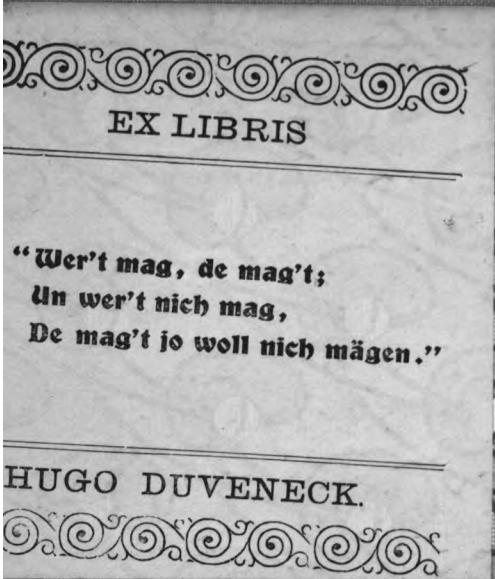
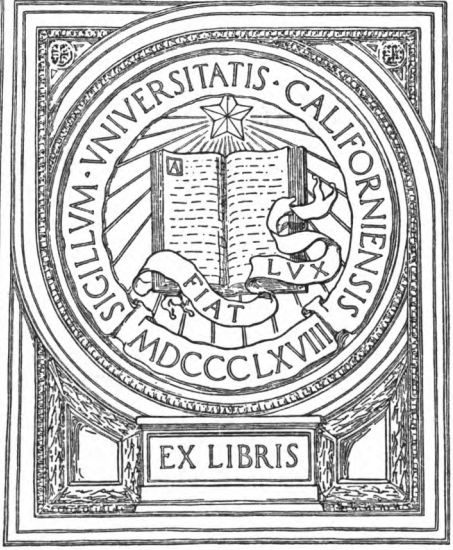
Nataly von Eschstruth

Jung gefreit

UC-NRLF


EX LIBRIS
"Wer't mag, de mag't;
Un wer't nich mag,
De mag't jo woll nich mägen."
HUGO DUVENECK.

GIFT OF
Barbara Baker



Jung gefreit

Jung gefreit!

Roman

von

Nataly von Eschstruth

II

Leipzig
Verlag von Paul List

GIFT

Das Recht der Übersetzung vorbehalten.

Druck von C. G. Röder G. m. b. H., Leipzig.

UNIV. OF CALIFORNIA

XV.

So sehr hatte sich Herr von Welfen lange nicht im Leben geärgert, als wie über diese schwere Beleidigung. Solch eine Antwort auf sein schönes Gedicht! O, es war, um sich die Haare einzeln auszuraufen! Gott sei Dank schien es noch niemand gelesen zu haben. Der Kellner machte ein so harmlos törichtes Gesicht, als der Major ihn ausforschte, wer wohl das Fremdenbuch zuletzt zur Hand gehabt hätte, daß er in der Tat unwissend schien.

Auch der Wirt konnte keine Auskunft geben, ja er entsann sich nicht einmal, daß drei junge Herren in großen, hellen Strohhüten bei ihm eingekehrt seien! Und doch konnten allein die Herren aus Ruhla einer solchen Infamie fähig sein; davon war Herr von Welfen überzeugt.

Auch die Damen schienen es anzunehmen, obwohl man sich nicht weiter darüber aussprach. Es war plötzlich wie ein allgemeines, stillschweigen-

M177012

des Einvernehmen, diesen wunden Punkt unberührt zu lassen.

In Eisenach legte der Major aber viel Wert darauf, die einzelnen Hotels zu besichtigen.

Er erzählte den Wirten, daß ihm Thüringen ganz ausnehmend gut gefalle, so gut, daß er den nächsten Sommer in Eisenach verleben wolle. Dazu müsse er sich schon jetzt ein Quartier ansehen! Ob das Hotel ruhig sei, ob gute Gesellschaft in demselben verkehre, ob er wohl einen Blick in das Fremdenbuch werfen dürfe? Gewiß! mit größtem Vergnügen!

Welfen setzt den Kneifer auf und musterte mit scharfem Blick die Namen der zuletzt eingekehrten Fremden, — deren waren gar viele, aber die gesuchte Schrift fand sich nicht darunter.

Der nächste Tag brachte Regenwetter und Sturm. Die Familie Welfen blickte einander forschend in die Augen. Jeder freute sich im stillen, einen guten Grund für die Heimreise zu finden. Ihre Freude an der Thüringer Waldfahrt war sehr herabgestimmt. Man war ganz nervös geworden, durch das ewige ängstliche Umherspähen, durch die geheime Angst, die drei hellen Touristenhüte irgendwo auftauchen zu sehen.

So ward die Rückfahrt beschlossen und zu allgemeiner Herzerleichterung auch andern Tages ausgeführt. Das Wetter erklärte sich ebenfalls einver-

ſtanden damit, denn der ſonnige Spätherbſt ging urplötzlich wieder in grauen Wolken und endloſen Regenfluten unter, und Herr von Welfen rieb ſich ſchmunzelnd die Hände, als er einen Blick durch die triefenden Coupéfenſter warf und ſprach: „Na, wieder einmal die alte Wahrheit! ‚'s iſt nichts ſo ſchlimm wie man es denkt, wenn man's erfaßt und richtig lenkt!' Der Schabernack der Herren Ruhlaer hat uns rechtzeitig in das behagliche Neſt zurück getrieben, während die Übeltäter ſelber hoffentlich heute tüchtig den Kittel auf dem Rennſtieg gewaſchen bekommen!"

„Haſt du eigentlich das Blatt mit dem Verſe noch aufgehoben, Papachen?"

„Das verſteht ſich! Das ſoll mein ewiges Andenken an die Wartburg ſein! Wer weiß, der Zufall ſpielt oft ſeltſam, und der Satanskerl von einem Verſeſchmied läuft mir doch noch einmal zwiſchen die Finger! Na, dann mag er ſich gratulieren!"

Frau Dora nickte feierlich, und Roſe wiederholte voll unverhohlener Rachſucht: „Ja, dann mag er ſich gratulieren!"

Nun war man wieder daheim angelangt, und der Major hatte Tante Sidonie mit beſonderer Hochachtung begrüßt.

Hatten ſie doch beide recht behalten, ſie mit ihrer Warnung vor der Reiſe, er mit ſeiner Graphologie,

nach welcher er die Frau Professor stets für eine geistvolle, scharfblickende Frau erklärt hatte.

Auf das erste ungestörte Mittagsschläfchen hatte sich Welfen ganz besonders gefreut. Als er sich nach einem sehr gemütlichen Mittagsmahl, bei welchem alle erklärt hatten: „sie fühlten sich nach der Reise wie im Himmel daheim! und das Reisen hätte nur das Gute, daß es die eigene Häuslichkeit doppelt lieb mache —“ in sein Zimmer zurückgezogen hatte, glaubten Frau Dora und Rose ihn längst in das Reich der Träume entrückt, als sein Schritt noch immer leise auf dem Teppich hin und her klang.

Der Major schlief nicht. Das Blatt aus dem Fremdenbuch in Händen, wanderte er unruhig hin und her, sich zeitweilig wieder an den Schreibtisch niedersetzend und mit ganz wunderlich verstörtem Gesicht in sein „Lehrbuch der Graphologie“ hernieder starrend.

War es zu glauben, war es menschenmöglich! Er reibt sich die Augen, blättert nervös hin und her, springt auf und rennt heftig gestikulierend in dem Zimmer umher, und sinkt alsdann wieder wie geistesabwesend auf den Stuhl vor dem Schreibtisch nieder. Er muß den Schreiber finden! er muß es! koste es, was es wolle!

Welfen stützt das Haupt in die Hand und grübelt und sinnt — und sinnt und grübelt und forscht

abermals, — aber es bleibt dabei, eine unumstößliche Tatsache, jener Hassenswürdigste ist für ihn der Gesuchteste unter der Sonne!

Tage und Wochen vergingen. Lenkte das Gespräch zufällig einmal wieder auf die Reise und die Ruhlaer Herren, so zeigte der Major eine solch nervöse Erregung, und sprach den Wunsch, „diesen Kerl noch einmal zu finden", derartig ungeduldig aus, daß Frau Dora besorgt zu Rose sprach: „Mein Gott, wie Vater doch so zäh in seinem Hasse ist! Gott verhüte, daß er den Unglücklichen jemals im Leben begegnet! Ich stehe für nichts!"

Seit jener Zeit vermieden es die Damen noch ängstlicher, des „Feindes" Erwähnung zu tun. Und der Herbststurm fegte die ersten Schneeflocken durch die Luft, und der Reif glitzerte nächtens an den letzten Asterköpfchen, bis sie immer schwärzer aussahen und müde auf die zerzausten Beete herabsanken.

Noch immer ritt Herr von Welfen fast täglich nach Feldheim, seine Kinder zu besuchen. Frau Dora eiferte dagegen, so sehr sie konnte! „Laß die jungen Leute allein! Es taugt nichts, wenn wir Alten die Nase täglich in ihre Wirtschaft stecken, es verdrießt das Selbstbewußtsein und stört die ungenierte Behaglichkeit!"

„Unsinn, Dorchen! Solltest mal sehen, wie die Kinder sich immer freuen, wenn ich komme!"

„Wir sehen uns jeden Sonntag, das genügt vollauf!"

„Dir Rabenmutter genügt's vielleicht —" scherzte er. „Mir zärtlichem Vater aber nicht. Ich will mich an ihrem Glücke freuen und es der Salome erhalten helfen! Das Kind ist ja noch so unerfahren, sie braucht einen Berater und eine Stütze!"

„Das dürfte wohl in erster Linie ihr Mann sein!"

„Siegfried?! lächerlich; der junge Bengel weiß ja selber noch nicht Hott noch Hü . . ."

„Pardon — er ist ein Mann in Mitte der dreißiger Jahre!"

„Pah! was will das sagen. Er ist aber erst seit ein paar Wochen verheiratet und versteht noch nicht die Bohne vom Eheleben!"

„Mach dich doch nicht lächerlich, Vaterchen! Was verstandest du denn ehemals?"

„Nichts! auch nichts, darum eben! Ich habe dich armes, kleines Wurm auch oft so in meiner Torheit entsetzlich tyrannisiert und wollte den Herrn und Gebieter herausbeißen aus purer Eitelkeit! Himmel, wenn ich dächte, der Siegfried könnte mein Prinzeßchen auch nur in törichtem Hausherrendünkel mit allerhand Launen quälen! Das leide ich nicht, das dulde ich nicht, niemals! — Na, Gott sei Dank, bis jetzt benimmt er sich ja ganz vernünftig und galant!"

Anfänglich kehrte Welfen stets sehr guter Laune

und ſtrahlend vergnügt zurück; er konnte gar nicht Worte genug finden, das Glück und die Harmonie im Bornſchen Hauſe zu preiſen.

Dann, als ein paar Wochen weiter in das Land gezogen, kehrte er oft recht verdroſſen und übellaunig heim, ſetzte ſich zu Tiſch und ſprach kein Wort. Aber Frau Dora fragte unverdroſſen. „Ach, der alte Drachen, die Hanne, benimmt ſich ſo unverſchämt und will Salome in allen Dingen kommandieren! Wenn Salome ein Gericht für den Mittags- oder Abendtiſch befiehlt, hat die Perſon die Frechheit zu erklären: ‚Geht nicht, gnädige Frau, — es iſt noch ein halber Rehrücken, oder ein Haſe oder ein Kalbsbraten da, — der muß erſt aufgebraucht werden.‘“

„Sehr vernünftig und richtig!“

„Narrheit! Wie lange ſollen denn die beiden einzelnen Menſchen an ſolch einem rieſigen Fleiſchſtück eſſen?“

„Salome verlangt ja ſtets große Braten, weil die kleinen Stücke zu ſchlecht ſeien —“

„Sind ſie auch! — Zähes, altes Kochfleiſch! Darum ſoll doch mein Kind nicht alle Tage Schuhleder kauen?!“

„Nein, ſie ſoll ſich aber mit den großen Portionen einrichten und Reſte verwenden, ſonſt iſt ſie eine Verſchwenderin!“

„Na, iſt ja i h r e Sache! Auf alle Fälle wollte

sie heute nicht noch einmal Gänsebraten essen, sondern die Poularden, die du geschickt hast, und damit das alte Donnerwetter, die Hanne, nicht doch die Gans auf den Tisch bringt, schließt Salome heimlich die Speisekammer ab, steckt den Schlüssel in die Tasche und fährt bis zum Essen spazieren!"

„Wie kindisch!"

„Durchaus nicht kindisch! Sie war völlig in ihrem Recht; aber leider hatte sie vergessen, daß sich in der Speisekammer auch die Poularden befanden — na, und wie sie nach Hause kommt und Siegfried mit einem Löwenhunger auch gerade erscheint, und sie sich zu Tische setzen — na, da gab es eben nichts zu essen, wohl aber einen tüchtigen Spektakel! Wegen des bißchen Essens ist mein Herr Schwiegersohn ganz blaß vor Ärger geworden, und was das bodenloseste ist, er hat der Hanne recht gegeben! Salome wollte einfach Essen aus dem Wirtshaus holen lassen, was doch ganz richtig und zweckentsprechend war, aber glaubst du, daß das der Dickkopf gelitten hätte? Nein, um die Welt nicht! Er habe keine Lust, sich derart vor der ganzen Stadt zu blamieren!"

„Seine Frau zu blamieren! Sehr rücksichtsvoll, von ihm, — Salome kann sich nur dafür bedanken!"

Welfen zuckte ungeduldig und etwas ironisch die Achseln: „Ich bezweifle stark, daß sie das tut!"

Frau Dora legte die Hand auf die Schulter des Gatten und blickte ihn mit ihren klaren, freundlichen Augen durchdringend an. „Ernst," sagte sie leise: „du mußt als vernünftiger Mann einsehen, daß Salome im Unrecht war, du hast ihr hoffentlich in aller Güte deine Meinung gesagt und nach Kräften bei ihr zum Frieden geredet?"

Der Major wurde trotz seiner sonnenverbrannten Haut so rot wie ein Schulknabe, welcher auf Nachbars Apfelbaum ertappt wird; er fühlte es und ärgerte sich. Mit gespreizten Fingern fuhr er durch sein graumeliertes Haar und erhob sich hastig.

„Alberne Frage! Narrheit!" knurrte er, ohne seine Frau dabei anzusehen: „Zum Frieden reden! Wie kannst du von einem Vater verlangen, daß er einem fremden, unliebenswürdigen Menschen gegen sein eigen Fleisch und Blut beistehen soll! Ich dächte, Siegfried wäre für sich selber Manns genug und bedürfe keiner Unterstützung!"

„Wenn dir das Glück deines Kindes am Herzen liegt, bedarf er unser aller Hilfe, um den Eigensinn seiner Frau bekämpfen zu können!"

„Hoho! Eigensinn!" polterte Welfen erregt, „davon ist bei Salome keine Rede! Sie läßt sich nur nicht von einem alten Hausdrachen unterbuttern und macht, im Notfall, selbst gegen den Gatten Front, wenn dieser so rücksichtslos ist, anstatt ihr beizustehen, zu dem alten Weib zu halten! — Elten sagte mir

erſt neulich, er bewundere Salome, daß ſie ſo brillant mit ihrem Gatten auskomme, welcher, unter uns geſagt, doch ein äußerſt ſchwieriger Charakter ſei!"

„Elten! — Herr von Elten ſollte lieber ſolch unziemliche Bemerkungen unterlaſſen!" ſeufzte Frau Dora mit ſorgenvollem Geſicht auf. „Es gefällt mir durchaus nicht, daß er Tag für Tag dem jungen Ehepaar die Schwelle abläuft. Es iſt in hohem Grade unpaſſend, und mich ſoll es nicht wundern, wenn er Salome ins Gerede bringt. Seine Courmacherei iſt höchſt unangebracht!"

„Lächerlich! Was hat denn das arme Kind anderes in dem Heckenneſt, als wie den Verkehr mit den jungen Herren?"

„Sie hat ihren Haushalt und ihren Mann!"

„D e n Mann!" — es lag beinahe etwas Verächtliches in der Stimme des Majors. „Siegfried kann doch unmöglich einem ſo verwöhnten Geſchmack wie dem meines Prinzeßchens alles erſetzen, was ſie in Feldheim entbehren muß!"

„Das hätte ſich ja dein Prinzeßchen früher überlegen können. Warum beſtand ſie mit allen erlaubten und unerlaubten Mitteln darauf, ihn zu heiraten? Nun muß ſie die Konſequenzen ſolchen Eigenſinns tragen, und daß ſie dieſelben mit Würde, als anſtändige Frau trägt, das will und verlange ich mit der vollen Strenge der Mutter!"

Welfen war an das Fenster getreten und starrte hinaus. Als er nicht antwortete, fuhr seine Gattin in ihrer ruhigen, stets maßvollen Weise fort: „Wie endete denn nur der Streit? Ich hoffe doch sehr, daß Hanne begütigt wurde?“

„Nein, der alte Schuhriegel dampft heute nachmittag zu Schwiegermuttern zurück!“

Frau Dora wurde ganz blaß vor Schreck. Sie schlang wie in ratloser Verlegenheit die Hände zusammen. „Welch eine unverantwortliche Torheit von Salome! Diese treue, zuverlässige Person ist für ihren fundamentlosen Haushalt unersetzlich. Was soll das nun geben?! Ich fürchte, der arme Siegfried wird nun öfters im Wirtshaus essen müssen, wenn er nicht hungrig bleiben will!“

„Das fürchte ich durchaus nicht. Ich habe Salome gesagt, du würdest ihr die Mamsell schicken, bis sie eine neue Köchin gemietet habe.“

Welfens Stimme klang etwas kleinlaut, er wandte sich zu seiner Frau zurück und legte den Arm um sie. „Du kannst ja zur Not mit Anna und Rose allein fertig werden, Dorchen, Rose kocht ja selber schon wie die beste Köchin!“

Frau von Welfen schüttelte sehr ruhig, aber sehr bestimmt den Kopf. „Unmöglich, ganz unmöglich, du hast wohl vergessen, daß wir schlachten. Ich habe alles dazu vorbereitet und kann es nicht aufschieben. Mamsell ist dabei einfach unentbehrlich,

denn weder ich noch Rose können sie in dieser arbeitsreichsten aller Zeiten ersetzen. Auch verstehen wir nichts von der Schlachterei. So leid es mir tut, diesmal kann ich Salome nicht helfen."

Der Major schritt unruhig auf und ab. „Dann mußt du ihr Anna schicken! Die kocht auch gut. Unter allen Umständen, ich will und verlange es, ich bestehe darauf! Ich kann das Kind nicht im Stich lassen! Ich habe ihr eine Aushilfe versprochen, damit sie die Energie haben sollte, den ewigen Zankteufel Hanne hinauszuwerfen!!"

Nun wußte Frau Dora genug. Ihr verblendeter Mann hatte das Feuer geschürt, anstatt es zu löschen, er hatte gehetzt, anstatt Frieden zu stiften. Dieser Schwiegervater hatte im Hause seiner Kinder die alte Ansicht der Welt auf den Kopf gestellt, daß nur eine Schwiegermutter das böse Prinzip einer jungen Ehe sein könne. Sie hatten die Stellen getauscht, — und tief bekümmert beschloß Frau von Welfen sofort nach Feldheim zu fahren, um nach Kräften gut zu machen, was ihr Mann verdorben hatte. Sie nahm Anna mit, um so gut es ging, den Verlust von Hanne zu ersetzen, und versuchte mit Liebe, Sorge und gütlichem Zureden den scharfen Riß zuzukitten, welcher zum erstenmal das junge Haus und sein Glück bedrohte.

Wird es etwas helfen und nützen?

Die Schwiegermama seufzt schwer auf. Sie weiß nur zu gut, daß es der Anfang einer langen,

mühseligen Arbeit ist, einer wahren Danaidenarbeit.

Der Schwiegervater wird Fanatiker genug sein, um das Sieb stets von neuem zu durchlöchern, wenn sich Frau Dora auch noch so viele Mühe gibt, seine verderblichen Schleusen zu stopfen!

* * *

Landrat von Born hatte die Hände in die Taschen seines Jacketts versenkt und wanderte mit unregelmäßigen Schritten in seinem eleganten Arbeitszimmer auf und nieder, — bald langsam und zögernd, bald hastig und unruhvoll, wie die Gedanken, welche er hinter seiner Stirn ordnen und klarlegen wollte.

Obwohl es noch nicht völlig dunkel war, brannte die Flamme des Leuchterweibchens, welches sich in den prächtigen Geweihen selbst erlegter Hirsche schaukelte; und das offene Feuer warf durch die Marienglasscheiben des Ofens einen rosigen Schein über die nächststehenden Möbel, deren kunstvolle Schnitzerei schon viele Bewunderer gefunden.

Draußen sauste der Schneesturm, und die weißverschneiten, niedern Dächer der gegenüber liegenden Häuser schimmerten im letzten Abendschein. Still und friedlich lag die Straße; selten, daß ein Schlitten vorüber klingelte, ein Hund bellte, oder ein paar Stimmen laut wurden.

Wie gemütlich und unbeschreiblich schön für ein glücklich liebend Paar, welches nichts besseres begehrt und sucht, wie einzig sich allein.

Ach, daß Salome doch auch so gedacht hätte! Feldheim und das behaglich schöne Landratshaus hätten ein Paradies sein können! Anstatt dessen hatten es Laune und Eigensinn der kleinen Frau zu einem wahren Tränenwinkel gemacht.

Nebenan auf dem Divan lag Salome und schluchzte mit der Unermüdlichkeit eines halsstarrigen Kindes in ihr Battisttuch. Und warum? weil Siegfried sie voll Liebe und mit Lammessanftmut gebeten hatte, einmal Energie zu zeigen und dem unerquicklichen Zustand hier im Hause ein Ende zu bereiten.

Seit auch Gottfried gekündigt und das Haus verlassen hatte, schien alles außer Rand und Band. So lange die gute Schwiegermama Anna geliehen hatte und heimlich hinter den Kulissen waltete, anordnend und beratend, da ging die Sache noch einigermaßen, jetzt, wo die neue Köchin aus der Residenz eingetroffen war, empfand man es erst, wie hilflos eine Hausfrau den Dienstboten preisgegeben ist, wenn sie selber nichts von der Wirtschaft versteht.

Es wurde beinah das Dreifache an Haushaltungsgeld verbraucht, wie früher. Dabei war das Essen meistens herzlich schlecht und der Tisch einfacher besetzt wie je. Es lag auf der Hand, daß die Person

die Herrschaft in jeder Weise schlecht hielt, um desto unverschämter in ihre eigene Tasche sparen zu können. Sie nahm die schlechtesten Zutaten, wählte die billigsten und reizlosesten Gerichte und behauptete, für das „knappe" Geld bereits ein Außerordentliches zu leisten.

„So gib mehr!" schmollte Salome, welche selber am meisten unter diesem „Schmalhans Küchenmeister" litt, denn sie war verwöhnter und anspruchsvoller noch wie ihr Mann.

„Das kann ich nicht!" ärgerte sich Born; „es hieße, das Geld dem diebischen Frauenzimmer mit vollen Händen in den Hals werfen! Mama sagt, das Wirtschaftsgeld sei geradezu fürstlich! Wenn aber freilich niemand da ist, der in der Küche nach dem Rechten sieht und ein wenig nachzurechnen versteht, dann kann man uns ja ungestraft das Fell über die Ohren ziehen!"

Salome ignorierte diese zarte Andeutung. „Nimm doch noch eine Wirtschafterin!" verlangte sie.

Ein beinah zorniger Blitz aus seinen Augen traf sie. „Und für die Wirtschafterin zur Beaufsichtigung vielleicht noch eine Hausdame??"

Sie biß bei diesem Spott die Zähne in die Lippe, warf brüsk die Türe hinter sich zu und verschwand bis zum Abend, wo die unvermeidlichen Hausfreunde kamen und Eltern der jungen Frau mit erregter Stimme zuflüsterte: „Ich ertrage es kaum

noch, Sie derart leiden zu sehen! Sie haben schon wieder verweinte Augen!!"

Der greuliche Zustand im Hause dauerte an. Wenn die Dienstboten merken, daß die Hausfrau auf sie angewiesen ist, lassen sie sie meist durch ein freches und respektloses Benehmen ihr Übergewicht fühlen.

Wehe, wenn Salome, selbst in freundlichster Weise, diesen oder jenen Fehler rügte! Unverschämte Antworten, Maulen und kecke Vernachlässigung aller Pflichten waren die Folge.

Born hatte schon öfters bemerkt, daß die Mädchen sich heimlich abends oder nachts entfernten. Auch tagsüber konnte er oft stundenlang klingeln, bis endlich ein dienstbarer Geist erschien.

Salome kümmerte sich nicht um Zucht und Ordnung im Hause, und wenn sie einmal in ihrer kindisch unüberlegten Weise loswetterte, sah sie höchstens spöttische Gesichter und keinerlei Erfolg.

Was sollte ihnen denn die Gnädige tun? Sie ahnte ja nicht, wenn das Wasser kocht, und von so einer braucht man sich doch nichts sagen zu lassen!

Als es dem Landrat allzu bunt ward, fuhr er mit dem eisernen Besen dazwischen und kündigte.

Von der Köchin trennte sich Salome ohne Herzeleid, aber bei dem Ansinnen, ihre herrliche, uner-

setzliche Jungfer opfern zu sollen, geriet sie wahrhaft in Verzweiflung. Born machte ihr klar, daß gerade dieses Mädchen das nichtsnutzigste von allen sei, und daß er Dinge in Erfahrung gebracht habe, welche die Entlassung bedingten. Zum erstenmal war er energisch und lohnte ohne Zustimmung seiner Frau das freche Geschöpf ab. So sehr wie in dieser Stunde hatte er sich noch nie geärgert. Nicht allein, daß Betty in hämischster und boshaftester Weise sich zu rächen suchte, indem sie allerhand freche Bemerkungen und Andeutungen über das Benehmen der gnädigen Frau machte, sondern auch über Salome selbst, welche zum erstenmal einen bitteren, schier gehässigen Streit heraufbeschwor, bei welchem der Schwiegervater natürlich wieder die Rolle des Aufhetzers spielte.

Siegfried war aufs höchste erregt; er sagte dem Major in unverblümter Weise die Wahrheit, und die Feindschaft der beiden Männer loderte in hellen Flammen empor.

Gräßliche, unerträgliche Tage folgten, bis Frau Dora abermals als Friedensengel erschien, um den Sturm zu beschwichtigen.

Sie nahm Gelegenheit, ihrer Tochter noch einmal die dringende Notwendigkeit klar zu machen, daß eine Hausfrau etwas von dem Haushalt verstehen müsse, aber sie stieß nach wie vor auf den hartnäckigsten Widerstand.

Früher war dieser einer gewissen Eitelkeit und Gleichgültigkeit entsprungen, jetzt diktierten ihn Trotz und Oppositionslust, und der Major stand als unsichtbarer Feind im Hintergrund und bestärkte die Tochter in ihrer „Beharrlichkeit"!

Nun ging Siegfried verzweiflungsvoll in seinem Zimmer auf und nieder, und dachte darüber nach, wie er das Kunststück wohl zuwege bringen solle, diese Frau zu erziehen. So sauer und aussichtslos hatte er es sich doch nicht gedacht.

Frau Salome glich in nichts mehr dem reizend naiven, so leicht lenkbaren Backfischchen aus der Eisenbahn. Sie fühlte sich jetzt, sie trumpfte auf ihre Würde und Stellung und hatte keine Lust mehr, sich belehren oder beeinflussen zu lassen. „Dem Gängelband dürfte ich wohl entwachsen sein!" bemerkte sie sehr spitz, als Siegfried zuerst den Versuch machte, an ihrem Wesen und Benehmen „den ältern Damen gegenüber" zu modeln.

Er hatte gehofft, die zwingende Notwendigkeit werde seine beste Verbündete sein. Er irrte sich. Salome war viel zu phlegmatisch und kindisch unüberlegt, um sich durch irgendwelche Widerwärtigkeiten einen moralischen Zwang auferlegen zu lassen. Sie wußte stets einen Ausweg und verlangte ihn sofort eingeschlagen, wenn er auch noch so töricht, kostspielig oder unmöglich war. Warum nahm Siegfried keine Hausdame? warum ließ er das Essen

nicht aus dem Hotel holen, warum machte er so entsetzlich strenge Ansprüche an die Dienstboten? Lediglich aus Herrschsucht! Aus Tyrannei! aus Malice gegen sie! Um seine Frau zu ärgern, zu demütigen, um einen Grund zu haben, ihr immer die Unwissenheit und Unerfahrenheit vorhalten zu können! Er wußte ja im voraus, daß sie nichts vom Haushalt verstand und auch nichts davon lernen mochte, warum hatte er sie denn geheiratet? Aus lauter empörenden Beweggründen! Ach der Papa hat so recht gehabt mit seiner Graphologie! Hätte sie doch auf ihn gehört, als er ihr damals Siegfrieds Handschrift deutete!

Wie albern und verblendet war sie gewesen, ihn absolut heiraten zu wollen! Was hat sie nun davon? Der Triumph den Freundinnen gegenüber war sehr mäßig, denn beide höhnen sie aus und beklagen sie in ihren Briefen, daß sie in einem solch kleinen Krähwinkel sitzt, welcher auf keiner Landkarte zu finden ist.

Und Soldat will Siegfried nicht werden, er wurde beinah brutal, als sie es von ihm verlangte. Ach, daß sie eine solche Närrin gewesen war, sich so voreilig wegzuwerfen! Hätte sie Elten früher kennen gelernt, alles wäre wohl anders gekommen! Er liebt sie! — Ach wie ganz anders liebt er sie als ihr fischblütiger, langweiliger Siegfried! Und Eltens Liebe, sein Mitleid, sein heißes Empfinden, das süße, geheimnisvolle Einverständnis zwischen ihnen, mit all

seiner Romantik und nervenschüttelnden Poesie, das ist das einzige, was ihr Feldheim noch erträglich macht! — Wie aber soll es werden, wenn keine Köchin im Hause ist, wenn die Herren womöglich nicht mittags oder abends mehr kommen können?

Sollte es eine neue Ränkune von Siegfried sein? Hat er den Leuten nur gekündigt, um einen Vorwand zu finden, die Besuche abschneiden zu können? Aus Eifersucht tut er es wohl nicht, seine Gleichgültigkeit gegen sie ist ja haarsträubend, aber aus Mißgunst, aus Bosheit, um ihr die Freude zu stören!

O, sie hätte sich totweinen können!

Und sie weinte zornig, leidenschaftlich und erbittert. Sie war so allein. Papa kam bei dem Wetter auch nicht, Siegfried läuft nebenan im Zimmer herum und bekümmert sich auch nicht um sie, kein Mensch nimmt Anteil an ihr! Man behandelt sie empörend! — Wer weiß, ob sie ein Abendbrot auf den Tisch bekommt!

O, sie ist das unglücklichste Weib unter der Sonne!

Da öffnet sich leise die Tür. Der Landrat tritt ein, kommt langsam zu ihr heran und setzt sich auf den Divan zu ihr.

Sie wirft sich zornig herum und steckt ihr Gesicht in die Kissen, er aber nimmt die Hand zwischen die seine und sagt mit müder, weicher Stimme:

„Ich möchte gern etwas mit dir besprechen, Kind. Ich habe mir unseren künftigen Haushalt überlegt.

Beharrſt du wirklich bei deinem Entſchluß, nichts bei Mama zu lernen und der Wirtſchaft auch künftighin ſo fremd zu bleiben, wie bisher?"

„Ja!" ſtößt ſie rauh hervor: „ja! — tauſendmal ja! Ich bin keine Küchenmagd! Ich habe es dir vorher geſagt!"

Er bleibt ganz gelaſſen: „Gut; ſo werde ich künftighin die Wirtſchafterin ſpielen, falls du dieſe Zumutung für deinen Mann nicht allzu entwürdigend findeſt!"

Sie hat immer nur an ſich, noch nie an ihn, an ſein Behagen, ſein Glück, ſeine Würde gedacht. „Nicht im mindeſten!" zuckt ſie die Achſeln. „Ich beeinfluſſe dich ebenſowenig, wie ich von dir beeinflußt ſein will. Du kannſt tun und laſſen, was du willſt!"

„Was ich will? — was ich notgedrungen tun m u ß. Aber gleichviel. Eine perfekte Köchin aus der Reſidenz nehme ich n i c h t wieder in das Haus; ſo viel weiß ich. Ich werde mich bemühen, ein rechtſchaffenes, tüchtiges Mädchen von hier oder der Umgegend zu finden, — ſo wie bisher laſſe ich mich nicht mehr betrügen, ſonſt werden wir bankrott. Und nun wollen wir uns ohne Bemäntelung die künftige Situation klar machen. Wir deutſchen Männer ſind anders geartet, als wie die leichtſinnigen frivolen Helden deiner Pariſer Romane. Wir ſtellen Anforderungen an das deutſche Weib ebenſo gut und ebenſo

hoch und ſtreng, wie an uns ſelbſt. Wir verlangen und ſetzen voraus, daß ein jedes gebildete und erwachſene Mädchen mit den Pflichten vertraut iſt, welche die Natur und die Verhältniſſe an ein weibliches Weſen ſtellen. In unſerm nüchternen, tätigen, raſtlos ſchaffenden und erwerbenden Zeitalter iſt alles überflüſſig und verächtlich, was ſich als u n n ü ß erweiſt. Was nicht den Platz ausfüllt, auf welchen es geſtellt wird, das wirft man beiſeite. Die Meiſter fallen nicht vom Himmel, und ein Mädchen, welches vor ſeiner Verheiratung nichts gelernt hat, kann in der Ehe mit Leichtigkeit alles Verſäumte nachholen, wenn ſie ſich überzeugt, daß es ihre Pflicht geworden. Die Verhältniſſe ändern ſich, und es läßt ſich in der Praxis gar manches Ding ſehr anders an, als wie es in der Theorie den Anſchein hatte! — Der Franzoſe mag in ſeiner Frau nur ein Spielzeug, eine Puppe — einen Luxusgegenſtand ſehen, von welchem er nichts fordert, weil er ſelber nichts geben mag, — nichts an Liebe, nichts an Treue, höchſtens den Rahmen zu einem Bild, welches er aufſtellen muß, will er ſein Geſchlecht nicht ausſterben laſſen. Ein deutſcher Mann aber ſieht mehr in ſeinem Weibe, ſein Alles, ſein Höchſtes, ſein Heiligſtes und ſein Beſtes. Er teilt mit ihr, was er beſitzt, ſein Herz, ſeine Seele, ſein Hab und Gut. Und er weiß, daß er wohl daran tut. Sie hütet, ſie ſchützt, ſie mehrt und veredelt alles, was er ihr

anvertraute, was er voll inniger Zuversicht in ihre Hände gelegt. Wie er seinen Wirkungskreis hat, so sucht die edle deutsche Frau, ob hoch, ob niedrig, ob Kaiserin oder Bäuerin, auch ihren höchsten Stolz darin, den Wirkungskreis, welchen Natur und Gatte ihr zugeteilt, rechtschaffen auszufüllen. Und das ist der so oft angestaunte, soviel besungene, so göttlich reine und gewaltige Zauber, welchen die deutsche Frau auf ihren Gatten ausübt. Arbeitet und schafft, sorgt und waltet sie wie ein guter Geist in seinem Hause, so empfindet er einzig darin die volle Macht echter Weiblichkeit. Er kann sie nicht entbehren, er kann nicht mehr ohne sie leben und sein, — sein Herz, sein Haus ist öde und tot ohne sie, — er weiß, daß er ihr all sein Glück, sein Behagen, den holden Frieden seiner Häuslichkeit verdankt; ihr Fleiß spornt den seinen an, ihre Treue stärkt die seine, ihre selbstlose Liebe nährt die Gottesflamme in seiner Brust wie ein heiliges Öl. — Er hebt sein fleißiges, tüchtiges Weib mit dem Stolz eines Königs auf den Schild, und beklagt den Mann, dessen Gattin nichts anderes im Hause ist, als ein überflüssiger, wesenloser Schatten, dessen Dasein niemandem zu Nutz und Frommen ist, dessen Entschwinden keine Lücke reißt. Auch ich habe mir stets ein Ideal von meinem künftigen Weibe geschaffen, ich sah sie auch als mein Unentbehrlichstes, mein Vollkommenstes, mein heiligstes Kleinod. Die Hüterin meines Glückes, die bewunderte Meisterin

aller, die sie befehligte, das leuchtende Vorbild ihrer Kinder. — Und ich wähnte, ist sie dies alles noch nicht zu Anbeginn unserer Ehe, so hilft ihr wohl die große Lehrmeisterin Liebe, es mit der Zeit zu werden. — Es war ein schöner Traum, — leider Gottes nur ein Traum. Mein Schicksal hat mich als deutschen Mann aufwachsen lassen, aber es hat mich als Ehemann zum Franzosen gemacht. — Je nun — ich will nicht murren und nicht klagen, ich will das schöne Bild auch in meinem Hause aufstellen, und wenn ich es auch nicht gleich anderen glücklichen Gatten bewundern und hochachten kann, so will ich doch versuchen, es auch trotzdem lieb zu behalten."

Seine Stimme war sehr leise geworden. Er starrte auf die zierliche Gestalt seiner Frau, auf ihr reizendes, noch immer halb abgewandtes Gesichtchen nieder, wie ein Arzt, welcher an seinem Patienten die Wirkung einer bitteren, aber einzig noch rettenden Arzenei prüfen will.

Und er sah, wie sie regungslos da lag, gleich einem versteinerten Wesen, wie ihre Augen weit aufgerissen in das Leere starrten, wie sich eine heiße Blutwelle über ihr Antlitz ergoß, tiefer und tiefer sich färbend zu dem leuchtenden Purpur, wie ihn nur die Scham kennt. Er atmete tief auf und erhob sich, — ehe sie antworten konnte, hatte er das Zimmer verlassen. Sie war allein mit ihren Gedanken.

XVI.

Eine wunderliche Zeit brach für das Bornſche Haus herein. Eine Zeit, in welcher Frühlingsſtürme dem Lenz vorangingen, Stürme der Seele, die da naturgemäß austoben müſſen, ſollen ſie jenen einſchneidenden Wandel mit ſich bringen, welcher aus Eis und Schnee die erſten Keime neuen Lebens lockt. Der Landrat hatte ſtillſchweigend die Verwaltung ſeines Hauſes übernommen, und Salome ließ ihn trotzig gewähren. Sie hatte nur ein ſpöttiſches Lächeln dafür, wenn ihr Mann müde und angeſtrengt vom Dienſt nach Hauſe kam und nun erſt ſeine Befehle und Anordnungen in Küche und Keller treffen mußte, dieweil ſeine junge Frau träge und gelangweilt in ihrem Boudoir ſaß, Romane las, oder Malereien und Handarbeiten anfing, ohne ſie recht zu vollenden.

„Des Menſchen Willen iſt ſein Himmelreich!“ ſagte ſie voll ingrimmigen Spottes zu ihrem Vater, und der Major ſtimmte kampfesluſtig bei: „Gewiß! die Wirtſchaft ſcheint ihm ja koloſſales Vergnügen zu bereiten, ſonſt hielte er dir wohl eine Hausdame!“

Äußerlich verharrte die junge Frau in ihrer ſtarren Oppoſition, in jeder Beziehung von Herrn von Welfen darin beſtärkt, innerlich aber gärte und wogte es voll immer wachſender Ungeduld und Unruhe, ein Zuſtand, über welchen ſie ſich jedoch nicht klar werden wollte.

Oft ſtieg es glühend heiß in ihre Wangen, wenn ihr Gatte nach dem Abendbrot ſchellte und befahl: „Die Köchin ſoll mit dem Wirtſchaftsbuch kommen und abrechnen!“

Anfänglich hatte ſie voll gutgeſpielter Gleichgültigkeit dabei geſeſſen und in den Zeitungen geblättert, aber ſie erhaſchte doch hie und da einen Blick des Mädchens, welcher ſie ſo verächtlich ſtaunend traf, als wolle es ſagen: „Wozu iſt denn die gnädige Frau da, wenn ſie zu dumm oder zu faul iſt, ſich um Dinge zu bekümmern, welche von Gottes und Rechts wegen nur ſie alleine angehen?“

Und Salome biß ſich die Lippen blutig, ſtieß brüsk ihren Stuhl zurück und verließ das Zimmer. Anfänglich verſuchte ſie, ſich in doppelter Weiſe zu zerſtreuen und Beſchäftigung im Amüſement zu ſuchen. Wie aber ſollte man ſich in dieſem Krähwinkel amüſieren!

Sie war unbedacht genug geweſen, in der erſten Erregung über den vermeintlichen Schimpf, welchen ihr ihr Mann angetan, Elten verſchleierte Andeutungen zu machen. Sie fühlte ſich unglücklich,

unverstanden, sie ließ ihn ahnen, daß ihre Ehe nicht das Glück gebracht, welches sie erwartet hatte. Und Elten, der „treue Freund", ging auf ihren Kummer ein, wie ein Fuchs, welcher weich und geschmeidig das Vöglein umkreist, dessen Nest er verderben will.

Zuerst fand Salome einen gewissen Trost in seinem Wesen, welches immer unverblümter markierte, daß auch er französische Romane gelesen, und just der Mann sei, die Früchte zu ernten, welche diese in dem Köpfchen des ehemaligen Backfischchens gereift. Bald aber bäumte sich in ihr der gesunde moralische Kern, welcher geblieben war, instinktiv gegen den Versucher auf. Zwischen Roman und Wirklichkeit ist doch ein gewaltiger Unterschied, und ein gar ander Ding, mit ruhigem Herz und Gewissen in einem Buch zu lesen und nur den momentanen Sinnenrausch bei den Erlebnissen einer Ehebrecherin zu empfinden, als wie selber die handelnde Person zu sein und vor Gott und dem Gewissen verantworten zu müssen, was sonst die Romanheldin mit sich selber abzumachen hatte.

Da kam es ihr zum erstenmal in den Sinn, die beiden Männer, zwischen welchen sie nun wählen sollte, ernstlich miteinander zu vergleichen. So sehr sich auch Trotz und Eigensinn dagegen wehrten, ihr gesunder Verstand, ihr im Grunde dennoch braver Charakter, welcher die erste Erziehung der deutschen Mutter nie verleugnen konnte, entschieden in allen Dingen für Siegfried.

Da kam es ihr erst klar zum Bewußtsein, wie verächtlich und sündhaft doch ein „Freund" ist, welcher nach des Nächsten Weib und dessen Ehre begehrt. Früher hatte sie sich keine Skrupel darüber gemacht; die Flirts sind Mode heutzutage, — jetzt aber kamen die Bedenken. — Das machte sie noch nervöser, noch aufgeregter denn zuvor.

Elten, welcher sich bereits als Sieger glaubte, ahnte nicht, wie er selber den Schleier zerriß, welcher die Augen in der Seele dieses jungen Weibes verhüllt hatte.

Schlaflos lag Salome und starrte mit brennendem Blick in das Dunkel. Der Kampf wogte in ihrem Herzen. Warum war Siegfried nicht auch ein so gewissenloser Mensch wie Elten, daß sie ihn hätte verachten können, so verachten, wie sie ihn oft zu hassen vermeinte? Dann würde sie sich nicht einen Augenblick gescheut haben, ihm mit gleicher Münze heimzuzahlen. So aber tut sie es; er soll nicht besser, nicht edler, nicht rechtschaffener sein als sie.

Ist er es wahrlich? Sie beginnt, ihn zu beobachten, sie beginnt plötzlich sich für ihn zu interessieren. Bisher tat sie es nicht. Er gefiel ihr, und sie heiratete ihn kühlen Bluts, — aus Eitelkeit.

Jetzt beginnt ihr Blut sich zu erwärmen, ja, es wallt oft so ungestüm zum Herzen, als sei es auf dem besten Wege, sich zu erhitzen.

Je mehr sie sein Tun und Treiben verfolgt,

desto greller und vorteilhafter sticht es gegen Elten ab. Er langweilt sich gesellschaftlich genau so wie sie, dennoch fällt es ihm nicht ein, einer andern den Hof zu machen. Warum nicht? Weil er seine Frau so treu und innig liebt? Bei diesen Gedanken schlägt Salome die Hand voll Zorn und Erbitterung vor das Gesicht.

Nein, er liebt sie nicht mehr. Sein Wesen ist ganz anders geworden wie früher, kühler, gleichgültiger, so, wie man mit der Zeit ein hübsches Bild anblickt, welches man im ersten Entzücken gekauft, und von dessen wesenloser Überflüssigkeit man sich alsdann überzeugte.

Ein Bild! — Sagte er es ihr nicht selber, daß sie nichts anderes ist als wie ein schönes Bild, welches sein Haus schmückt, nicht mehr und nicht weniger wie jeder tote Gegenstand im Zimmer, welcher nichts mehr leistet als wie — da zu sein.

O diese Worte gellen ihr Tag und Nacht vor den Ohren, sie kann nicht drüber hinauskommen, sie kann sie nicht vergessen. Den ganzen Tag erinnert sie das Tun und Lassen ihres Mannes daran.

Sie zittert bereits vor Nervosität, wenn sie ihn kommen hört, wenn sein erster Schritt nicht ihrem Boudoir, sondern der Küche gilt, um dort zu sehen, ob das Essen bereit und wohlschmeckend, wenn er in das Speisezimmer tritt, um zu sehen, ob der Tisch ordentlich gedeckt und alles am Platze ist, wenn er

über große Wäſche verhandelt und über das Reinmachen, über die Einkäufe und Ausgaben — kurzum, wenn er ſich für alles intereſſiert, was ſonſt die Sache der Hausfrau iſt, — nur für die Hausfrau ſelber nicht, welcher er ja kaum bedarf, und welche nur das Gnadenbrot im Hauſe ihres Gatten ißt.

Immer unerträglicher wird dieſer Zuſtand. Die Dienſtboten haben ſich auch bereits daran gewöhnt, ſie wie eine Null zu betrachten.

Sie führen ihre Befehle nicht aus, ehe ſie den Herrn Landrat um die ſeinen befragten; ſie wenden ſich mit keiner einzigen Frage an ſie, ſondern nur an Herrn von Born.

In aufwallender Erbitterung hatte ſie ſich bei ihrem Vater darüber beklagt. Dieſer tröſtete ſie. „Laß dir doch ſolchen Unſinn vollkommen gleichgültig ſein, Prinzeßchen! Wenn du dich tüchtig amüſieren könnteſt, würdeſt du gar keine ſolchen Grillen fangen! Freu' dich doch, daß du dich nicht mit ſolchen Dingen plagen mußt, und genieße deine goldene, freie Zeit! Eine vornehme Dame braucht keine Mägdearbeit zu tun, das entwürdigt ſie!“

Wahrlich? entwürdigt ſie das? Salome denkt lange darüber nach. Wie ſehr entwürdigt es dann aber erſt einen Mann, einen vornehmen Herrn, welcher dadurch ganz Ungebührliches leiſtet!

Außerdem verlangt Siegfried keine Mägdearbeit, er verlangt nur das, was ſich eine Fürſtin, eine Kai-

ſerin zur Pflicht macht, — ihre Stellung im Hauſe auszufüllen, das zu ſein, wozu ſie berufen iſt.

„Gründe einen Frauenverein in Feldheim! Beſchäftige dich mit Wohltätigkeit — arrangiere Konzerte und Feſte zum Beſten irgendwelcher Armut!“ riet der Major.

Aber Salome ſchüttelte den Kopf.

Sie war zu klug, um ſich nicht ſelber zu ſagen, wie lächerlich ſich eine Frau macht, die ihr eigenes Haus verkommen läßt, um der Verkommenheit anderer zu Hilfe zu eilen. Und Viſiten machen, Schlittſchuhlaufen, Spazierenfahren, — ach die andern Frauen in Feldheim haben alle ſo viel zu tun und ſtarren die Dame, welche in der Woche Viſiten macht, an wie eine Verräterin an Sitte und Ordnung. Auch ſprechen ſie meiſt über ihre Wirtſchaft, und weil Frau von Born darin nicht mitreden kann, ſo ſchämt ſie ſich und meidet die Philiſterinnen.

Und Schlittſchuhlaufen? Welch ein Vergnügen iſt es, allein bei Wind und Wetter auf den überſchwemmten Wieſen unter wimmelnden Kindern herumzuſauſen? Die Herren hatten juſt an den beſten Tagesſtunden Dienſt und Siegfried würde ſich vielleicht ihr zuliebe freigemacht und ſie begleitet haben. Aber ſie mag ihn nicht darum bitten, denn es würde für ihn nur eine neue Mühe ſein, welche ſie ihm aufbürdet. Alſo ſchweigt ſie.

Wenn Roſe doch öfters käme! Aber das dumme

kleine Ding vermeidet jedes Begegnen mit Elten wie die Hölle. Sie machte nie ein Hehl daraus, daß sie ihn nicht leiden kann, daß sie seine Schakalaugen nicht sehen mag! — Philosophie des Unbewußten.

Wie unerträglich wird die Langeweile! Was gäbe Salome darum, könnte sie sich irgendwie beschäftigen, aber alles, was sie beginnt, reizt sie nicht an, denn es steckt kein Muß, keine Notwendigkeit dahinter, es ist ebenso überflüssig, wie sie selbst!

Soll sie klein beigeben und Siegfried sagen, daß sie ihm helfen und bemüht sein will, eine gute, praktische Hausfrau zu werden?

Nein, sie kann sich nicht so demütigen, es würde ein Schimpf für sie sein!

Wieder ein so unendlich langweiliger, tiefverschneiter Wintertag!

Salome hat sehr lang mit der Schneiderin die Modebilder besehen und hätte sich sicher sechs neue Toiletten machen lassen, wenn sie nur in Feldheim zu verwenden wären! Nun, da sie endlich über ein sehr apartes Hauskleid, welches die Herren bei ihren Abendbesuchen entzücken soll, einig geworden sind, befindet sich die junge Frau wieder allein.

Was anfangen? Siegfried ist nicht daheim. Sie möchte Schlittschuh laufen, aber nicht allein. Kurz entschlossen, ohne sich im mindesten etwas dabei zu denken, schellt sie dem Diener und gibt ihm einen Auftrag für Herrn von Elten. „Die gnädige

Frau wolle auf dem Mühlgraben Schlittschuh laufen, ob der Herr Leutnant Zeit habe, sie zu begleiten?"

Es ist das erstemal, daß sie ihn dazu auffordert. Und Elten antwortet in kleinem, stark duftendem rosa Billett, daß er dem Nixenruf, dem unsagbar beglückenden folgen werde und ganz und gar ihr getreuer Page sein wolle. Der Mühlgraben sei aber so überfüllt — ob sie nicht der rücksichtslosen Jugend aus dem Wege gehen und sich seinem Schutz auf dem Schloßgarten-Weiher anvertrauen wolle? Er erwarte sie daselbst.

Einen Augenblick ist Salome zweifelhaft. Der Weiher liegt sehr einsam. Sie wird dort ganz allein mit Elten sein — eine Romansituation par excellence! Soll sie gehen? Je nun, sie nimmt den Diener mit. Er erwartet sie mit dem Pelz am Ufer und dient zum Chaperon.

Sie geht. Elten kommt ihr entgegen und als sie ihm die Hand reicht, drückt er dieselbe, — kühner, anders noch wie sonst.

Sie errötet, sie sieht in sein Gesicht, welches auch einen anderen Ausdruck zeigt wie sonst. Er hat ihren Ruf für eine Avance genommen und drückt das in seinem Wesen aus. Salome empfindet es sehr wohl, sie ist auch im ersten Augenblick erschrocken darüber, aber sie hat nicht den moralischen Mut, der Gefahr durch rechtzeitige Umkehr auszuweichen. Auch befindet sie sich gerade heute wieder in einer

Stimmung, welche all ihren Trotz anreizt, ihren gleichgültigen, fischblütigen Gatten ein wenig zu ärgern. Wenn er sie vernachlässigt und kühl behandelt, ist es seine Schuld, sucht die junge Frau anderweitig sich zu entschädigen.

Sie preßt die nervös zuckenden Lippen zusammen, läßt sich die Schlittschuhe anschnallen und reicht Elten beide Hände entgegen, mit ihm über die einsame, in der Sonne glitzernde Eisfläche dahinzuschweben. Sie sieht entzückender aus denn je.

Das kokette Sportkostüm mit dem pelzverbrämten Jäckchen, dem kurzen, graziös wehenden Rock und dem kecken Biberbarett auf dem goldblonden Haar, hebt ihre jugendliche Schönheit auf vorteilhafteste Weise. Die Erregung und gereizte Stimmung lassen die Augen blitzen, und die Wangen färben sich unter dem weißen Gazeschleier so zauberhaft frisch, wie ein Pfirsich am Spalier, welcher zu süßem Genusse lockt.

Und Eltens begieriger Blick streift die verbotene Frucht und brennt schließlich ungeniert auf dem Antlitz seiner Begleiterin.

Anfänglich hat eine harmlose Unterhaltung die Zeit gekürzt, dann werden seine Artigkeiten immer vielsagender und verfänglicher, — sie schmollt ein wenig, aber sie amüsiert sich herrlich dabei, die Eva in ihr siegt unwiderstehlich, es reizt sie an, das Feuer zu schüren, — sie kokettiert mit ihm.

Weiter und weiter fliegen sie dahin. Gottfrieds Gestalt verschwindet hinter den Tannen, dichtverschneites Gebüsch umgrenzt die Biegungen des Weihers, welcher in einen breiten Graben ausläuft und einen Teil des Parkes durchquert. Und je weiter sie sich entfernen, je einsamer sie sind, desto kühner wird der blasse, hagere Mann an ihrer Seite, vor dessen Schakalaugen Rose sich fürchtet.

Er preßt ihre Hände ungestümer und neigt sein Haupt immer näher und näher dem ihren. „Nun war bei Hof ein Page — blond war sein Haar, leicht war sein Sinn —"

„Sehr leicht!! —"

„Der trug die seidene Schleppe der jungen Königin!"

„Auch beim Schlittschuhlaufen?"

„Auch da, immer, überall. Und wo ihm der greise König den Weg durch Türhüter und Drachen versperrte, da fand sich wohl eine Strickleiter . . ."

„Armer, alter König!"

„Törichter Egoist, welcher Liebe in einem Herzen erzwingen will, welches nicht für ihn schlägt! Warum seufzen Sie, Salome? Gilt's dem König oder dem Pagen?"

Sie wendet das Köpfchen ab, er zieht sie gar so nah an sich heran, und seine Blicke sind noch kühner als seine Worte.

„Lassen Sie uns umkehren!“ sagte sie wie in jäher Angst.

Er hält sie nur fester und stürmt mit ihr weiter.

„Umkehren? Dazu ist es zu spät. Sie mußten beide sterben, sie hatten sich viel zu lieb“ — — —

„Wieviel Uhr ist es, Herr von Elten?!“

Er schüttelt mit wunderlichem Lachen den Kopf; seine großen, weißen Vorderzähne blinken hell zwischen dem Schnurrbart hervor.

„Dem Glücklichen schlägt keine Stunde — und ich bin jetzt glücklich! Sie nicht, Salome? Wenn nicht, so betrügen Sie sich selbst. — Die glücklichsten Menschen waren ja die ersten beiden im Paradies, denn sie waren allein — so allein wie wir — und sie sahen die süße, verbotene Frucht winken — so wie wir! und sie genossen das Verbotene voll kühner, alles vergessender Leidenschaft — auch so . . . wie wir?!“

Er flüstert die letzten Worte in ihr Ohr und sie reißt jäh die Hände aus den seinen und nestelt mit zitternden Fingern an ihrem Schleier.

„Ihr Vergleich ist nicht zutreffend!“ entgegnete sie herb; „das Glück, um welches sich eine Schlange windet, ist kein wahres Glück!“

Sie wendet sich und flieht hastig zurück, er versenkt die Hände lachend in die Taschen seines Attilas und folgt ihr, — wie ein Schatten sauft er dicht an ihrer Seite.

„Und was nennen Sie wahres Glück, grauſame, kleine Göttin? Beſſer doch das ſündhafte Glück in lohender Liebesglut, als das Erſtarren und Erfrieren in dem Eishauch einer heiligen, langweiligen und gleichgültigen Ehe!“

Ihr Herz klopft zum zerſpringen, eine namenloſe Angſt überkommt ſie. So iſt er noch nie zu ihr geweſen, ſein Benehmen wird allzu keck und es beleidigt ihren Stolz, welcher deutſcher und echter als ſie ſelbſt gedacht in ihrem Herzen flammt.

Sie ſieht ihn nicht an, ſondern wendet den Kopf brüsk zur Seite. „Das iſt Geſchmackſache!“ ſtößt ſie kurz hervor, und da er ihre Hand abermals haſchen will, verſchlingt ſie dieſelbe trotzig in dem kleinen Muff, auf welchem das Blumenſträußchen matt und erfroren die Köpfchen hängen läßt, — die Blumen, welche er ihr mit ſeinem roſa Billett heute geſandt.

Er lacht noch mehr, faſt klingt es wie Spott.

„Gewiß iſt das Geſchmackſache! Aber Sie werden mich doch nicht glauben machen wollen, daß ich über Ihren Geſchmack noch im unklaren bin?!“

Ein Riß durchquert das Eis. Salomes Schlittſchuh hakt feſt darin, ſie wankt und bricht vornüber auf die Knie.

Ihr leiſer Aufſchrei verhallt im Wind. Ein paar Krähen ſtreichen erſchreckt aus laubloſem Buchenwipfel auf, ſonſt keine lebende Seele weit und breit. Da ſchlingt Elten die Arme um die Geſtürzte und

reißt sie wie in jäher, wilder Leidenschaft empor, einen Augenblick hält er sie an seiner Brust.

„Ich weiß ja, wen Sie lieben!“ — murmelte er mit flackerndem Blick, und seine Lippen neigen sich näher — immer näher den ihren, schon streift sein heißer Atem ihre Wange. — Wie eine junge Löwin, außer sich, alles vergessend, wirft sie sich zurück und blitzt ihn aus zornigen Augen in wilder Drohung an.

„Unterstehen Sie sich, mich zu küssen!“ schreit sie in unüberlegter Anschuldigung auf: „ich liebe meinen Mann! keinen anderen wie ihn allein — haben Sie mich verstanden?“

Er ist von ihr zurückgewichen und mißt sie mit kaltem Blick von oben bis unten. „Nein, meine gnädige Frau, ich habe Sie n i ch t verstanden!“ entgegnet er voll beißender Ironie. „Denn nichts lag mir ferner als der Gedanken, Sie zu küssen; Ihre Eitelkeit verblendet Sie und läßt Sie beleidigend gegen einen Mann werden, dessen freundschaftlichen und harmlosen Verkehrston Sie sehr irrtümlich für tieferes Empfinden gehalten haben. Ebensowenig wie Sie mich lieben — liebe ich Sie! — Früher nicht — und jetzt erst recht nicht. Haben auch Sie mich verstanden, gnädige Frau?“

Und er klirrt voll kalter Höflichkeit mit den Sporen und kehrt ihr den Rücken.

Erstarrt, keines Wortes fähig steht sie und fühlt

ihren Herzſchlag ſtocken. Alles Blut weicht aus ihren Wangen, Tränen der Scham, des Entſetzens ſteigen in ihre Augen. Welch eine Blamage! welch eine tödliche Beleidigung. Eher hätte ſie geglaubt, daß Himmel und Erde über ihr zuſammenbrächen, als daß ſie ſo etwas erleben könne!

Mit ſchwindelnden Sinnen, kaum ihrer mächtig, wendet ſie ſich und eilt wie ein gehetztes Wild dem fernen Rande des Weihers zu, wo Gottlieb frierend auf und abſchreitet und erſtaunt der allein zurückkehrenden Herrin entgegen ſchaut. Ganz langſam in der Ferne folgt Elten.

„Der Schlittſchuh des Herrn Leutnant iſt zerbrochen," ſtößt Salome atemlos hervor: „Schnallen Sie ab! ich bin eilig — wir können nicht warten!"

Sie friert, daß ſie zittert, wickelt ſich in ihren Pelz und ſtürmt durch die erſten Schatten der Dämmerung heim.

Auch Elten ſchreitet ſeiner Wohnung zu, aber langſam behaglich, wie einer, der ſein Ziel erreichte und es nicht mehr eilig hat. Er lächelt vor ſich hin, ſein wohlzufriedenſtes Lächeln. Er hat erreicht, was er will. Nun ſoll Frau Salome ihren Gott erkennen lernen! Glühte bisher noch ein Fünkchen Glück auf dem Bornſchen Herde, ſo wird Elten dafür ſorgen, daß es die Aſche der Langenweile erſtickt, für immerdar.

Währenddeſſen brannten hinter den Parterrefenſtern des Hauſes, an welchen er juſt vorüberſchritt,

ganz beſonders viele Lampen; auf jedem Tiſch mindeſtens zwei, und das war für Feldheimer Verhältniſſe unendlich feierlich.

Hier wohnte die verwitwete Frau Bergrätin von Hammer und gab einen Damenkaffee. Sie beſaß drei Töchter, ſpäte Mädchen, welche den Ausſpruch Metternichs: „Man muß ſich mehr gefürchtet wie beliebt machen“ zu dem ihren erwählt hatten. Man liebte ſie nicht, aber man fürchtete ſie.

Als es in Feldheim und Umgegend ruchbar geworden, daß Tante Sidonie nach Erben ihres beträchtlichen Vermögens ſuche, hub eine wilde Jagd nach der Gunſt der Frau Profeſſor an. Man drängte ſich in erlaubter und unerlaubter Weiſe dazu, ihre Bekanntſchaft zu machen, und da die gelehrte Witwe gerade ihr wiſſenſchaftliches Werk vollendet und an den Verleger abgeſandt hatte, wandte ſie ſich nun wieder etwas mehr der Geſelligkeit zu, ſuchte und fand ſie überall, wo ſie ſich blicken ließ, ſo daß ſie oft ſelber nicht wußte, in welche der vielen geöffneten Arme ſie ſich nun zuerſt ſtürzen ſolle.

Das Geld iſt eine deſpotiſche Macht, es zwingt die Nacken der freiſten Menſchen ins Joch, es macht aus der wütendſten und biſſigſten Dogge ein ſchweifwedelndes Schoßhündlein und aus Krähen, welche zuvor nach den Augen gehackt, ſanfte Täubchen ſonder Galle.

Der Reigen um das goldene Kalb begann, ein

Wettlaufen und Überfuchſen, ein Minen- und Gegenminen-Legen, ein Kampf um Roma-Sidonia. Und nichts war ſpaßhafter zu ſehen, als die Gefeierte inmitten ihrer Vaſallen, grob und rückſichtslos, ſelbſt ihren Günſtlingen gegenüber voll ſtets verletzender Wahrheit, und doch dabei die Angebetete, deren bodenloſe Derbheit als „Charakter" bewundert, deren Anmaßung applaudiert, deren Beleidigungen mit ſüßem Lächeln demütiger Hingebung verſchluckt wurden. Die Einladungen für die Frau Profeſſor häuften ſich, im ſeltenſten Falle aber ward die Familie von Welfen mitgebeten, von dem Landrat von Born und deſſen Frau ſchon gar nicht zu reden, denn Tante Sidonie ſprach ſich ja ſo entzückend deutlich aus, daß ſie für dieſes Ehepaar nicht die mindeſten Sympathien empfinde.

Das war für die Damen Hammer maßgebend, ebenfalls den Stab über das Landratsamt zu brechen, — ſie *waren* Hammer und ſchlugen zu. Und jetzt brannten alle Lampen in ihrer Wohnung, der Duft ſelbſtgebackener Kringel, Plätzchen und Napfkuchen durchzog feſtlich die Luft, auf den Steinfliesen des Hausflurs knirſchte friſch geſtreuter Sand, und Guſte, die dienſtbefliſſene, hatte ſogar weiße Zwirnhandſchuhe über ihre froſtgeſchädigten Hände ziehen müſſen, da die Frau Bergrätin wußte, was ſich gehörte, und zu Lebzeiten ihres Mannes ſogar Geſellſchaften mit „*dem*" Lohndiener gegeben hatte.

Dieſer Lohndiener exiſtierte noch immer in Feldheim und erfreute ſich einer ganz außergewöhnlich angenehmen Stellung in der Geſellſchaft. Lud er die Frau Bürgermeiſterin zu dem „Teekränzchen“ bei Apothekers ein, ſo ward er in die gute Stube genötigt und nahm dankend ein kleines Likörchen entgegen. Er ſaß dann auf dem Seſſel, die Dame auf dem Sofa, und die Unterhaltung währte ein Weilchen. „Iſt nicht viel los, Frau Bürgermeiſterin!“ flüſterte er vertraulich: „eine ſogenannte Abfütterung, viel Pack dabei! Ihr lila Seidenes reicht aus dafür! und die Schang-Schang-Seidenbänder an der Haube ſind noch lange gut für das Vergnügen! — aber nächſtens wird bei Rittmeiſters eine Tanzviſite ſein, da werden Sie ſchon Ihr Bordeauxrotes mit den Aſtern drangeben müſſen!“

Und die Frau Bürgermeiſterin gab es dran.

Ja, Herr Facklam, „der“ Lohndiener des Städtchens, war Faktotum, er bediente die Väter, beriet die Mütter und verlobte die Töchter, — aber er kannte auch den Wert ſeiner Leiſtungen und ließ ſie ſich bezahlen. Zwölf gute Groſchen (nach altem Geld) pro Abend, das war zu viel für eine verwitwete Bergrätin. Dafür hatte ſie die delikate Makronenſpeiſe hergeſtellt, welche der Frau Profeſſorin entſchieden gut geſchmeckt hatte, denn wenngleich ſie auch ſchimpfte — „Solch ſchwere Speiſe am Abend iſt eine Rückſichtsloſigkeit gegen die Gäſte,

liebe Hammer!“ hatte ſie doch viermal davon zugelangt.

Dann hatte ſie aber immer ungeduldig nach der Uhr geſehen. Seit fünf Uhr war es dunkel, jetzt hatte es ſieben geſchlagen, und der Wagen aus Jeſeritz hielt noch nicht vor der Tür, wie ſie doch ſo ſtreng befohlen.

Nichts haßte Tante Sidonie mehr, wie Unpünktlichkeit, und ſie machte ihrem Groll energiſch Luft.

Die anweſenden Damen rangen die Hände und wehklagten über die ſchauerliche Behandlung, welche die herrlichſte liebenswerteſte aller Frauen in dieſem Verwandtenhauſe ertragen müſſe.

Tante Sidonie regte ſich immer mehr auf. Sie griff ſchließlich voll wütender Energie nach dem Pompadour und den Handſchuhen und ſtand mit hartem Ruck auf. Die nächſt herandrängenden Damen und die jüngſte Hammer, welche an ihrer Seite niedergeſunken war und voll ſtummer Inbrunſt ihre Hände küßte, ſtieß ſie über den Haufen. „Ich warte nicht länger! Ich gehe dem Wagen jetzt entgegen, — werde daraus, was wolle!“

Ein wahrer Tumult erhob ſich. „Bei dieſer Kälte? Dieſer Dunkelheit? Nur über meine Leiche!!“

Aber Frau Sidonie blieb ſtarr und feſt: „Hole ich mir den Tod, ſo ſind die lieben Jeſeritzer ſchuld daran!“ grollte ſie.

„Gut! Gehen Sie wirklich, dann gehe ich mit

Ihnen! Ich überlasse Sie nicht allein Ihrem Schicksal — ich sterbe mit Ihnen!“ rief die sentimentale Schwester des Doktors in höchster Ekstase.

Dieses Wort zündete. Keine gönnte der Rivalin einen solchen Vorsprung im Rennen. Wildes Zanken und Schreien, endlich entschied die Frau Rentmeisterin: „Gut, dann gehen wir alle mit und geben das Geleit!“

So geschah es. Die Gastgeberin Hammer erklärte sehr spitz: „der Platz an der Seite der teuern Frau gebührt mir, als Wirtin!“ Sprach's und hängte sich wie eine Klette an den Arm der Professorin. Um den andern Arm schuppste und trat man sich, endlich hatte sich die Bürgermeisterin herangedrängelt.

Der Auszug begann. Wie weiland der Rattenfänger führte Tante Sidonie die Blüte Feldheims zum Tore hinaus. Vor dem Landratsamt fielen stachlichte Worte: „Ob die Verehrer schon versammelt sind? Frau Salome thront ja jeden Abend im Kreise von fünf bis sechs Hausfreunden! Hihi! Die Hammern hat neulich einen so schönen Witz gemacht! ‚Den männlichen Harem‘ nennt sie die Salons der Frau von Born!!“ Riesiges Gelächter. Auch Tante Sidonie lacht rauh auf und versetzt die witzige Hammern dadurch in den siebenten Himmel.

In langer Reihe schunkelt die animierte Kaffeegesellschaft die Jeseritzer Chaussee entlang. Guste, welche mehr Trinkgeldsgroschen geerntet, als sie er-

wartet, taumelt wie trunken vor Freude mit der Laterne voran. Als Rätin darf Frau Hammer zwei Lichte in derselben brennen. Man beginnt sogar zu singen: „Laurentia, liebe Laurentia mein, wann werden wir wieder beisammen sein?“

„Mund halten! Greuliches Gequike!“ donnert die Professorin; „ich kann nicht hören, ob ein Wagen kommt!“

Tiefe Stille. „Ja, es ist taktlos, zu singen, wo wir doch noch nicht wissen, wie diese Winterpromenade der geliebten Frau bekommen wird!“ triumphiert die Doktorsschwester, welche aus „Unmusikalischkeit“ geschwiegen.

„Horch — ein Wagen!“ — „Er ist's!!“ — Endlich!“

Tante Sidonie schüttelt die Damen von sich ab, wie ein Pudel die Flöhe, und tritt mit drohend erhobenem Arm dem Gefährt, welches langsam in der Dunkelheit heranrollt, entgegen: „Nichtswürdiger, wo bleiben Sie? Ich warte schon seit einer Stunde auf Sie!“

„Auf mich? i gar, Madamchen! Na, da steigen Sie ein, ich bin der Leichenwagen!“

Gellendes Geschrei des Entsetzens. Guste, welche naseweis den Wagen beleuchtet, schleudert mit wild fuchtelnden Armen den ahnungslosen Pferden die Laterne gegen die Knochen, daß sie splitternd erlischt,

und wendet ſich, als ſei der Tod ihr auf den Ferſen, zur Flucht.

Ihr Beiſpiel ſteckt die Damen an. Muffen und Schirme wirbeln durch die Luft, — ein markerſchütterndes Geſchrei hallt durch die ſtille Nacht, und wie ein Haufen Spreu, in welchen der Wind fährt, wirbelt alles in ſinnloſer Panik davon.

Allein, von allen Getreuen verlaſſen, ſteht Tante Sidonie. Sie iſt abergläubiſch und trotz all ihrer Forſchheit furchtſam bis zur Feigheit. Sie ſteht wie gelähmt, der Schreck iſt ihr in alle Glieder gefahren, ſie will laufen und kann nicht. Und vor ihr, allein mit ihr in dunkler einſamer Nacht, der Totenwagen! Schauderhaft.

„Hilfe! Hilfe!“ ächzt ſie.

Da nahen eilige Schritte. „Tante Sidonie? Sie hier? Um alles in der Welt, iſt ein Unglück paſſiert?“

„Siegfried!“ Die Profeſſorin ſtürzt ſich auf den rettenden Engel, den Landrat, und umklammert ihn mit den langen Armen. Ihre Zähne klappern: „Rette mich, mein Neffe!“ — Sie ſcheint der Ohnmacht nahe. Vorn umſchlingt ſie mit kräftigen Armen. „Dort ſteht mein Haus! Ich beſchütze Sie, liebe Tante.“ Und er trägt mehr, als daß ſie geht, die Feindin unter ſein Dach.

„Hü — hott!“ ſagt hinter ihnen der Leichenfuhrmann, knallt mit der Peitſche und lacht: „Nee ſo was, Herr Landrat!!!“

XVIII.

In Jeseritz hatte die Kaffeestunde geschlagen. Draußen sauste der kalte Nordwind durch den verschneiten Park und rüttelte an den Fenstern, aus welchen ein behaglich helles Lampenlicht strahlte und seinen Widerschein auf die weißglitzernden Zweige warf.

Rose waltete heute ganz besonders heiter ihres Amtes; sie hatte die Eltern durch einen vorzüglichen Rahmkuchen überrascht, dessen Rezept sie sich in Liebenstein von der freundlichen Hotelwirtin erschmeichelt hatte.

Nun endlich war sie dazu gekommen, es auszuprobieren, und wie trefflich das Experiment geglückt, bewies der Appetit, das wohlwollende Nicken der Mutter und ein beinah zärtliches Schmunzeln des Majors, welches Rose nur sehr selten an ihm zu sehen bekam.

Er zog ihre blühend kräftige Gestalt in dem einfachen „selbstgeschneiderten" Hauskleid und dem

hellen Latzschürzchen, in die Arme und küßte die rosigen Wangen seiner Jüngsten.

„Bist ein Prachtmädel, Kleinchen! Denkst immer daran, deinen Alten eine Freude zu machen! Vorhin hat mich die Mamsell in die Waschküche geholt, damit ich mir deine aufgepäppelten Hühnchen ansehen sollte! Das laß ich mir gefallen! wahre Prachtexemplare sind es geworden, und du hast recht getan, damals deinen Willen durchzusetzen."

„Nächsten Herbst wirst du es auch an den Feldhühnern merken, Papachen, daß ich recht tat, all die Eier, welche man beim Mähen der Felder in den zerstörten Nestern fand, durch unsere Hennen ausbrüten zu lassen! Hoffentlich sind die Tierchen anhänglich und bleiben unserm Revier treu!"

„Ja, der Hühnerhof kann sich kein besseres Pflegemütterchen wünschen, wie unsere Rosel!" lächelte Frau Dora mit stolz glänzendem Blick. „Und der Garten und die Ställe ebensowenig! Ich denke schon mit Schrecken an die Zeit, wenn sie einmal verwaisen werden!"

„Wie meinst du das, Mütterchen?" knurrte der Major.

„Je nun, wenn . . . wenn . . ."

„Ein Königsohn kommt, dein Aschenbrödel zu holen?" lachte Rose hell auf: „Unbesorgt, Mamachen! Ich lebe auf so selbständig großem Fuß, daß mir nie ein Glaspantöffelchen passen wird!"

„Hm, hm," schmunzelte Welfen mit zwinkerndem Blick, „ich kenne einen, der unter einen recht großen Pantoffel kommen möchte!"

„Ich nicht, Väterchen."

„Wirklich nicht? — kleiner Racker, ich glaube, du spielst nur aus Koketterie das Kräutlein ‚Rühr' mich nicht an!'"

Rose schüttelte vergnügt das Köpfchen: „Wirklich nicht! So modern erzogen bin ich nicht. — Nicht wahr, Miß Dolly, ich mache weder lyrische Gedichte, noch seufze ich im Mondenschein? Ich bin furchtbar nüchtern und bis in die kleinste Fingerspitze hinein unverliebt!"

„Das sein die Warheit! Selten ich haben gesehn eine junge Lady, was seien so nichtsnutzig denkend von die Heirat wie Miß Rose!"

„Alte, das kompromittiert uns! Unsere glückliche Ehe müßte dem Mädel doch Appetit machen?"

„Sie wartet ja nur, bis der Rechte kommt, welcher ein genau so vortrefflicher Ehegatte ist, wie du, lieber Ernst!" scherzte Frau Dora.

„Das laß ich gelten! — Ist's das, Kleinchen, he?"

Rose stippte gelassen ein Stück Kuchen ein und blickte schelmisch zu dem Frager auf. „Nur das, Vater! Zum Heiraten gehören zwei, und obwohl ich Prachtexemplar reichlich für zwei gelten könnte, zählt das doch leider nicht auf dem Standesamt!"

„Ein blauer Husarenattila zählt aber doppelt!"

„Wirklich? Wer es tut, möchte sich leicht verrechnen. Ich will nie in der Stadt leben, ich würde in den engen Straßen ersticken und bekäme das Zipperlein, weil ich nicht genug in Haus und Hof schaffen könnte. Ohne mich geht es nicht in Jeseritz, — ich muß als notwendiges Übel bis an mein Lebensende kontraktlich hier verpflichtet werden, sonst steht ihr euch selber im Licht!"

Wulff trat ein und blieb an der Tür stehen.

„Na, was ist los, Alter?"

„Befehl, Herr Major. Mamsell läßt das gnädige Fräulein bitten, einmal herunterzukommen; sie wollen mit der neuen Maschine buttern und kommen nicht recht zuwege damit!"

„Gleich! — ich komme schon! Natürlich muß es gehn, will nur ausprobiert sein!" — Rose trank hastig ihren Kaffee aus, nahm den Kuchenrest in die Hand und eilte mit Augen, welche vor Eifer und Interesse blitzten, zur Tür.

„Oh — dearest Miß Rose uir müssen haben unsere lesson of reading now!!" klagte Miß Dolly.

„Komme gleich wieder! schlagen Sie derweile auf!" hallte es wie ein Echo zurück, und Mißchen erhob sich in ihrer langsam phlegmatischen Art, seufzte „yes!" machte eine steife Verbeugung und zog sich zurück.

Auf diesen Augenblick schien Frau Dora gewartet zu haben. Sie warf noch einen schnellen Blick

hinter sich, ob sich die Tür tatsächlich hinter der Engländerin geschlossen habe, dann rückte sie lebhafter auf ihrem Stuhle vor und legte die Hand auf den Arm des Gatten, welcher sich soeben nach den Zeitungen ausstreckte.

„Ernst — —"

„Na?"

„Hast du ein bißchen Zeit für mich, bester Schatz?"

Der alte Offizier neigte sich und küßte ritterlich die kleine, weiche Hand. „Immer, Dorchen, das solltest du doch wissen!"

Ihre Augen senkten sich mit prüfendem Blick in die seinen; sie lächelte. „Und hast du auch recht gute Laune und wirst nicht gleich loswettern?"

Er nahm momentan die Zigarre aus dem Mund und strich sich langsam über den Kopf. „So etwas ist's?" fragte er gedehnt. „Na, frisch weg von der Leber! Je eher eine bittre Pille geschluckt wird, desto schneller ist es überstanden!"

„M i r deuchte sie gar nicht bitter!"

Er rückte unruhig vom Tisch ab und schlug das Bein über: „Sie haben sich mal wieder gezankt und du hast die Sache wieder glatt gebügelt! Unsinn! Das Gewitter muß erst einmal mit Donner und Blitz losplatzen, ehe die Luft rein wird, — jeden Krakehl in der Knospe ersticken, taugt nichts, — er bricht wo anders hervor, die Natur will ihr Recht haben!"

Er hatte lebhaft in seiner polternden Weise gesprochen, jetzt blickte er gespannt in das ruhige, freundliche Antlitz seiner Frau.

„Du denkst immer nur an Salome; interessiert dich Roses Schicksal nicht auch ein wenig?"

„Rose?" Er neigte sich vor, als habe er nicht recht verstanden: „Die Kleine? . . . Nun, ich dächte, deren Schicksal brauchte mir noch kein Kopfzerbrechen zu machen; sie sitzt gottlob noch im warmen Nest!"

„Noch! Aber wie lange noch?"

Der Major fuhr erregt mit den Fingern durch die Haare. „Nun, so Gott will, viele lange Jahre noch! Hast es ja eben selber gehört, daß sie noch die reine Gletscherjungfrau ist und nicht einmal für einen Husaren schwärmt!"

„Weil der rechte noch nicht gekommen!"

„Schnickschnack, — sie kennt sie bereits alle! — Ich bitte dich, Mütterchen, sieh keine Gespenster am hellen lichten Tage!" Und er wollte abermals nach der Zeitung greifen.

Wieder legte Frau Dora die Hand unterbrechend auf seine Rechte. „Stop!" lachte sie, „du sollst gleich eine Gespensterersheinung bewundern! Hier! aufgepaßt!" — Und sie griff in die Tasche und zog einen Brief hervor. Ihre Finger bebten ein wenig, sie war nicht so ruhig, als sie scheinen wollte.

„Potz Blitz und Knall! Ein Liebesbrief oder ein Heiratsantrag? Zeig' her, ich schieße den Kerl tot!"

„Nicht poſtwendend, wenn es ſein kann!“ lachte Frau von Welfen, den Brief aus dem ſehr eleganten Umſchlag ziehend: „Der Kerl iſt vorläufig eine Dame!“

„Eine Dame? — — Nun denn: erſchein, o weiße Dame!“

Er warf einen Blick auf das Papier: „Meine geliebte, beſte, treue Seele!“ — las er. „Hm . . . bin ich etwa damit gemeint?“

„Das wollte ich mir denn doch verbitten; die Frau iſt jung, ſchön und reich!“

„Alſo im letzten Punkte iſt ſie dir nur über!“ neckte er, „heraus mit der wilden Katze! Sie heißt?“ Und er wandte den Brief um: „deine altgetreue Hortenſe! Hm, etwa Hortenſe Schilling?“

Frau Dora nickte mit ſchier zärtlichem Blick. „Ja, von meiner geliebteſten, beſten Freundin Hortenſe von Schilling!“

„Ich dächte, deren Briefe hätten in deinem Leben zum täglichen Brot gehört, — warum erſcheint dieſer eine ſo plötzlich aus der vierten Dimenſion?“

„Soll ich ihn vorleſen, oder willſt du ſelber an die Lektüre gehen?“

Welfen tat ein paar behagliche Züge an der Zigarre, ſtand auf, faßte die Hand ſeiner Frau und zog ſie mit ſich nach dem gemütlichen alten Lederſofa im Ofeneckchen. Den Brief warf er auf den Tiſch zurück. „Unſinn, Mütterchen, wozu ſollen wir beiden Grau-

köpfe unſere Augen anſtrengen! Du haſt die Sache ſchon durchgeſchmökert, alſo machen wir es uns bequem. Komm und ‚ſetz' dich, liebſte Eveline, nah, ganz nah zu mir' — ſo! — dichte bei! Und nun erzähl mir kurz und ſchmerzlos, was die Schillingsmutter will, und was ſie mit unſerm Neſtküken zu ſchaffen hat!"

Frau Dora lehnte den Kopf an ſeine Schulter, er ſchlang den Arm feſter um ſie, — ſo ſaßen ſie wie dermalen, als Hortenſe den erſten Brief an die junge Frau von Welfen gerichtet. Draußen ſauſte und brauſte es; die Eiskörnchen praſſelten gegen die Scheiben, und das Feuer im Kamin rauſchte auf wie ein ſeidenes Gewand, in welches der Wind ſtößt.

„Nun erzähl, Mütterchen."

„Hortenſe war meine liebſte und beſte Freundin, die einzige Freundin, welche ich je im Leben beſeſſen. Ich habe ſie ſeit Kind auf geliebt wie eine Schweſter."

„Hm, weiß ich, mein gutes Dorchen, — ich habe die Frau auch immer gern gehabt, obwohl ſie dich meiner Anſicht nach ſtets unter dem Pantoffel hatte!"

„Niemals, Ernſt; ſie war klüger und welterfahrener als ich; ich fuhr nie beſſer im Leben, als wenn ſie mir den Kurs angegeben!"

„Sie billigte auch deine Neigung zu mir, — he? hat nie gegen mich intrigiert?"

Frau Dora lachte. „Niemals, im Gegenteil,

ſie pflegte und beſtärkte meine Liebe zu dir von Anfang an!"

„Und das nennſt du klug? So einen Kerl wie mich protegieren? — Nette Menſchenkenntnis! Alſo der verdankſt du, daß du dich derart in die Neſſeln geſetzt haſt mit deinem Alten!"

„Pſt, keine bösartigen Bemerkungen über meinen Mann!! Alſo — Hortenſe ſteht mir nächſt dir und den Kindern am nächſten im Leben, und ihr Joachim iſt mein Pate . . ."

„Der Achim! natürlich! Was iſt eigentlich aus dem Bengel geworden? Vor Schillings Abreiſe nach Bern habe ich ihn wiſſentlich das letztemal geſehen! Ein wilder, frecher Flachskopf! Weißt du noch, Dorchen? Wir hatten den einen Mittag, die lieben Gäſte zu feiern, ein Diner gegeben, lauter Würdenträger und Vorgeſetzte, und während wir fröhlich bei Tiſch ſitzen, kriecht der Lümmel, der Achim, unter der breiten Tafel durch und näht die ganze Geſellſchaft mit ſtarkem Hanfzwirn zuſammen!"

Frau von Welfen lachte hell auf. „Richtig! das hatte ich ja beinah' vergeſſen! Das allgemeine Entſetzen beim Aufſtehen war unglaublich komiſch."

„Und ein andermal hatte der Strolch uns allen ausgewaſchene, naßkalte Schafdärme in die Betten gelegt, ſo recht gemein quer über die Matratze unter die Bettdecke — und wie man die Füße ausſtreckte, wickelte ſich einem das aalglatte Zeug um die Beine!

Verfluchte Idee das! Die Bonne bekam ja rein die Krämpfe und schrie wie besessen: ‚Eine Schlange! eine Schlange!!‘ — Das reine Wunder, daß niemand einen Schlaganfall bekam! Netter Pate das, — schäm dich, Dorchen!“

Frau Dora sah wirklich einen Moment ganz verlegen aus. Aber sie lachte trotzdem und sagte sehr eifrig: „Ja, er war ein fabelhaft humoristisch beanlagtes Kind, sehr geweckt und geistig rege! Nun, er hat es ja auch bewiesen!“

„Bewiesen? Ich dächte der Bengel hätte sein Examen spät genug gemacht!“

„Ich bitte dich, Ernst, bei dieser Hauslehrererziehung: Hätten sich die Eltern entschließen können, den Jungen in Deutschland in Pension zu geben, wäre es bei weitem besser gewesen. Solch ein Leben im Ausland, wie es einem Legationsrat voll ewigen Wechsels beschieden ist, kann ja gar keinen geregelten Unterricht ermöglichen.“

„Deine kluge Freundin hätte das bedenken und ihn in das Korps stecken sollen!“

„Ernst — ihr einziges Kind!“

„Ach was da! einziges Kind! Nun haben sie's!!“

„Was haben sie? — einen flotten Leutnant hatten sie, der ihnen nur Freude bereitete!“

„Hatten sie? steht der Schlingel denn nicht mehr bei den Ulanen?“

„Nein; er hatte das Unglück, sich bei einer Jagd

die Hand sehr schwer zu verletzen; der Daumen mußte sogar amputiert werden, und das macht ihn zum Dienst untauglich."

„Donnerwetter! — Pech!! — Na, zum Glück kommt es nicht darauf an, die Alten haben ja einen großen Sack voll Geld! Was soll er aber nun anfangen? Lediglich den Globetrotter spielen?"

„Wo denkst du hin! Das würde durchaus nicht nach Joachims Sinn sein! Im Gegenteil, er hat selber den Wunsch ausgesprochen, Reutin bewirtschaften zu dürfen! Seit drei Wochen ist er in Berlin, um landwirtschaftliche Vorträge zu hören, und im April — ja nun kommen wir zu des Pudels Kern — im April möchte er gern für etliche Zeit hierher zu uns kommen."

„Zu uns? Hier gibt's nichts zu lernen! Der Reutiner Pächter ist ein viel bedeutenderer Mann als unser alter Schafsdämel hier."

„Väterchen —" Frau Dora schlang die Arme zärtlich um seinen Nacken: „nicht allein um des Lernens willen kommt er! Die Angelegenheit ist schon ganz geregelt. Der Pachtkontrakt von Reutin währt noch drei Jahre, und der Pächter hat sich in liebenswürdigster Weise erboten, Achim in dieser Zeit gründlichst und praktischst anzulernen. Nun aber ist der Junge so sehr an ein Familienleben gewöhnt, und Hortense fürchtet, die Einsamkeit des Landlebens wirke nicht günstig auf ihn. Sie hat ihm zugeredet,

zu heiraten, und Achim ist auch ganz einverstanden damit. — Nun will ich dir einmal etwas beichten, Alterchen! Seit langen Jahren ist es schon Hortenses und mein heimlicher Herzenswunsch, einst Rose und Achim als Paar zu sehen."

„Kreuz Millionen —! Dieses Kiek-in-die-Welt! dieses Kind — unsere Rose schon heiraten? Und noch dazu den frechen Bengel, der die Leute zusammennäht??"

„Gerade den, Vaterchen! Aus Kindern werden Leute, und aus dem kleinen, flachsköpfigen Schlingel von ehemals ist ein schmucker, bildhübscher Mann geworden!"

„Und da will der Monsieur hier auf Brautschau kommen?"

„Ja, er will's; aber Rose darf selbstverständlich nichts davon ahnen."

„Gewiß nicht. Fehlte auch noch! Setz' dich hin und schreib der Hortense, unsere Rose sei noch ein Baby und dürfe vor Jahren noch nicht an heiraten denken!"

„Rose wird siebzehn Jahre alt, bis sie heiratet, zählt sie achtzehn, — also genau dasselbe Alter wie Salome, als sie Frau von Born ward!"

Der Major war erregt aufgesprungen. „Du warst ja bei unserer Ältesten so sehr gegen das frühe Heiraten, und nun kannst du dein Nestkücken gar nicht früh genug in das Elend hineinbringen!"

Er ſchritt mit heftiger Bewegung auf und nieder, Frau Dora aber antwortete ſehr ruhig: „Es iſt ein großer Unterſchied, wer heiratet. Salome, das Penſionskind, war viel zu jung mit ihren achtzehn Jahren, — Roſe aber war ſchon mit ſechzehn Lenzen imſtande, einen Haushalt energiſch zu leiten. Und dann , , , es kommt immer auf den Charakter an. Die Schweſtern ſind ſo grundverſchieden. Wenn Roſe den Achim liebgewinnt, wird ſie ihm alles Glück ſofort in die Ehe mitbringen, welches Borns erſt nach ſchweren Kämpfen erringen werden. Um Roſe brauche ich mich nicht zu ſorgen."

„Gleichviel — ich habe ganz andere Abſichten mit dem Mädel!"

„Joachim iſt die glänzendſte Partie, welche man ſich denken kann!"

„Das Geld ſpricht nicht mit. Born iſt auch ein vermögender Mann, — macht das die Salome etwa glücklich? Im Gegenteil, — es ſieht jammervoll um das Glück im Landratsamte aus, und das quält und peinigt mich Tag und Nacht! — Ein ſchlapper Eſel war ich, mich von dem unverſtändigen Kind breitſchlagen zu laſſen! Hätte ich nur damals auf meinem Willen beſtanden und der Graphologie mehr vertraut, als den blinden Augen eines betörten Mädchens! Ja, ja, die Graphologie! Sie iſt der Schlüſſel zu jeglichem Charakter und ich habe mir zugeſchworen, ihn künftighin beſſer auszunützen! An

Rose will ich wieder gut machen, was ich an Salome versäumte! Das versichere ich dich, Mütterchen, und davon beißt keine Maus einen Faden ab!"

„Nun — ich bin überzeugt, daß du aus Achims Schrift die besten Dinge herauslieſt! Vor allem aber wollen wir ihn einmal kennen lernen."

„Ich habe schon jetzt ein Vorurteil gegen ihn, weil er ehemals ein ungezogener Junge war und mir jetzt meine Pläne durchkreuzen will!"

Frau von Welfen lachte: „Du hast Salome verheiratet, ich verheirate Rose."

„Wenn der Vater die Einwilligung gibt!"

„Wir streiten um Kaisers Bart. Wenn er Rose nicht gefällt und sie ‚nein' sagt, habe ich weder zu verheiraten, noch du zu segnen."

„Vor allen Dingen soll der Bengel einmal an mich schreiben, — ohne Schriftprobe kein Zugeständnis!"

„Nein, du sollst ihn e r s t kennen lernen und d a n n seine Schrift sehen. Ich bin nicht gewillt, das Lebensglück meines Kindes wegen einer Narrheit in Stücke schlagen zu sehen."

Das klang sehr fest und sehr entschieden, und die sonst so sanften Augen der liebenswürdigen kleinen Frau hafteten so klar und bestimmt auf ihrem Gatten, daß der Major im Auf- und Niederschreiten innehielt.

Er trat neben seine Gattin und zog sie an die Brust. „Die Löwin streitet für ihr Junges!“ lachte er, „und die kleine Verlobungskomödie stimmt plötzlich ernste Saiten an. Unsinn, Dorchen! Sie soll ein Lustspiel bleiben. Meinetwegen laß den Herrn Leutnant a. D. hier antreten, eine Besichtigung verpflichtet ja nicht. Gefällt er uns allen, — bon — ist seine Schrift so, wie sie sein soll, bon, — ist Rose einverstanden — très bon. Kann er aber meine Sympathien nicht gewinnen und bietet seine Schrift keine Garantie für seinen Charakter, dann könnt ihr euch meinetwegen auf den Kopf stellen — ihr erreicht euern Willen nicht. Zum zweitenmal lasse ich mich nicht gegen meine ureigenste Überzeugung breitschlagen, — an einem Herrn Schwiegersohn mit unharmonischer Handschrift habe ich gerade genug! damit Punktum.“ Er neigte sich, versetzte seiner Frau einen Kuß, welcher mehr einem Schnabelhieb glich, und schritt nach der Tür. Über der Stirn starrte der Krakehlstrupp in alle Lüfte, und Frau Dora kannte dieses drohliche Wahrzeichen.

Sie verschlang momentan die Hände im Schoß und seufzte tief auf. Ein wunderlicher, unberechenbarer Mann! Statt sich der angenehmen Aussicht zu freuen, einen Schwiegersohn, welcher fraglos zu den besten Partien des Landes gehörte, für seine Tochter zu finden, wehrte er sich voll eigensinniger Laune dagegen, weil der junge Mann das Pech ge-

habt hatte, ihm als Kind einmal zu mißfallen und ärgerlich zu sein!

Seine Graphologie-Marotte begann außerordentlich lästig und für die ganze Familie verhängnisvoll zu werden! Von welch einer Tragweite war die harmloseste Schrift geworden! Sie entschied über Glück und Unglück, gleichviel, ob sie dazu berechtigt war oder nicht.

Bei Borns würde alles besser stehen, wenn nicht die Buchstaben in Siegfrieds Brief zu einem giftigen Samen geworden wären, welcher verderbliche Wurzeln in der Einbildungskraft des Majors geschlagen und von dort herüberrankte in alle Gedanken Salomes!

Ein Vorurteil ist der schlimmste Ballast, welcher einem Menschen anhangen kann. Vorurteile sind wie Unkraut, welches nicht auszurotten ist. Sie sind unsichtbare Feinde, gegen welche man nicht kämpfen kann, und welche ihr Opfer aus dem Hinterhalt hervor überfallen und ihm die Schlinge um Fuß und Hals werfen. Auch Siegfried ringt vergeblich dagegen. Joachim durchkreuzt die Pläne des Majors? — Inwiefern?

Frau von Welfen starrt sinnend geradeaus. Ihr Mann hat eine besondere Vorliebe für Elten, will er Rose für diesen Freier aufheben? Welch ein greulicher Gedanken! Schreibt der Oberleutnant

eine sympathische Schrift, so ist dies wohl das einzig sympathische an ihm.

Wie sehr fatal für Joachim, er wird einen schweren Stand bekommen.

Welfen ist ein Starrkopf; er verbeißt sich in die Schrulle und hält daran fest. Das beweist sein unauslöschlicher Grimm gegen den unbekannten Feind aus Ruhla. — Er hat zwar nie darüber gesprochen, wohl aber ist er einmal darüber eingeschlafen, und da erfuhr Frau Dora durch den Zufall doch von dem, was sie nicht wissen sollte.

Ihr Mann benimmt sich, als müsse er einen der ärgsten Verbrecher auskundschaften. Er hat ein Faksimile von dem Vers seines Gegners anfertigen lassen und schickt dasselbe in der Welt herum, in der Hoffnung, den Namen des Ungenannten doch noch zu erforschen. — An Universitäten, Regimenter, Regierungen, — o es ist einfach lächerlich. Anscheinend hat er eine Belohnung ausgesetzt für den, welcher den Schreiber nachweist. Sicherlich werden bald alle Journale und Zeitungen die bedeutungsschweren Schriftzüge widerspiegeln! Wie ist es möglich, daß ein Mann sich derart in eine Idee vernarren kann! — So ungeheuer war die Schuld des Schreibers nicht, denn Welfen hatte seinen Namen nicht unter sein Gedicht in das Fremdenbuch gesetzt, also richtete sich die Antwort nicht an ihn, sondern ebenfalls an einen Unbekannten. Der Major aber trieb die Sache auf die Spitze.

Je nun, Langeweile und ländliche Einsamkeit haben schon manche Grillen großgezogen, und solange sie harmlos bleiben, kann man ja den Sonderlingen ihren Spaß daran gönnen. Bei dem Besitzer von Jeseritz entwickelte sich aber die Grille zu einer Marotte, welche zu einer Plage für die ganze Umgebung auszuarten droht.

Frau Dora hob entschlossen das Haupt und griff mit fester Hand nach dem Schlüsselkorb. Um dieser Mine eine Gegenmine zu legen, ist sie noch da, — und sie wird es tun. Sie wird eine tapfere mutige Mutter sein, welche für das Glück ihres Kindes eintritt — für Roses Glück! — Ja, weiß sie denn, ob Joachim von Schilling das Glück ihres Lieblings verkörpern wird?

Abwarten. Nicht in den Fehler des cholerischen Vaters verfallen. — Ihre Augen wachen ja über dem Lockenköpfchen ihrer Jüngsten Tag und Nacht, sie werden sehen, wenn es Zeit zum Handeln ist, wenn es gilt, zwei junge Herzen gegen die feindlichen Haufen „unharmonischer Schriftzeichen" zu schützen!

Ein Lächeln der Zuversicht spielte um ihre Lippen, sie nahm Hortenses Brief sorgfältig wieder an sich und blickte zu dem dunklen Nachthimmel empor; — sie hatte schon so viele Jahre auf die Erfüllung ihres Lieblingswunsches gewartet, — sie wird noch ein paar Monate länger warten können! — Und dann nahm sie den Schlüssel zu den Vorrats-

kammern aus dem Korb und ſchritt zur Mamſell, über das Abendbrot zu beraten.

* * *

Wo nur Tante Sidonie blieb! So lange hatte ſie noch niemals auf ſich warten laſſen. — Sicherlich kommt der Wagen bei dem hohen Schnee nicht gut vorwärts.

Welfen hatte in allen Tonarten geſchimpft, daß die Frau Profeſſor jetzt ſo geſellig geworden war und ſo oft die armen Pferde anſtrengte, aber er ſchimpfte nur bei dem Inſpektor, denn über eine Frau, welche ſeine Graphologie derart zu Ruhm und Ehre gebracht, wie ſie, durfte er nicht offiziell loswettern.

Und während er jetzt ungeduldig über den Wirtſchaftshof ſchritt und mit ſeinen hohen Pelzſtiefeln ſogar bis vor das Tor hinausſtampfte, der Kutſche entgegenzuſehen, lag Tante Sidonie in dem verhaßten Hauſe des Landrats auf der Chaiſelongue und empfand es mit innerer Genugtuung, wie man beſorgt war, ſie zu pflegen.

Salome war tatſächlich ſehr erſchrocken, als Siegfried mit der wuchtigen, ſüßen Laſt im Arme, nach Hauſe gekeucht kam. Anfänglich hatte Tante Sidonie, noch ſehr ermattet von dem Schreck, ſehr ſchweigſam ein paar Kognaks getrunken und ſich die kalten Hände reiben laſſen. Nur ihre großen, runden Glasaugen wanderten mit kritiſchem Blick durch

den behaglichen Salon und über die Gestalten des so teilnehmenden und besorgten Ehepaars.

Als sie endlich zu Worte kam, stieß sie kurz hervor: „Wie greulich protzig habt ihr euch eingerichtet! Erleuchtet ihr etwa jeden Abend die ganze Wohnung?"

„Wir sind so frei, --- sogar im Pferdestall brennt eine Lampe!" — entgegnete Siegfried trocken, und er sah aus der Grobheit der lieben Tante, daß es ihr gottlob wieder wohler war.

„Und Kognak habt ihr auch immer angeschenkt stehen?"

„Das versteht sich; aber nur eine Flasche mit drei Sternen, diejenige mit fünf Sternen wird nur verzapft, wenn es sich lohnt!"

„Aha! — und bei der Erbtante lohnt es sich?" — höhnte die Frau Professor mit immer frischeren Kräften.

„I wo! keine Spur!" Siegfried drehte die Flasche sehr gelassen nach dem Licht: „violà — nur drei Sterne! Eine Erbtante, von der wir ja doch nichts erben, rangiert mit den Neujahrsgratulanten auf einer Stufe!"

Momentan war Frau Sidonie etwas erstaunt.

„Warum schlepptest du mich denn gleich hierher?" fragte sie alsdann ironisch.

„Aus Nächstenliebe. ‚Was du nicht willst, daß man dir tu', das füg' auch keinem andern zu.' —

Nein, Tante, ein Drückeberger bin ich mein Lebtag nicht gewesen, und wenn ich andern Leuten eine Unannehmlichkeit ersparen kann, tue ich es gern."

Er sah sehr freundlich aus, hob die Flasche und schenkte die Likörgläschen noch einmal voll. „Na Prost, Tante Sidonie, zur Gesundheit! Auf daß Sie uns recht bald wieder verlassen können!" Und er bot ihr galant den vierten Kognak an.

Einen Augenblick starrte sie ihn sprachlos an, dann scholl ein Grunzen über ihre Lippen, halb Amüsement, halb Entrüstung.

„Sie sind unverschämt grob, Herr Neffe!"

Er verneigte sich verbindlich. „Ich wahre stets die Höflichkeit, auf den Ton einzugehen, welchen meine Gäste anzuschlagen belieben!"

„Hm."

„Du hast mir ja noch gar nicht erzählt, Tante Sidonie, was dir eigentlich passiert ist?" fragte Salome teilnehmend, und da Siegfried just hinausgerufen wurde, nahm sie an der Seite der Leidenden Platz. Es lag etwas ungewöhnlich Weiches und Schmerzliches in der Stimme der jungen Frau, und Tante Sidonie richtete sich plötzlich auf dem einen Ellenbogen in die Höhe und sah ihr scharf in die Augen, die sichtlich verweint waren.

„Glaubst du an Vorbedeutungen?" fragte sie leise, mit völlig veränderter Stimme.

Salome seufzte tief auf. „Ja, Tante, ich glaube

daran, ich habe schon seit Tagen eine unheimliche Ahnung gehabt, daß heute — —" Sie unterbrach sich kurz und schluckte neu aufquellende Tränen hinab.

Ein etwas mißtrauischer Blick streifte sie. Es schien der Frau Professor sehr erstaunlich, daß die Sympathie der stets schlecht von ihr behandelten Nichte eine so große war, daß auch sie die Begegnung der Tante mit dem Leichenwagen als etwas sehr Unheimliches vorausahnte. War das Verstellung? Erbschleicherei?

Nein! Ein Blick in das blasse Gesichtchen mit der unverfälschten Leidensmiene überzeugte Frau Sidonie, daß sie es hier mit echtem Schmerz und echter Teilnahme zu tun hatte. — Seltsam; hatte sie Salome so völlig verkannt? Sie war gewiß zu stolz gewesen, um früher ihre wahren Gefühle zu zeigen, ebenso wie Siegfrieds Grobheit nur ein Deckmantel für seine liebevollen Gefühle war. Daß er es gut mit ihr meinte, sah sie an seiner ganzen Art und Weise, als er ihr soeben Hilfe in der Not gebracht.

Nein, diese beiden wollten nicht erbschleichen!

Tante Sidonie umklammerte jählings den Arm der Nichte. „Salome — ich glaube nicht nur an Vorbedeutungen — ich bin sogar abergläubisch! ich bin fest überzeugt, daß meine Begegnung mit dem Leichenwagen meinen Tod bedeutet!"

Ihre Stimme klang dumpf und unheimlich,

und Salome, welche so wie so schon sehr nervös war, bedurfte nur noch dieses geringen Anstoßes, um völlig ihre Beherrschung zu verlieren. Was die Tante sprach, hörte sie eigentlich nur halb, ihre Gedanken waren noch wie magnetisch an die greulichen Ereignisse auf der Eisbahn gebannt. Aber die Klangfärbung der Stimme wirkte das ihre. Salome sank jählings an die Brust ihrer Feindin. „Ach es ist entsetzlich!“ stöhnte sie, „Gott verhüte, daß es ein schlimmes Ende nimmt, — ich überlebte es ja nicht!“

Tante Sidonie war sehr betroffen, es überkam sie ein nie gekanntes Gefühl der Rührung bei einer solchen Teilnahme.

„Gutes Kind! . . . Hm . . . so ein braves Herz hast du also doch . . . hm . . . hätte dich wahrhaftig nicht darauf taxiert, meine Meinung war keine hohe von dir! . . . Ja, ja der Leichenwagen! wenn er kommt, etwas Liebes abholen, dann versinkt aller Groll und Haß, dann merkt man erst, wie schwer das Scheiden ist, selbst von Menschen, welche einem zuvor gleichgültig oder gar unangenehm waren!“

Salome dachte nur an ihren Zwist mit Elten, an seine möglichen Folgen — gar an ein Duell. Sie schluchzte so leidenschaftlich auf, daß die Frau Professor den letzten Zweifel an ihrer Aufrichtigkeit verlor.

„Tante — liebe, beste Tante, ach nur das nicht!“

„Es ſteht in Gottes Hand, mein Kind!“ ſeufzte Sidonie ſo milde wie noch nie zuvor. „Aber wenn der Tod ſo quasi ſeine Viſitenkarte abgegeben . . . oh, wie konnte ich auch nur ſagen, daß ich ſo lange ſchon auf ihn warte! — dann muß man auf alles gefaßt ſein!“

„Auf alles gefaßt ſein! — Nein, nein! ich dulde es nicht, ich bin bereit, jedes Opfer zu bringen, um das Schlimmſte zu verhüten!“ ſchrie Salome auf und dachte dabei an das Duell.

Ihre Nachbarin weidete ſich an dem Schmerz und der Sorge, welche das Herz der Nichte um ihretwillen zerriß. So viel treuer Hingabe war ſie noch nie zuvor begegnet.

„Gutes Kind!“ nickte ſie abermals voll Wehmut. „Das hat ſchon manch eine gewollt, und der Tod nahm doch nur das, was er ſich ſelber ausſuchte. Als mein Mann ſtarb, hat er es auch vorher geahnt. Da blieb ſeine Uhr acht Tage lang jede Nacht um die elfte Stunde ſtehen, — und in der neunten Nacht um die elfte Stunde ſtarb er.“

„Gott im Himmel!“ Salome ſchnellte ſchreckensbleich empor und ſtarrte nach dem Regulator. Gottlob, er tickte noch ganz gemütlich und hob ſoeben zum Schlage aus, richtig die achte Stunde zu verkünden. — Auch Tante Sidonie erhob ſich bei dieſem Klang. „Er geht noch richtig“ — ſagte ſie, „er weiß noch nichts von der Vorbedeutung des Leichenwagens.

Aber er mahnt mich an den Heimweg. — Ganz allein in dieſer dunklen Nacht fahren . . . in meiner Aufregung — o Salome — es iſt mir ſehr unbehaglich zumute!"

Die Tür öffnete ſich. Siegfried trat wieder ein. Er hörte die letzten Worte.

„Dann ſchlage ich noch einen kleinen Aromatique vor, Frau Tante! — der wärmt und erheitert."

Sidonie wollte empört auf eine ſolche Nichtachtung ihrer heiligſten Gefühle antworten, aber ſie beſann ſich noch rechtzeitig, daß die Sprechweiſe des Landrats lediglich ſeine Weichheit bemänteln ſollte.

„Danke; Ihre einfältigen Scherze erheitern mich am beſten, darum leiſten Sie mir ein wenig Geſellſchaft!" antwortete ſie trocken.

Er zuckte die Achſeln. „Ich hoffe nicht, daß Sie noch lange Zeit zum Hierbleiben haben, — der Wagen wartet drunten!"

„Das heißt, die liebe Tante vor die Tür ſetzen?"

„In den Wagen ſetzen!" Er ſah in Salomes heißgerötetes Geſichtchen. „Nanu? warum weinſt du denn?" fragte er überraſcht.

Die junge Frau wußte ihre Augen nicht beſſer zu verſtecken, als an der Profeſſorin Schulter. „Ach die arme Tante iſt noch ſo nervös und aufgeregt, ſie

graut ſich davor, allein fahren zu müſſen! . . .“ ſchluchzte ſie abermals.

„Aber Herzchen, darum braucht es doch keine Tränen!“ Der Landrat lachte und fuhr fort: „Wenn die Tante meine Geſellſchaft angenehmer wie die des Totengräbers findet, ſo bin ich gern bereit, ſie nach Jeſeritz zu bringen!“

„Hm . . . Sie wollen wirklich? . . . Je nun, in der Not frißt der Teufel Fliegen, — bene, ich nehme Sie mit!“

„Einverſtanden; — ich die Fliege, — Sie der Deiwel. Aber Sie ſtehen ſich beſſer dabei, Sie haben alsdann Abendbrot und ich nicht!“

„Ach ja, du wirſt hungrig ſein, Siegfried?“ fragte Salome kleinlaut.

„Na, dann gib ihm ſchnell ſein Abendbrot, ſonſt reißt er mich während der Fahrt durch die Zähne!“

„Nein, Tante — das nicht! — Wir haben zwei Roſſe vor dem Wagen, — lieber noch Pferdefleiſch wie Leder!“

„Hm . . . Sie können beinah ſo grob ſein wie ich!“

In der Stimme der Tante lag etwas wie Anerkennung. Der Landrat aber fuhr fröhlich fort: „Zu eſſen bekomme ich vor neun oder halb zehn Uhr doch noch nichts; ich hatte heute keine Zeit mehr,

die Anordnungen in der Küche zu treffen, darum ist noch nichts vorbereitet!"

Sein Blick streifte Salome, welche zu seiner Überraschung dunkelrot bei diesen Worten ward, dann wandte er sich zu der Frau Professor und bot ihr galant den Arm: „Darf ich Sie zu Ihrem Pelz führen, Frau Tante? — Der Wagen wartet, wie gesagt, und ich . . . ich möchte das Vergnügen gern bald . . . überstanden haben!"

„Hm . . . sehr deutlich!" nickte Frau Sidonie, aber sie sah ganz wohlgefällig dabei aus. Und dann nahm sie Abschied von Salome.

„Und du fürchtest dich nicht allein zu bleiben? Ah, so! es kommen gewiß wieder ein halbes Dutzend Hausfreunde, dich zu beschützen? wie?!"

„Nein, Tante, es kommt heute niemand!"

„Aber morgen . . . und übermorgen? Soll ja eine tolle Wirtschaft hier im Hause sein?"

„Auch morgen und übermorgen kommen keine Herren, liebe Tante!" Sie sagte es sehr leise, abermals mit einer Stimme, welche durch Tränen zitterte.

Siegfrieds Blick streifte abermals die Sprecherin, aber er nahm keine Notiz von ihren Worten. Da geschah etwas Seltsames. Tante Sidonie legte den Arm um die junge Frau und klopfte schier zärtlich ihren Rücken. „Hm . . . also nicht. — Diese verfluchten Lügenmäuler, die dir etwas anhängen wollen . . . diese Erbschleicher, elenden! . . . Hab' sie heute

durchſchaut, wie ſie mich im Stiche ließen und nur an ſich und ihre eigne Rettung dachten! — Hm . . . armes Kind, du wirſt viel verkannt! — Na — Kopf hoch! — ich beſuche dich bald mal wieder."

Noch einen derben Schlag auf die Schulter und die Frau Profeſſor ſchritt zur Tür. Nicht ganz ſo reſolut und wuchtig wie ſonſt, — es lag etwas Fremdes in ihrem Weſen.

XVIII.

Als Salome allein war, ſank ſie in einen Seſſel und weinte weiter. Nicht mehr allein um den Zwiſt mit Elten, es kam plötzlich noch etwas anderes dazu. Der arme Siegfried mußte hungrig in die Nacht hinausfahren, weil ſeine pflichtvergeſſene Frau keine Luſt und Zeit gehabt hatte, ihm Abendbrot zu beſorgen.

Noch nie waren ihr ſeine Worte ſo peinlich, ſo quälend geweſen, wie ſoeben. Es lag wohl in ihrer nervöſen, rührſeligen Stimmung, daß ſie alles ſo ſchwer nahm. Ja, wenn der Leichenwagen etwas Liebes abholt, dann iſt es zu ſpät, Verſäumtes und Vergeſſenes nachzuholen, — zu ſpät.

Und wenn es wirklich zu einem Duell kommt, wenn Siegfried womöglich durch Eltens Kugel ſterben muß, lediglich darum, weil ſeine kokette, kindiſche, unüberlegte Frau das Unheil heraufbeſchwor, — für nichts und wieder nichts ein Menſchenleben —

ein Glück, ein ganzes Dasein aufs Spiel setzte —! Was dann?

Dann wird sie plötzlich über alles nachdenken, was sie verschuldet hat, dann — wenn es zu spät ist.

Eine fiebrische Unruhe erfaßte sie. Sie springt auf und eilt in das Eßzimmer. Der kahle, ungedeckte Tisch starrte sie an wie ein bitterer Vorwurf. Das Feuer im Kamin ist verloschen; wer soll sich darum bekümmern, wenn die Hausfrau für nichts Sinn und Augen hat? — Es weht wie ein Hauch kalter Liebloſigkeit durch das ungemütliche Zimmer, und Salome empfindet ihn mit bang klopfendem Herzen, — zum erstenmal.

Da steht der Holzkorb neben dem Kamin. Soll sie schellen und das Feuer frisch anzünden lassen? — Nein! — Es überkommt sie plötzlich wie das quälende Verlangen, etwas gut zu machen, etwas zu büßen. Ehe sie es selber weiß, kniet sie vor dem Kamin und schichtet mit bebenden Händchen die dicken Eichenkloben darin auf.

Und nun Schwefelhölzchen . . . Hier stehen sie. Wie das durch den Schlot bläst! jedes Hölzchen lischt aus, ehe sie es recht an das Holz heranbringen kann! — Es will nicht brennen! Zitternd vor Ungeduld und Aufregung versucht sie es aufs neue. Umsonst. — Vielleicht hilft Papier. Sie legt eine Zeitung unter die Scheite und steckt sie in Brand. Das Papier flammt hell auf — aber das Holz entzündet sich nicht.

Wie schwer ist es, Feuer anzumachen! Salome hätte es nie gedacht. Es sieht so leicht aus, wenn sie morgens im Bett liegt und das Stubenmädchen den Ofen heizt. Nein, sie kann es nicht, nicht einmal Feuer anzünden kann sie —! Und wenn es sein müßte? Wenn die Not sie einmal in eine Lage brächte, wo sie es müßte? — Kürzlich noch las sie von den Flüchtlingen der französischen Revolution, von Fürstinnen, Marquisen und Komtessen, reichen, verwöhnten Damen, welche nicht verstanden, sich selber einen Strumpf anzuziehen, welche nicht wußten, wenn das Wasser kocht, welche nichts anderes gelernt hatten, als sich zu putzen und zu amüsieren. — Und diese Frauen wurden plötzlich hinaus in das Elend gestoßen, hilflos, mittellos, nicht imstande, auch nur das Notdürftigste zur Erhaltung ihrer Kinder und ihrer selbst zu leisten. Da ist vielleicht manche Familie zugrunde gegangen, weil die Mutter kein Feuer anzünden und kochen konnte, weil sie nicht verstand zu arbeiten, um sich und ihre Kinder zu ernähren.

Entsetzlich! — Salome fühlt, wie ihr ein kalter Schauder durch die Glieder rinnt.

Und dann las sie ein Stück von Ludwig Fulda, welches die Unwissenheit und Unbehilflichkeit der reichen Leute geißelt. — Ein Schiff strandet, und eine Gesellschaft verwöhnter Menschen wird auf ein wüstes Eiland verschlagen. — Dort müssen sie für

ſich ſelber ſorgen — und können es nicht, weil ſie nicht lernten, was das Leben am erſten und dringendſten erfordert.

Salome ſtreicht mit der bebenden kleinen Hand über die Stirn und beginnt von neuem, Streichhölzchen in Brand zu ſtecken. Aber die Eichklötze brennen dennoch nicht an.

Gütiger Himmel, iſt ſie denn wirklich nur eine Puppe, nur ein Spielzeug, nur ein weſenloſes Bild im Hauſe ihres Mannes? — Ein Etwas, deſſen Fehlen niemand empfinden wird? — Ein tiefer, qualvoller Seufzer ringt ſich über ihre Lippen, — es deucht ihr, als fände er ein Echo hinter ihr.

Sie wendet den Kopf und erglüht bis auf den weißen Hals hinab. Hinter ihr, zwiſchen den Portieren ſteht Gottfried, ein Tablett mit Tellern und Taſſen regungslos in den Händen, und ſteht und ſtarrt mit weit aufgeriſſenen Augen auf ſeine elegante Gebieterin, welche vor dem Kamin kniet und Feuer anmachen will.

Ein Laut der größten Überraſchung, und Gottfried ſetzt den Präſentierteller ſo haſtig auf den Kredenztiſch, daß die Gläſer klirren, und eilt an die Seite ſeiner Herrin.

„Das Feuer . . . gnädige Frau . . .“ ſtottert er, „i ch werde ſofort neu anſtecken . . .“

Salome faßt ſich: „Ja, machen Sie ſchnell Feuer an, Gottfried!“ nickte ſie ein wenig abſeits blickend, aber ſie verharrt in ihrer knienden Stellung.

„Wollen gnädige Frau nicht erſt in den Salon treten? es möchte am Ende ein bißchen rauchen!“

Frau von Born ſchüttelt eifrig das Köpfchen und zwingt ſich zu einem harmloſen Lachen. „Nein, Alter, laſſen Sie mich hier! Ich möchte gern ſehen, wie Sie das machen!“

„Befehl, gnädige Frau!“ Und Gottfried zieht ſchnell ſein derbes Taſchenmeſſer, ſchnitzt Späne von dem Holz und ſpaltet kleine Stücken ab, und dann ſchichtet er ſie ſorgſam zu einem kleinen Scheiterhaufen auf. Nun ein wenig Papier dazwiſchen — und dann in Brand geſteckt.

Richtig! die kleinen Späne flackern ſofort auf, und als es kniſtert und ſprüht, legt der Alte ſorgſam die größeren Holzſtücke darum her, hübſch luftig gebaut, daß die Flamme überall einſchlagen kann.

Salome verwendete keinen Blick von ſeinen Händen. „Wo haben Sie das eigentlich gelernt, Gottfried?“ fragte ſie erſtaunt, „Sie ſind doch ein Mann, — und haben es nicht nötig, Frauenarbeit zu verrichten?“

Der Alte ſchmunzelt. „Ja, das ſagt man ſo, gnädige Frau, aber ich meine immer, man kann nie genug lernen und braucht alles zum Leben! Ei du meine Güte, wie oft muß auch der Mann einmal Frau ſpielen! Wenn das Weib krank liegt, oder ſeine Sache noch nicht recht verſteht, ja dann bleibt

unſereinem nichts anderes übrig, als zuzugreifen, damit der Hausſtand nicht zugrunde geht."

Er verſtummte und fuhr ſich erſchrocken mit der Hand nach dem Mund. Die junge Frau vor ihm ward wieder blutrot im Geſicht, und da fiel ihm erſt ein, daß der Herr Landrat ja auch Tag für Tag die Hausfrau ſpielen muß! Aber er lenkte ſchnell ein und fuhr heiter fort, indem er tüchtig in das Feuer hineinblies: „Ei, gnädige Frau, was war das anno 70 für ein Glück, daß ich Feuer machen konnte! Im Feld hatten wir keine Frauen dazu, und es war bitter kalt, und Hunger hatten wir, wie die Bären! Ja, da hieß es auch, ſelbſt iſt der Mann! Und die Bratkartoffeln, welche ich dem Herrn Landrat ſeinem Vater — was damals mein Herr Rittmeiſter war! — im Biwak gebraten habe, — die ſchmeckten ihm noch nach zehn Jahren gut! Hat der gnädige Herr nie davon erzählt?" — Und Gottfried machte ein ſo pfiffiges Geſicht, daß Salome ſchnell fragte: „Nein; aber warum waren die denn ſo beſonders gut?"

Da kicherte der Alte wie ein Schalk: „Der Herr Rittmeiſter aß ſo gern die Bratkartoffeln, und weil es Weihnachtsabend war, wollte ich ihm gern eine Überraſchung machen! Aber du lieber Gott . . . Butter oder Fett haben, wenn man vor Paris in einer halbzerſchoſſenen Baracke auf Wartezeit ſitzt! — Na, da kam mir eine gute Idee. Ich machte

mich heimlich über den Koffer von meinem Herrn Rittmeister her, weil ich wußte, daß wir so mancherlei noch hatten, was ein paar französische Bagagewagen uns in die Hände gespielt, und richtig, da war eine, — eine kleine Salbenbüchse mit wunderschön riechendem Fett darin! Davon nahm ich und briet die Kartoffeln darin — und die Herren Offiziere waren ganz außer sich und sagten: so was gutes von Bratkartoffeln hätten sie noch nie zuvor gegessen!"

„Wirklich? — ja aber Gottfried, was war es denn für ein Fett?"

„Es war Bartwichse, gnädige Frau! Aber verraten habe ich dem Herrn Rittmeister dieses gute Rezept erst nach dem Feldzug, als wir wieder daheim waren!"

Salome mußte trotz all ihres Kummers hellauf lachen, und Gottfried rieb sich die Hände und lachte mit.

Das Feuer brannte hellauf, und Salome blieb allein davor stehen und schaute mit ihren verweinten Augen zu, wie die Flämmchen aufzuckten und die roten Funken lustig empor sprühten.

Sie hatte genau zugesehen, wie Gottfried seine Sache gemacht, und das nächste Mal wird sie es auch können. Morgen soll das Feuer wieder ausgehen, und dann probiert sie abermals ihr Heil.

Sie setzte sich auf einen Stuhl und dachte nach ... über viele Dinge, an welche sie früher noch niemals

gedacht hatte, und dabei beobachtete sie verstohlen, wie Gottfried lautlos hin und her schritt und den Tisch deckte . . .

Möglicherweise zwang sie auch einmal irgend eine Lebenslage, selber den Tisch zu decken, und sie hatte sich noch nie darum bekümmert, was eigentlich alles darauf gehört und wie man es nett hinstellt. Die Damen der französischen Revolution und die Leute auf der einsamen Insel wollten ihr gar nicht aus dem Sinn kommen.

Wie oft hatte ihre Mutter gesagt: „Man muß alles im Leben können und verstehen; — braucht man es auch nicht selbst zu tun, so kann man doch seine Leute besser kontrollieren und steht immer auf eigenen Füßen, ohne von andern abhängig zu sein."

Sie hatte gelangweilt zugehört und das Näschen gerümpft. Die Theorie überzeugte sie nicht von der Wahrheit dieser Worte, — die Praxis tat es.

Es war ihr plötzlich, als sei sie blind gewesen und eben erst sehend geworden. Sie sah jetzt Dinge, welche sie früher nicht gesehen hatte. Und die Stunden flogen dahin wie Minuten. Seltsam, — es kam kein Besuch, sie war ganz allein, und doch langweilte sie sich nicht.

Wie gern wäre sie auch einmal in die Küche gegangen, aber sie schämte sich. Sie mochte ihrer Köchin nicht zeigen, daß sie alles von ihr lernen

mußte. Je nun, es gibt ja auch in den Zimmern Arbeit genug für sie.

Ein Wagen rollt herzu. — Siegfried.

Ihr Herz klopft hoch auf. Sie möchte ihm entgegenlaufen und ihm um den Hals fallen, es ist ihr so weich und weh um das Herz, sie sehnt sich nach einem lieben Wort, nach seiner alten Zärtlichkeit, — sie möchte all ihre Sorge und Aufregung an seiner Brust ausweinen. Aber — was würde er davon denken? Seit Wochen ging sie ihm nicht mehr entgegen, seit Wochen hatte sie keinen innigen Gruß, kein herzliches Anschmiegen mehr für ihn gehabt, — soll sie es heute einmal wieder versuchen?

Sie verschlingt die bebenden Händchen und blickt ihm zaghaft entgegen.

Er tritt ein; — hastig, sichtlich müde und abgespannt. „Guten Abend, Salome!“ nickt er und reicht ihr im Vorübergehen die Hand; „ich bin sehr hungrig — bitte schelle nach dem Essen, — ich ziehe mich derweil aus.“ Und schreitet durch das Zimmer.

Wie kühl, wie gleichgültig.

Warum soll er sich auch vor ein Bild hinstellen und es liebevoll ansehen und streicheln? Das stumme, nutzlose Ding hat ja doch keinen Dank dafür und er sah es schon lange genug, er kennt es.

Wie Bitterkeit überkommt es sie. Er liebt sie nicht mehr. Sie ist ihm gleichgültig geworden.

Sie! Das Prinzeßchen, die angebetete, um-

ſchwärmte Salome! — O wie das ihre Eitelkeit verletzt! — Fürerſt ſpricht dieſe immer noch das Hauptwort, all die anderen Empfindungen, wie Herzeleid und Sehnſucht gehen noch unter in dem Kampf, welcher ihr Inneres aufwühlt.

Siegfried kehrt zurück, das Abendbrot wird ſerviert und ſchweigſam genoſſen. Nur etliche Male ſcherzt der Landrat über Tante Sidonies Abenteuer, über ihre plötzliche Freundſchaft, — auch bringt er Grüße von den Jeſeritzern.

Salome antwortet das Notdürftigſte.

Dann räumt Gottfried ab, Born erhebt ſich und greift nach den Zeitungen. „Wir ſind heute abend allein; wenn es dir recht iſt, leſe ich meine Zeitung in deinem Salon?“

Ihr Auge leuchtet unwillkürlich auf, ſie nickt haſtig. „Gewiß!“

Und als er ſich in dem kleinen lauſchigen Boudoir niederſetzt, geht ſie nebenan in ſein Zimmer, holt ſeinen kleinen Rauchtiſch und ſtellt ihn an ſeiner Seite auf.

Er ſchaut ſie betroffen an. „Wozu das? Du liebſt es doch nicht, wenn ich dein Zimmer einräuchere?“

Sie beugt ſich über den Vogelkäfig und deckt die aufflatternden Reisvögelchen zu. Der Landrat ſieht nicht, wie ſie errötet.

„Bitte, rauche nur, du magſt es ja ſo gern, und

Elten und der Rittmeister rauchten ja in letzter Zeit auch immer ihre Zigaretten hier!"

Sein Blick haftet forschend auf ihrem Antlitz. Sie ist so verändert, so unerklärlich.

„Warum kommt eigentlich niemand heute abend?" fragte er leichthin.

Sie wendet sich nach ihrem goldverzierten Bücherständer und tut, als wähle sie eifrig ihre Lektüre. „Es ist doch nicht nötig, daß jeden Abend Gäste hier sind!" — entgegnet sie achselzuckend.

„Du versichertest Tante Sidonie, es würden auch in den nächsten Tagen keine Besuche kommen?"

„Wohl möglich!"

„Salome . . . ist etwas vorgefallen?"

Wie ruhig er fragt. Ihre Hände beben, sie legt das Romanbuch jählings nieder.

„Ja, ich habe mich mit Elten gezankt!" stößt sie kurz hervor, aber sie wendet sich nicht um, damit er nicht die Tränen sieht, welche ihr wieder in die Augen schießen.

Er lacht. „Ach so! Darum dein befremdliches Wesen! Nun, so gar schlimm wird es doch nicht gewesen sein?"

„Sehr schlimm!"

Seine Stirn runzelt sich plötzlich; Salome sieht es nicht. „Hat er etwa gewagt, dich irgendwie zu beleidigen?" fragt er ernst.

Sie zuckt zusammen. „Nein. — Im Gegenteil."

„Im Gegenteil? — was heißt das?"

Sie neigte das Haupt sehr tief. „Ich beleidigte ihn!" flüstert sie.

Nun lacht er abermals laut auf. „Inwiefern das? Hattest du schlechte Laune und ließest du das dem armen Kerl entgelten?"

Sie antwortete nicht, sondern setzt sich abgewandt von ihm vor das Feuer und stößt mit dem eisernen Haken in die Glut.

„Erzähl doch, Frauchen! — Wie kam es denn zum Streite?" amüsiert er sich harmlos.

„Ach bitte, erinnere mich nicht daran" — schluchzt sie plötzlich in ihr Taschentuch. Aber sie weint nicht um Elten, ein ganz neues, fremdes Gefühl preßt ihr die Brust zusammen. Wie leichthin behandelt er diese ganze Sache, — er lacht darüber, und findet es ganz gleichgültig, ob seine Frau sich mit ihren Verehrern zankt oder verträgt. Nein, er liebt sie nicht mehr.

Er deutet ihre Tränen falsch. Ein schmerzliches, wehes Beben geht um seine Lippen, aber er beißt die Zähne zusammen.

„Ich bitte dich, Kind, sei doch nicht komisch! Die Sache ist doch keiner Träne wert! Elten wird ja nicht ewiglich grollen, und wenn du willst, gehe ich morgen hin und versöhne ihn wieder!"

Auch das noch! Ist er denn nicht eine Spur eifersüchtig? will er ihr die Verehrer selber noch

zurückholen, anſtatt ſich zu freuen, daß die Nebenbuhler das Feld räumen?

Wie ein Aufſchrei geht es durch ihre Seele.

Sie ſpringt auf und wirft das Köpfchen ſtolz in den Nacken. „Um keinen Preis wirſt du das tun!“ ruft ſie heftig, „Herr von Elten exiſtiert nicht mehr für mich, und wenn er wieder hier in das Haus kommt, bin ich nicht für ihn zu ſprechen, hörſt du?“

„Aber Kind! Kind! wer wird eine Sache derart auf die Spitze treiben!“ Borns Stimme klingt unverändert, aber in ſeinen Augen leuchtete es auf, wie ein plötzliches Verſtehen, wie ein Ahnen von ſehr großem Glück, an welches er aber noch nicht zu glauben wagt.

Wäre es möglich, daß Elten keck geworden? Daß die brave, kleine Frau ſich ihrer Pflicht bewußt geweſen und ihn zurückgewieſen hat? — Könnte es ſein, daß ſie ſich ihm nun wieder in der alten Liebe zuwendet? das würde das Morgenrot bedeuten, welches den Sonnenaufgang verkündet.

Nun gilt es mit aller Vorſicht und Klugheit zu Werke gehen; die Sonne darf nicht wieder im Nebel untergehen; brauſt ihr der Morgenwind zu hoffnungsfroh entgegen, treibt er leicht Wolken herauf und hüllt ſie ſelber darin ein.

Salome iſt wie eine Blume im Frühling; es nützt nichts, wenn man voreilig die Knoſpe auf-

sprengt und die Deckblättchen auseinander bricht, die Blüte selber muß sich zu ihrer Entfaltung durchringen. Und Born lächelt vor sich hin und wartet auf das liebe Wunder.

Er möchte aufspringen, die kleine Frau an sein Herz ziehen und ihr die Tränen von den Augen küssen — aber just dies würde sein wie rauhe Finger, welche die Knospe gewaltsam öffnen wollen. Er bleibt ruhig auf seinem Sessel sitzen und entfaltet die Zeitung. „Man ißt nie so heiß, wie man kocht!“ sagt er, „und wenn Elten dir nicht mehr die Schleppe tragen darf, nun, so sind ja noch andere Herren genug da, welche mehr wie gern in die vakante Pagenstelle eintreten!“

* * *

Sie hat den Kopf in die Hand gestützt und antwortet nicht mehr.

Eine große Veränderung war in dem Hause des Landrats vor sich gegangen. Es war sehr still darin geworden.

Die allabendlichen Gäste, welche sonst das Leben hineingetragen, blieben aus. Herr von Elten hatte einen kurzen Urlaub angetreten, und als er zurückkam, behauptete er, sich eifrigst seinen Studien hingeben zu müssen. Er wollte sich für die Kriegsakademie vorbereiten und arbeitete zu angestrengt, um gesellig leben zu können.

Der Rittmeister klagte über Nervosität und ver-

langte ebenfalls nach Ruhe, und der kleine Leutnant, welcher am wenigſten im Hauſe Born verkehrt hatte, verlobte ſich ganz überraſchend mit der Enkelin eines benachbarten Gutsbeſitzers und verbrachte jede freie Stunde bei der Braut.

Dies war der einzig ſtichhaltige Grund, gegen welchen man nichts einwenden konnte. Über den Rittmeiſter und Elten jedoch zerriß ſich ganz Feldheim die Mäuler. Erſterer war nicht krank und letzterer arbeitete nicht. Sie ſaßen abends in dem Reſtaurant oder folgten Einladungen, — Elten machte plötzlich einer Verwandten des reichen Fabrikanten auf Tod und Leben den Hof. Da ſie ſchon ältlich, unvermögend und wenig hübſch war, geſchah es lediglich pour passer le temps — oder um Frau von Born zu ärgern.

Daß es mit dieſer einen eklatanten Krach gegeben, das erzählte ſich bald das ganze Städtchen, und es gingen die verſchiedenſten Gerüchte um, welcher Art die Urſache dazu geweſen. Etwas allzu Gravierendes konnte es nicht ſein, denn der Landrat verkehrte nach wie vor freundſchaftlich mit den Herren, wenn er ſie traf, und beide befleißigten ſich der ausgeſuchteſten Höflichkeit gegen Born. Der Aſſeſſor wollte einmal folgendes Geſpräch gehört haben. Der Landrat fragte lachend: „Na, beſter Elten, ſchmollen Sie noch immer mit meiner Frau?“ Dieſer lachte ebenfalls. „Wir ſchmollen alle, bis Ihre Frau Ge-

mahlin zuerſt die Hand zur Verſöhnung bietet; wollen ſehen, wer es länger durchhält!“ — — „Salome iſt ein kleiner Trotzkopf, Elten! Seien Sie der Klügere und geben Sie nach!“ — „Das wäre ungalant, — die Damen müſſen ſtets klüger ſein wie wir!“ — „Sind Sie denn tatſächlich von meiner Frau beleidigt, lieber Elten? Das würde ich außerordentlich beklagen!“ — „Ich bitte Sie um Himmels willen, Verehrteſter! Eine Dame kann mich gar nicht beleidigen! Der luſtige Krieg! — nichts weiter! Und wenn meine holde Feindin wieder die weiße Flagge hißt, gibt's ein ſehr fideles Verſöhnungsfeſt.“

Alſo nichts Ernſtliches. Schade, man hatte ſchon ſo viel gemutmaßt. Alſo nur ein Kokettieren hin und her, — bah . . . wird wohl bald ein deſto ſüßerer Frieden auf dieſe „Freundſchaftsſperre“ folgen.

Äußerlich war Elten der gelaſſen Kühle wie ſtets, innerlich aber gärten Ungeduld und Beſorgnis in ihm. Es dauerte unerwartet lange, bis der Erfolg ſeines ſo geſchickten Spieles zutage trat. Salome tat keinen Schritt zur Verſöhnung. Sollte ſie die tötende Langeweile von Feldheim tatſächlich ohne ihn aushalten? Hätte er ſich gar verrechnet? — Wo blieb der Eklat, welchen er ſo ſicher im Bornſchen Hauſe erwartete? — Geſtaltete es Frau Salomes Laune und Unzufriedenheit jetzt nicht ſicher zur Hölle? Seltſam, der Landrat ſah vergnügter und glücklicher aus wie je zuvor, und Frau Salome ſang

oft mit hallender Stimme glückselige Lieder von Lenz und Liebe. Sie sah auch gar nicht so verärgert oder vergrämt aus, wenn er ihr begegnete, wie er erwartet hatte. — Ist er tatsächlich mit seiner Berechnung entgleist? Hat er womöglich gerade das Gegenteil von dem erreicht, was er bezweckte? Führte er durch die Langeweile das Paar, welches er entzweien wollte, gar einander in die Arme? Fast schien es so.

Elten sah bei diesem Gedanken ganz entstellt aus. Er wütete innerlich und suchte Zerstreuung. Er trank stets gern ein Glas Wein, — jetzt übertrieb er oft diese Passion, und der Rittmeister sollte ihn schon verschiedentlich darüber zur Rede gestellt haben. Nun litt Elten, was er Salome hatte zufügen wollen, Qualen der Langenweile, der schlechtesten Laune, der unerquicklichsten Selbstvorwürfe, daß er sich selber das amüsanteste, einzige Verkehrshaus zugeschlossen. Er suchte auf alle Weise, Salome zu begegnen. Vergebens. Die junge Frau hatte die Marotte, zu allen Gesellschaften abzusagen. Was sollte das bedeuten? Er fuhr nach Jeseritz, aber das sehr kühle Benehmen der Damen, die beinahe verletzende Kälte Roses, nahm ihm die Lust, den Besuch zu wiederholen. Salome traf er auch dort nicht. — Da griff er abermals zum Glas, um seinen tobendem Ingrimm hinabzuspülen. Und Salome sang daheim heitere Lieder!

Aber ſie war im Grunde ihres Herzens nicht heiter, ſie weinte manch heimliche, bittere Träne.

Anfänglich hatte ſie kaum die Einſamkeit und Langeweile ertragen. Dann aber fand ſie, daß juſt dieſe beiden zwei Lehrmeiſterinnen waren, welche ihr wohl noch am richtigſten den Weg zum Glück wieſen. Sie ſuchte ſich zu beſchäftigen, — ſie empfand den Gedanken, nur ein Bild im Hauſe ihres Mannes zu ſein, immer unerträglicher.

„Die ganze Ferſe im Strumpf des gnädigen Herrn fehlt, haben Sie ſchon den Stiefel umgeſchüttelt, ob das Stück noch darin liegt?“ fragte ſie eines Tages das Stubenmädchen, welches Wäſche auslas. Dieſe lachte laut auf, und Salome errötete abermals. Aber ſie ward nicht heftig. Sie ließ ſich belehren, und Lieſe war entzückt, ihrer Dame das Stopfen und Flicken zeigen zu können.

Da trug der Herr Landrat bald Strümpfe, welche ſeine kleine Frau geſtopft hatte, aber er ahnte es nicht, denn Salome verlangte tiefſtes Schweigen. Und ſie hatte viele Zeit, im geheimen zu lernen, denn das Frühjahr brachte ihrem Mann viele Arbeit. Auch war ſie zu empfindlich, um ihre Wandlung einzugeſtehen, — und noch immer zu eigenſinnig und kindiſch, um zuzugeben, daß ſie alles, was ſie tat, nur für ihn tat, um ihm zu gefallen. — Er aber merkte nichts von allem, er war wie ſtets aufmerkſam und höflich zu ihr, aber er liebte ſie nicht mehr,

ſie war ihm gleichgültig geworden, denn ſie entbehrte ja in ſeinen Augen jene Tugend, welche das deutſche Weib dem Gatten lieb, teuer und heilig macht.

O wie das ſchmerzte, wie das quälte!

Wie oft preßte ſie die Hände gegen das Herz und rief in Gedanken: „Gib mir die Schlüſſel zu Küche und Keller! laß mich ſein, was ich ſein muß! — laß mich ſorgen, arbeiten, ſchaffen für dich, — aber vergib mir und hab mich wieder lieb!“ — Wie oft ſchluchzte ſie ſo in Gedanken, aber ſie ſprach die Worte nicht aus. Konnte ſie denn ſchon ſein Haus verwalten? Nein, noch nicht, noch immer nicht!! — Und wie ſollte ſie es lernen?! — Ach lange erträgt ſie dieſen Zuſtand nicht mehr.

Eines Tages kam Frau von Welfen, — ſie fand ihr Kind mit verweinten Augen, und ſie zog ſie in die Arme und fragte: „Haſt du denn gar kein Vertrauen zu deiner Mutter? willſt du denn all dein Herzeleid alleine tragen?“

Da ſchluchzte die junge Frau verzweifelt auf, und ſie barg ihr Antlitz an der Bruſt der Mutter und ſchüttelte ihr das Herz aus mit all ſeiner Not und ſeinem Kampf und ſeinem Zweifel. Frau von Welfen aber blickte mit ſtrahlendem Lächeln hinaus in die Lindenzweige, welche der Lenzesſturm mit Regenſtrömen peitſchte und durch ihre Seele zog es wie ein Gebet. „Ich danke dir, mein Herr und Gott, daß du endlich Frühling werden läßt!“

Seit der Zeit kam sie öfters, dieweil der Major noch immer an seiner Gicht in der Stube saß und nicht mehr täglicher Gast im Landratsamte sein konnte. Eines Tages reichte Salome ihrem Mann nach Tisch die Hand und sah ihn mit wunderbar glänzenden Augen an. „Erfüll mir eine Bitte!“

„Herzlich gern! Welch eine?“

„Laß uns den Osterurlaub in Jeseritz verleben!“

Er lächelte etwas überrascht. „Gewiß, liebes Kind! Sehnst du dich heim? Wir können übersiedeln, wenn du willst; ich kann meine Geschäfte auch von dort aus erledigen!“

Ihr Gesichtchen lächelte wie verklärt. „Dann laß uns sobald wie möglich fahren!“

Er nickte. Das Herz tat ihm plötzlich weh. Hatte er sich doch in ihr getäuscht? Sie fühlte sich nicht mehr glücklich in ihrem eigenen Heim. Sie war ihm fremd geblieben, so fremd, wie er ihrem Herzen.

XIX.

Einem ſtrengen Winter folgte ein vorzeitiger Frühling. — Die letzten Tage des Februar waren bereits ſo mild und ſonnig geweſen, daß man vermeinte, ſchon den Veilchenduft in Feld und Wieſe zu atmen, und der März brachte vollends den Frühling mit, grüne Wieſen und ſchwellende Knoſpen und gar bald den zarten maigrünen Schleier, welchen Erda ſcheu und zaghaft über ihr erwachendes Antlitz zieht, damit die ungewohnte Himmelspracht ſie nicht blende.

Salome hatte voll freudiger Haſt die Reiſekörbe gepackt. Die Dienerſchaft war bis nach dem Oſterfeſt beurlaubt, und der Wagen hielt vor der Tür, welcher das junge Paar in das Elternhaus nach Jeſeritz bringen ſollte.

Die junge Frau trug beinah denſelben Anzug wie vor einem Jahre, als ſie ihren Gatten auf ſo eigenartige Weiſe in dem Eiſenbahncoupé kennen gelernt hatte. Und ſie hatte mit allem Vorbedacht

und nach reiflichſter Erwägung dieſe Wahl getroffen. Sie wollte in dem Antlitz ihres Mannes leſen, ob er wohl an damals zurückdenken, ob ſein Herz wieder aufwachen werde in der alten Liebe und dem Entzücken, welches ihre Erſcheinung ihm bei jenem erſten Begegnen einflößte. Sie ſtand vor ihrem Toilettentiſch und band juſt den Schleier über das roſige Geſichtchen, als Siegfried lautlos zwiſchen die Portieren trat und überraſcht bei ihrem Anblick ſtehen blieb.

Sie bemerkte ihn nicht. Sie ließ juſt die Arme ſinken und blickte in den Spiegel. Ein ernſter, beinah ſorgenvoller Ausdruck lag auf ihrem Antlitz, welcher mit dem heitern Weſen, welches ſie in letzter Zeit zur Schau getragen, ſeltſam kontraſtierte.

Sie ſeufzte tief auf:

„Das rote Mieder, die blanken Schuh,
Das weiße Fürtuch, ein Sträußel dazu,
Was nutzen ſie all meinem bleichen Geſicht,
Mein Schatzel, mein böſer, er ſieht ſie ja nicht!“

ſang ſie leiſe vor ſich hin.

Siegfried lächelte und zog ſich ſchnell zurück. Er durchſchaute die Abſicht der kleinen Frau.

Sie will ihn an ehemals erinnern, — ſie will ihn weich ſtimmen. — Umſonſt, er darf noch nicht weich werden, es iſt leider noch lange nicht an der Zeit. Das Prinzeßchen langweilt ſich und verlangt nach einem Courmacher, und weil kein anderer zur Hand iſt, will ſie mit dem Gatten fürlieb nehmen.

Sie empfindet es sehr wohl, daß er gegen früher recht verändert ist. Sie kennt auch genau die Gründe, welche ihn ihrem Herzen entfremdet haben, er sagte ihr dieselben ja klar und deutlich in das Gesicht, und hoffte, daß die kleine Frau sich seine Worte zu Herzen nehmen werde.

Aber er hat sich getäuscht, wenn er an eine Wandlung glaubt.

Daß Salome sich nicht wieder mit Elten versöhnt, daß sie sich selber das bißchen Geselligkeit in Feldheim versagte, um sich keiner Vernachlässigung von seiten der Herren auszusetzen, entsprang lediglich ihrem Trotz. — Sie gab nicht nach, — sie war eigensinnig wie ein Kind, — auch ihrem Manne gegenüber. — Wieviel Gelegenheit hatte sie gehabt, sich ihres Haushaltes anzunehmen! — Aber sie tat es nicht; sie beharrte hartnäckig bei ihrem Willen, — sie wollte erst sehen, wer das letzte Wort behielt.

Wenn sie glaubte, ihr Mann gäbe nach, so irrt sie sich gewaltig. Er führte und leitete den Hausstand nach wie vor, und darum konnte er weder Liebe noch Verehrung für seine pflichtvergessene Frau empfinden, das hatte er ihr gesagt, und dabei blieb er.

Daß sie ehemals nichts lernte, rechnete er ihr nicht als Schuld an, aber daß sie jetzt noch immer nichts lernen wollte, da es ihre Stellung als Hausfrau doch gebieterisch von ihr verlangt, das verzieh er ihr nicht, und das ließ er sie empfinden. Nicht

durch unfreundliches, mürrisches oder gar rücksichtsloses Benehmen, nein, dazu ist er viel zu sehr Kavalier und dazu liebt er sie viel zu innig, aber durch eine gewisse Kälte und Gleichgültigkeit, welche jede feinfühlige Frau auf das bitterste empfinden muß. Er will ihr Lehrer und Erzieher sein, und er wählt die Methode, welche seiner Ansicht nach die einzig richtige ist.

Salome aber will seine Pläne durchkreuzen.

Er bemerkte es täglich aufs neue, wie sie um seine alte Liebe wirbt, wie sie mit ihm kokettiert, wie sie alles aufbietet, ihm zu gefallen. Alles? ja, alles, was sie für wirksam hält, einen Mann zu bezaubern, nur das einzig Wahre und Beste nicht, weil ihr das der Eigensinn verbietet.

Siegfried soll an die Macht des „Bildes" glauben lernen. — Sie will ein „lebendes Bild" in seinem Hause sein, dessen Sklavenfesseln er willenlos trägt. Er durchschaute ihre Absicht und macht sie zunichte. Sie kämpfen in leidenschaftlich heißem Kampfe; er um seine Würde und seinen festen Willen, — sie um ihren Trotz, welcher sich siegreich behaupten will. Und doch schwebt die Taube des Friedens über ihnen, dennoch schaut keines in dem ruhigen Antlitz des andern, wie erregt und ungestüm das Blut dahinter kreist.

Siegfried leidet ebenso bitter darunter wie Salome, aber er bleibt fest. Anfangs hat ihm die freu-

dige Zuversicht das Harren und Hoffen erleichtert, in letzter Zeit sind ihm oft quälende Zweifel gekommen.

Er hat seine Frau so gut beobachtet, wie es ihm bei seiner häufigen Abwesenheit von Hause möglich war. Er hoffte im stillen, irgendwelche Wahrnehmungen zu machen, daß Salome Interesse an häuslicher Arbeit fände. — Umsonst.

Was sie den lieben, langen Tag beginnt, weiß er zwar nicht recht, — denn ihre Mal- und Musikstudien betreibt sie fast gar nicht mehr, und die begonnene Stickerei liegt unverändert im Körbchen. Sie schreibt wohl Briefe oder liest. — Das erbittert ihn mit der Zeit! eine solche Widerspenstigkeit hätte er ihr wahrlich nicht zugetraut. Und doch dabei ihre anmutige Liebenswürdigkeit, ihre schlauen kleinen Manöver, ihn zu entzücken! O, es ist nicht leicht, ihren süßen Veilchenaugen gegenüber den Gleichgültigen zu spielen.

Nun geht es nach Jeseritz. Der Einfluß des Vaters wird alles wieder verderben, was vielleicht schon zu guter Saat emporkeimt.

Er hätte sein etwas voreiliges Wort gern wieder zurücknehmen wollen, — leider aber war gerade ein Briefchen von der Mama gebracht worden, welches ihnen mitteilt, daß in nächster Zeit der Besuch eines jungen Herrn in Jeseritz erwartet werde.

„Gewiß mein Jugendfreund Hermann!“ lachte Salome.

Born hat wohl die Stirn etwas kraus gezogen,

denn sie sieht ihm plötzlich mit ganz seltsamem Ausdruck in das Gesicht und frägt leise: „Nun willst du wohl nicht, daß wir hinfahren?"

„Um dieses Jünglings willen?" Er lacht laut auf. „Im Gegenteil, ich hoffe, daß er ein wenig Leben und Abwechslung mitbringt!"

Nun mußten sie hin, wenn Salome ihn nicht für eifersüchtig halten sollte.

Und jetzt reisten sie ab.

Gottfried verabschiedete sich am Morgen. Er hatte seine junge Stellung auch wieder gekündigt, weil er trotz seiner grauen Haare noch einmal heiraten wollte; die Witwe seines Bruders, welche ihr kleines Anwesen nicht mehr ohne Hilfe und Schutz bewirtschaften will, seit ihr Einziger unter die Soldaten mußte. Vorn läßt ihn ungern gehen. Nun wird ihm das abermalige Anlernen eines neuen Dieners noch mehr Mühe und Zeit im Hause kosten. Er spricht das auch aus, als er neben seiner Frau im Wagen sitzt, aber Salome ist sehr schwerhörig und zerstreut, wenn sie keine Lust hat, von einem Thema Notiz zu nehmen. Sie sitzt und blickt schweigsam auf die Pferde, dann reicht sie ihrem Mann die Zügel und sagt: „Ich bin so müde, — fahr' du heute."

„Müde! wovon?" möchte er fragen, aber er tut es nicht, er findet, als er sie plötzlich ansieht, daß sie wirklich müde und ein wenig blaß aussieht. Ach so; sie ist verletzt, weil er kein Wort über ihr „er-

innerungsreiches" Kleid gesagt hat, weil er gar nicht bemerkt zu haben scheint, daß sie es heute zum erstenmal wieder trägt.

Früher hat er ihr täglich gesagt, wie reizend und herzig sie aussieht, wie ihr dieses Kleid — jener Hut oder Mantel so besonders hübsch steht, wie er das eine mehr, das andere weniger an ihr liebt, — jetzt sagt er nichts mehr, nicht einmal heute hat er sie mit Blicken bewundert, heute, wo sie in der Tat bezaubernd aussieht und wo sein Herz so hoch aufschlägt bei dem Gedanken an ihr erstes Sehen und Finden.

Aber ruhig Blut! — Gerade sein Schweigen und Ignorieren ist die beste Arznei für ihren trotzigen Sinn.

In Jeseritz ist alles beim alten. Salomes Stimmung wird auch wieder besser, als sie bei Tisch in fröhlicher Runde sitzen und sogar Tante Sidonie dabei erscheint. Sie ist wochenlang erkältet und sehr besorgt um sich selbst und ihre Gesundheit gewesen. Alles ganz entschieden die Folgen ihres abendlichen Spazierganges mit der Leichenwagenbegegnung.

Rose flüstert dem Schwager zu, die Stimmung der teuern Patientin sei oft unerträglich gewesen. Zu der Grobheit geselle sich jetzt noch eine entsetzliche Empfindsamkeit. Sie bilde sich ein, sehr leidend an irgend etwas „unheilbar Innerlichem" zu sein, und

UNIV. OF CALIFORNIA

verlange nun die grenzenlosesten Rücksichten für ihren besorgniserregenden Zustand. Der Arzt sei ihr zu teuer, da er ihr zu Neujahr eine Extra-Rechnung für seine Bemühungen gesandt habe und Tante Sidonie sich eingebildet habe, als Hausarzt der Familie Welfen müßte er auch sie für das Fixum mit behandeln.

Nun hat sie Elektro-Homöopathie nach eigener Verordnung gebraucht, behauptet aber, diese Methode sei veraltet und unwirksam, seit das Gas-Glühlicht die Elektrizität für die moderne Menschheit entwertet habe.

Leider scheine sie gar nicht an die Abreise zu denken, im Gegenteil, zu ihrer aller Entsetzen sei jüngst ein Möbelwagen mit fürchterlichem altem Plunder eingetroffen, ein völlig vergilbtes Sofa mit zwei Sesseln, eine wacklige Kommode und eine schreckliche Chiffoniere mit abgestoßener Schnitzerei.

Alle guten Möbel habe sie ehemals versteigern lassen, die schlechtesten Sachen aber, für welche nicht genug geboten sei, aus Geiz zurückbehalten. Und nun habe sie sich oben in den leeren Erkerstuben häuslich eingerichtet und behaupte: „Nun werde es ihr erst ganz und gar gemütlich in Jeseritz!"

Siegfried zog eine sehr bedenkliche Grimasse, Tante Sidonie aber schnitt seine Entgegnung ab und wandte sich ihm ärgerlich zu: „Nun kosten Sie doch mal diesen Salat, Neffe! Schauderhaft, — un-

genießbar! Nichts wie Essig und Pfeffer! und dabei weiß doch die Bagage in der Küche, daß ich beides nicht essen darf! Aber ich sage es ja, — Rücksicht nimmt man hier im Hause nicht! — Kostet mal ihr beiden, Siegfried und Salome, — ich bin überzeugt — ihr könnt mir so etwas nachfühlen!"

„Vollkommen, liebe Tante!" Der Landrat langte tüchtig von dem Kartoffelsalat zu und kostete. „Ich habe mich früher sehr für sanitäre Gesundheitsmaßregeln interessiert, meiner Eltern wegen, welche beide kränkelten. Pfeffer und Essig sind geradezu schädliche Genußmittel. Der Essig verdirbt das Blut, der Pfeffer die Nerven. Jeder Mensch, welcher etwas auf seine Gesundheit hält, sollte nie im Leben Pfeffer oder scharfen Essig genießen."

Sprach's, bat um das Huilier — er ärgerte sich stets, wenn er das Ding französisch nennen mußte, doch kannte er bei dem besten Willen keinen deutschen Namen dafür —, nahm die Essigflasche zur Hand und goß einen tüchtigen Löffel voll über seinen Salat. Ebenso ergriff er die Pfefferbüchse und bediente sich.

Staunend sah man ihm zu, aber Tante Sidonie, von welcher man etwas beklommen einen heftigen Zornesausbruch über „diese Persiflage" erwartet, musterte ihn nur einen Augenblick nachdenklich, neigte dann schweigend den Kopf und aß ihren Braten ohne Salat.

Siegfried jedoch plauderte in seiner frischen Art weiter, über dieses und jenes, durchaus harmlos.

„Soll der Kaffee heute gleich nach Tisch getrunken werden, damit wir nachmittags einen Spaziergang in den Wald machen können?“ fragte Frau von Welfen.

Allgemeine Zustimmung, nur Tante Sidonie schaute mißbilligend darein. „Ich darf keinen Kaffee bei meiner Arznei trinken!“ grollte sie.

„Das ist sehr richtig und vernünftig!“ nickte der Landrat mit ernsthafter Miene; „das erste, was die Ärzte der leidenden Menschheit verbieten sollten, müßte eigentlich der Kaffee sein, und nicht nur die kranken, sondern auch die gesunden Leute sollten ihn meiden. Unser bleichsüchtiges, nervenschwaches Zeitalter ist schon an und für sich vergiftet genug, um noch eine derartige tägliche Dosis Gift zu vertragen, wie sie der Kaffee enthält. Ich habe neulich einen Aufsatz über dieses tückische Getränk der Levante gelesen; auch eine Kneippsche Abhandlung über den Mokka, und ich habe geschaudert, wie leichtsinnig wir Menschen mit unserer Gesundheit umgehen. Einen Spaziergang in den Wald aber wird jeder Arzt als gesündestes und nutzbringendstes Beginnen loben, darum rate ich Ihnen, liebe Tante, sich diese Zufuhr von Ozon ja nicht entgehen zu lassen!“

„Also gleich den Kaffee kommen lassen,“ nickte Frau von Welfen — „oder wünscht jemand der Allgemeingefährlichkeit dieses Getränkes wegen lieber Tee?“

„Ich bitte um Tee!“ entschied die Frau Professor: „Euer Kaffee ist allerdings so jammervoll dünn, daß er sicher niemandem schadet!“

„Mir kannst du auch Tee kommen lassen!“ brummte der Major, welcher sich leicht um seinen Magen ängstigte, wie so viele alte Soldaten, welche voll Heldenmut dem Tod auf dem Schlachtfelde in das Auge geschaut, vor einem Schnupfen aber zittern.

„Und du, lieber Siegfried?“

„Ich bitte um eine Tasse Kaffee, Mamachen, aber bitte möglichst stark, denn für des Mokkas Stärke habe ich eine große Schwäche!“

Abermals etwas überraschtes Staunen. Rose stieß ihre Schwester leise mit dem Ellenbogen an und verkniff sich nur mühsam das Lachen. Born aber fuhr ganz gelassen und heiter fort: „Da fällt mir übrigens eine famose Kaffeegeschichte ein! Als ich meine letzte Übung als Reserve-Offizier mitmachte, wurde unser Küraſſier-Regiment durch einen Leutnant verschönert, welcher in dem Ruf stand, meisterlichen Kaffee zu brauen. Die Kameraden schwärmten so begeistert davon, daß eines schönen Tages die Regimentsmutter sich mit den Offiziersdamen verabredete und dem Leutnant von M. ein scharmantes Briefchen schrieb: ‚Die Damen des Regiments wünschten seinen so sehr gerühmten Kaffee auch kennen zu lernen und würden sich demzufolge morgen nachmittag als Gäste in dem Kasernengarten einfinden. Einen silbernen

Löffel brächte jede selber mit.' — Große Freude. Der Damenkaffee entwickelt sich höchst amüsant, — die Herren sind auch vollzählig erschienen, man trinkt den Kaffee und ist des Lobes voll. Da, zum Schluß, setzt die Kommandeuse dem strahlenden M. die Pistole auf die Brust: ‚Nun müssen Sie uns Ihr Mittel verraten, lieber Baron! Wir gehen nicht eher, als bis Sie gebeichtet haben!' — M. sucht vergeblich Ausflüchte. Er wird in die Enge getrieben und gesteht schließlich errötend ein, nicht er, sondern sein Bursche sei der Kaffeekünstler. Konrad wird gerufen und steht vor der Frau Oberst stramm. ‚Sie dürfen uns alles verraten, Konrad!' jubeln die Damen. ‚Welch eine Kaffeesorte gebrauchen Sie?' — ‚Befehl, Frau Gräfin, is sik gewönnliches Koffee von Kaufmann unfrigtem, kost sik Pfund einer Mark und Pfenniger achtzick!' — Allgemeines Staunen; M. beißt sich auf die Lippe. Die Frau Oberst aber fährt fort: ‚Und welch einen Zusatz nehmen Sie? Karlsbader Gewürz? — Feigenkaffee?' — ‚Nemm' ik nix von, — nemm' ik nur Koffee alleinigtes.' ‚Undenkbar! — Was haben Sie für eine Kaffeemaschine?' ‚Nix Koffeemaschine, — hob' ik nur Blechtopf meinigtes!' ‚Und filtrieren gleich dahinein? — Durch einen Beutel oder Papier?!' — ‚Nix Papier, nix Beitel — Frau Gräfin gnädiges.' —

‚Aha! Da steckt das Geheimnis! Nun — was nehmen Sie sonst?'

Konrad richtet sich noch strammer auf: ‚Nemm' ik ganz einfach Strump von Leutnant!' —

Ein Schrei in allen Tonarten, die Damen sinken hinten über, — Leutnant von M. aber fährt wie ein Rasender auf den verblüfften Konrad ein. ‚Kerl — bist du toll! — bist du von Sinnen — sofort gesteh ein, daß du lügst!!'

Da sieht der brave Polacke seinen Leutnant gutmütig tröstend an und sagt mit der Miene gekränktester Unschuld: ‚Brauchst nix bös sein, Leutnant, — nemm' jo nix aus Kommodde zugeschlossenes! Nemm ik ja nur Strumpp gebrauchtes!!'"

Große Heiterkeit! Salome rief allerdings entrüstet „Pfui!" — aber der Major und Rose lachten Tränen, und selbst die Frau Professor richtete ihre runden Glasaugen huldvoll auf den Erzähler und zog den Mund in die Breite.

„Auf den Schreck will ich mir einen Tabak anstecken!" rief der Major und wollte sich erheben, aber Tante Sidonies Hand fuhr wie ein Stoßvogel herzu und hielt ihn fest. „Nichts da! — du weißt, daß ich den Zigarrenrauch nicht vertragen kann!"

Welfen blieb unschlüssig sitzen, der Landrat aber stimmte eifrig zu. „Sehr recht, liebe Tante, daß Sie sich dem so ungeheuer schädlichen Einfluß des Tabakqualmes entziehen!" nickte er. „Es gibt ja nichts Gesundheitswidrigeres als wie das Rauchen, und die Sterblichkeit unter den Männern würde sich auf die

Hälfte reduzieren lassen, wenn sie dem Laster des Rauchens entsagen wollten. Aber das sitzt und pafft von früh bis spät, — saugt für teures Geld das Gift in den Körper, bläst den Damen zum Ruin des schönen Teints den Dampf ins Gesicht und schädigt sich selber an Leib und Leben. Meiner Ansicht nach müßte die Polizei einschreiten und alle Zigarrenläden schließen, ebenso wie die Destillationen, denn Likör und Schnaps ist genau ebenso gefährlich; sie zehren unserer Nation das Mark aus und bringen Mann und Weib unter die Erde!"

Und der Sprecher griff nach einem der Likörgläschen, welche Wulff herumreichte, und kippte behaglich seinen Inhalt. „Brrr! — man kann sich so gut denken, daß dieses Zeug jeden Magen zunichtebrennen muß — . . . . noch eins, Wulff! — — heiß wie die Hölle . . . süß wie die Liebe . . . und dabei doch ein flüssiges Verderben. Aber die Zigarren halte ich für noch schädlicher!" — und der Landrat zog sein Etui, entnahm ihm zwei Havannas und legte eine davon auf den Teller seines Schwiegervaters — „von dieser Sorte darf man höchstens zwei am Tage rauchen, sonst ist man ein Kind des Todes, — das konzentrierte Gift, sage ich euch. — Steck' sie dir mal an, Papa — sie schmeckt — wie jede Sünde — verführerisch! Tante Sidonie geht derweil auf die Veranda, oder in ihr Zimmer, denn sie sagt selbst, daß sie den Rauch nicht verträgt und ich fürchte auch, er

schadet nervösen Damen ungemein! Da ist es schon besser, sie zieht sich zurück!"

Er strich ein Streichholz an und setzte seine Zigarre in Brand, so daß die Frau Professor hinter den dicken Wolken verschwand.

Abermals saß die ganze Tafelrunde sprachlos. Nun mußte das Wetter doch losbrechen. Aber unbegreiflicherweise erhob sich die Tante ganz gelassen und nickte dem Neffen mit wunderlichem Gesichtsausdruck zu.

„Hast recht, daß ich mich schonen muß! . . . Hm . . . ist zwar recht grob, mich einfach hinauszuräuchern, aber besser, du machst mich auf die Gefahr aufmerksam, als daß du mich darin umkommen läßt. — Hm . . ." und sie klopfte Salome auf die Schulter: „komm nachher zu mir, Kleine . . . ich will etwas mit dir besprechen. Aber mach' kein so sentimentales Gesicht, — das greift mich an, und außerdem siehst du dumm damit aus!"

Sprach's und verließ mit großen Schritten das Zimmer. Der Major wartete noch eine Minute, bis die Stiefel des seligen Professors nicht mehr auf dem Flur krachten, dann griff er schnell nach der Zigarre und brach in ein schallendes Gelächter aus, in welches die kleine Tafelrunde mit Ausnahme von Salome herzhaft einstimmte.

„Junge! — liebster Herr von Born von hinten und von vorn" — schluchzte er vor innerlichem, lang

verhaltenem Vergnügen. „Bist du denn rein des Teufels, die alte Schachtel derart zu persiflieren?!“

Salome hob mit pikiertem Gesichtchen den Kopf: „O nein, des Teufels ist er nicht, wohl aber etwas anderes!“

„So? na was denn?“

Ein herber Ausdruck kräuselte ihre Lippen. „Ein *Wegweiser* ist er!“ spottete sie.

„Potzwetter — ein Wegweiser?“

„Lawise, wie meenste dett?!“

„Liegt das nicht auf der Hand? Mein Herr Gemahl und ein Wegweiser ähneln sich zum verwechseln. Beide zeigen den Leuten ganz klar und deutlich den richtigen Weg an, — *ohne ihn jedoch selber zu betreten!* Siegfried weiß genau, was gut und was schlecht, was falsch und was richtig ist, und er belehrt darüber jeden, der seinen Weg kreuzt, er selber aber . . .“ sie brach kurz ab, ihre Lippen bebten. Sie erhob sich und verließ das Zimmer.

Born und seine Schwiegermutter wechselten einen schnellen Blick, der Major aber folgte zum erstenmal nicht dem schmollenden Töchterchen, sondern blies sehr behaglich die Dampfwolken vor sich hin.

„Ärgert sich über die Fliege an der Wand!“ schüttelte er den Kopf. — „Armes Ding, sie ist so nervös!“ — Und dann lachte er abermals und klopfte dem Landrat auf die Schulter. „Sag' mal,

wo nimmſt du die Courage her, den alten Giftpilz ſo forſch zu behandeln? Willſt du dir denn mit Gewalt deine Erbſchaft verpuffen? Wenn Salome nicht wieder gut macht, was du ſündigſt, dann könnt ihr auf eine ſchöne Liebeserklärung in ihrem Teſtament gefaßt ſein!

* * *

Wie zauberhaft ſchön war es im Walde!

Der Frühling erwachte aller Ecken und Enden, das Moos hob ſich wie ein ſchwellender Teppich unter den Füßen, goldene Sonnenſtrahlen ſäumten die maigrünen Zweiglein und die Luft wehte ſo lindduftig, daß ſie die Stirn umhauchten wie die Küſſe neckiſcher Liebesgeiſter.

Salome hatte erwartet, daß ihr Mann, zärtlich und galant wie früher, ihr den Arm bieten ſolle, aber Siegfried ſchien gar kein derartiger Gedanken zu kommen. Er neckte ſich mit Roſe, lief mit ihr um die Wette, bergauf und bergab, ſoweit man in dieſer meiſt flachen Gegend von Berg und Tal reden konnte, half ihr die erſten Blumen ſammeln und freute ſich auf den prachtvollen Hunger, welchen er mit heimbringen werde.

Sie mußte ihm ſodann erzählen, was ſie wohl auf den Tiſch bringen werde, und er beſtellte ſich dies und jenes Leibgericht, welches die kleine Schwägerin ganz beſonders künſtleriſch herzuſtellen verſtand.

Einmal wandte er sich zurück und rief Frau von Welfen mit vergnügtem Gesicht zu: „Ich komme mir selig vor, wie in den Ferien! Welch ein behagliches Gefühl, daß ich mir nicht den Kopf um das leidige Essen zerbrechen muß, daß ‚Röslein, Röslein Röslein rot' mir diese Sorge für ein Weilchen abgenommen hat! Nun wird es mir doppelt gut schmecken!"

Frau Dora drückte den leis erbebenden Arm Salomes lächelnd an sich. „Nur Geduld, mein Liebling! Je mehr er sich danach sehnt, daß ihm auch daheim diese Last von den Schultern genommen wird, desto glückseliger wird ihn später die Überraschung machen!"

„Ach Mamachen, ich glaube und fürchte, es wird zu spät sein."

„Wieso das, mein Herz?"

„Siegfried liebt mich nicht mehr."

„Torheit. Er liebt dich nach wie vor, aber der schwärmerische Rausch der Flitterwochen ist mit der Zeit verflogen, und die Wirklichkeit fordert ihre Rechte. Die Liebe geht bei den meisten Männern durch den Magen, die persönlichen Reize der schönsten Frau verblassen im Alltagsleben und verlieren ihren Reiz. Sie muß nicht mehr allein Geliebte, sondern vor allen Dingen Gattin und Hausfrau sein, — sie muß nicht mehr allein durch ihr Äußeres, sondern durch ihre Tugenden die Liebe ihres Mannes festhalten,

kräftigen und sie mit all dem idealen Glück des Brautstandes in die Ehe hinübertragen und darin festhalten."

„Ach Mutterchen, ich habe mich ja heimlich schon so viel im Haushalt beschäftigt — aber er ahnt es noch nicht, er achtet auch gar nicht mehr darauf, und da ich noch nicht kochen kann —"

„Unser Kursus beginnt jetzt ganz heimlich und eifrig, in vier Wochen sollst du so viel lernen, daß du dir zu Hause allein forthelfen kannst!"

„Und du glaubst wirklich, daß er mich dann wieder lieben wird?"

„Wenn die Überraschung gelingt, wird seine Liebe heller aufflammen, als je zuvor!"

„Aber es ist so schimpflich für mich, ihm nachzugeben! Ich verliere dadurch alle Würde, ich vergebe mir so viel von meinem Stolz — und Papa sagte auch . . ."

„Mein Herzenskind, ich bitte dich, in solchen Dingen nie auf den Rat des Vaters, sondern lediglich den deiner Mutter zu hören. Diese Angelegenheit gehört uns Frauen, und nur das peinlichste Takt- und Zartgefühl trifft hierbei das richtige. Der Mann steht dem Manne immer schroff gegenüber. Dein verblendeter Vater, welcher von jeher eifersüchtig auf den Räuber seines Lieblings war, ist zu egoistisch und hitzig, um dir einen Rat zu erteilen, welcher Siegfrieds Glück vergrößern würde. Aber er vergißt, daß Siegfrieds Glück auch das deine ist! Glaub

mir, eine Frau vergibt sich niemals etwas, wenn sie sich in Liebe und Demut ihrem Manne fügt. Je mehr sie ihm dient, je mehr beherrscht sie ihn. Eine fromme und gottesfürchtige Frau sagt sich: ‚ich diene ihm nicht aus Furcht, aus Schwäche, aus Eigennutz — sondern aus Liebe um meines Heilandes Jesu Christi willen, welcher dem Weibe den Gehorsam und das Dienstbarsein zu der heiligsten Aufgabe des Ehestandes gemacht hat.‘ — Und eine kluge Frau sagt sich: ‚die Grundlage alles ehelichen Glückes ist die gegenseitige Achtung.‘ Ein Mann achtet und respektiert aber nicht an dem Weibe, was er an seinen Genossen täglich bekämpfen muß, was ihn naturgemäß ärgert und erregt. Herrschsucht, Rechthaberei, Launen, Überhebung, Stolz und Trotz treten ihm im Leben überall bei andern Männern entgegen und machen sie ihm verhaßt, wie soll er da ein Weib lieben, welches ihm mit denselben Untugenden auch noch seine Häuslichkeit verleidet? Gerade weil Milde und Sanftmut, Nachgeben und Sichfügen dem Mann so unbegreiflich und fremd sind, darum bewundert er Weichheit im Wesen des Weibes wie etwas Überirdisches, Besseres und Vollkommneres als sich selbst, und diese Achtung, diese Bewunderung sind die mächtigen, unerschütterlichen Tragpfeiler der Liebe! — Ein Weib, welches sich demütigt, ist in den Augen des Mannes eine größere Heldin wie eine Jeanne d'Arc. Ein solches Weib hebt er voll ritterlicher

Bewunderung ſelber auf den Schild und bekennt es voll Stolz und Glück: Ja, ich bin ihr Haupt, — aber ſie iſt meines Hauptes Krone!"

Frau von Welfen hatte immer erregter, immer lebhafter geſprochen, jetzt als ſie ſchwieg, drückte Salome voll Innigkeit ihre Hand und flüſterte: „Nun weiß ich auch, Mütterchen, warum du ſo glücklich mit Papa biſt, — es hätte keine andere zu ihm gepaßt als du!"

Frau Dora lächelte ſo freundlich und liebenswürdig wie ſtets: „Wir ſind gut zuſammen ausgekommen."

„Ich glaube, das war nicht leicht mit Papa?"

„Wir haben geheiratet, als wir beide nicht mehr ganz jung waren, und wir hatten beide den redlichen Willen, uns glücklich zu machen. Er hatte mit mir Geduld und ich mit ihm. Ganz ideal iſt unſere Ehe nicht verlaufen, wie zum Beiſpiel bei Schillings, welche ſich nie im Leben auch nur ein einziges Mal gezankt haben! — Wir ſtritten öfters miteinander, aber nie wegen einer Bagatelle, es mußte eine Urſache ſein, welche ernſt und inhaltsſchwer und wohl eines kleinen Wortgefechtes wert war."

„Papa war immer ſehr eiferſüchtig!"

„Allerdings, er iſt es ſelbſt auf ſeine Kinder!"

Salome ſeufzte ſchmerzlich auf: „Das iſt ſchön, das iſt doch ein Zeichen von Liebe! Siehſt du, Siegfried iſt ſeit einiger Zeit ſo völlig gleichgültig gegen mich, daß ich es kaum noch ertrage. Warum duldete

er, daß die Herren so viel in unser Haus kamen? Wenn ich einen dummen Streich gemacht hätte, würde er allein die Schuld getragen haben."

„Er wußte, daß du keinen machen würdest! Seine Meinung von dir war so hoch und zuversichtlich, daß es seinen Stolz beleidigt hätte, wenn er dich durch Mißtrauen hätte erniedrigen sollen!"

„Du weißt alles so rührend gut zu entschuldigen, Mama. Ich kann aber nicht recht daran glauben. Seltsam, ich bin überzeugt, in letzter Zeit sehr viel älter und vernünftiger geworden zu sein, aber in diesem Punkt, die Eifersucht betreffend, blieb ich noch ganz das törichte Kind von ehedem! Ach, Mama, ich fürchte, ich werde erst noch Lehrgeld zahlen müssen, ehe ich von dieser fixen Idee geheilt werde!"

Frau von Welfen blieb jählings stehen und blickte voll tiefen Ernsts in die Augen der Tochter: „Salome! Gott bewahre dich, daß du mit andern Herren kokettierst, um Siegfried eifersüchtig zu machen! Diese Eifersucht würde die Liebe nicht neu erwecken, sondern töten, denn eine leichtsinnige Frau achtet man nicht. Ich bin überzeugt, daß die häßlichen Reden, welche man in Feldheim über dich und Elten führte, und die du selber verschuldetest, weil du der Betty ehemals zu viel vertrautest, und ihr gegenüber harmlose Äußerungen tatest, die sie in nicht harmloser Weise kolportierte, — ich bin überzeugt, daß diese Reden auch zu Siegfried gedrungen sind und ihn ver-

drossen haben. Gott sei Lob und Dank hast du selber den Verkehr mit Elten abgebrochen und dir dadurch Siegfrieds gute Meinung über deine Moral erhalten, — eine neue Courmacherei, welche dich abermals in den Mund der Leute bringt, würde diese gute Meinung für immer vernichten!"

„Ach, Mama, warum habe ich dir nicht früher geglaubt, als du mich so oft zum Guten ermahntest!"

„Weil du eine jener Naturen bist, welche sich selber erst durch die Erfahrung belehren und durch Kampf zum Sieg müssen! Also du versprichst mir, mein Liebling, geduldig zu sein und der guten Ernte zu warten? Bedenke, daß du selbst deinen Kummer verschuldet hast! Du hast von vornherein selber die fremden Menschen tagtäglich zwischen dich und deinen Mann gestellt und ihn deinem Herzen dadurch entfremdet. Junge Liebe will allein sein, — und soll sie Bestand haben, unangetastet und glückstrahlend bleiben, darf man sie nicht auf den Jahrmarkt tragen. Ferner hast du nicht verstanden, Siegfried eine behagliche Häuslichkeit zu schaffen. Du hast ihm Mühen und Sorgen aufgebürdet, welche dein Teil waren. Ehe du diese Schuld nicht abträgst, darfst du nicht auf die Liebe rechnen, welche stets nur der Lohn der Treue ist." — Herr von Welfen unterbrach die Sprecherin. Er rief nach den Damen, um ihnen das Skelett eines Wiesels in einem großen Ameisenhaufen zu zeigen.

XX.

Wieder wehte die Flagge von dem Turm des Jeseritzer Gutshauses. Man hatte Besuch erwartet und er war eingetroffen.

Die Familie von Welfen war auf der Veranda versammelt, als Herr Joachim von Schilling aus dem Wagen sprang. Eine hübsche, flotte Erscheinung, vom Scheitel bis zur Zehe der Offizier in Zivil.

Als er grüßend den Hut zog, leuchtete die Sonne auf dem leichtgewellten Blondhaar und dem frischen Gesicht, dessen Manöverbraun die Winterluft nicht völlig hatte bleichen können.

Jugendlust und Übermut blitzten aus den blauen Augen, sein Wesen war gewandt und sicher, und darum wunderte sich Frau von Welfen, daß sich ganz plötzlich eine gewisse Verlegenheit in seinem Gesicht malte, als Born ihn die Treppe emporführte, und der Major ihm etwas steif und förmlich grüßend entgegentrat.

Warum wird er mit einmal so rot und verwirrt? Warum fliegt sein Blick betroffen zu ihr und Rose hinüber, warum stottert er plötzlich so ungereimtes Zeug?

Ah so, — er kommt ja als Freier, und das Bewußtsein als solcher von all den erwartungsvollen Augen gemustert zu werden, muß etwas Peinliches, selbst für den Zuversichtlichsten haben.

Frau Dora holt an Herzlichkeit nach, was ihr Gatte darin versäumt, und dann stellt sie den Gast ihren Töchtern vor. Salome begrüßt ihn voll liebenswürdiger Heiterkeit, Rose sieht ihn unbefangen an und lacht: „Haben Sie Hanfzwirn und Schafdärme mitgebracht? In Jeseritz gibt es diese Requisiten nicht!!“

Der Bann der ersten Verlegenheit ist gebrochen, man lacht und gedenkt des letzten Besuchs von Freund Achim vor beinah fünfzehn Jahren. Zehn Jahre zählte er damals erst — und doch würde ihn Frau Dora sofort wieder erkannt haben, er ist ja ganz und gar das Ebenbild seines Vaters!

Ein unmerkliches Zucken geht um die Lippen des jungen Mannes, daß die blonden Schnurrbartspitzchen zittern.

„Ich begreife es selber nicht, gnädigste Frau, wie es möglich war, daß wir uns nicht schon früher einmal in der Welt begegnet sind!“ sagte er verbindlich, und sein Blick senkt sich dabei wie mit heim-

lichem Forſchen in den ihren. „Mama ſprach ja ſo oft den Wunſch aus, Sie einmal hier in Ihrer neuen Heimat aufzuſuchen, aber Papas Dienſt feſſelte ihn ja leider ſtets im Auslande! Warum aber haben die Herrſchaften ſich niemals zu uns auf die Reiſe begeben? Haſſen Sie die Eiſenbahn, Herr Major!“

„Der Teufel ſoll das Reiſen holen!“ poltert der alte Herr mit einer bezeichnenden Geſte. „Ich habe für lange Zeit an unſerer letzten Spritztour genug!“

„Ah . . die Herrſchaften waren . . .?“

„In Thüringen, lieber Achim! Sie werden genug der Klagelieder darüber zu hören bekommen, denn mein Mann iſt ſchlecht darauf zu ſprechen!“

„Nicht möglich! — Auf das reizende Thüringen, auf eines der ſchönſten Fleckchen Erde, welche man ſehen kann?“

„Ja, mein verehrter junger Freund, das Land an und für ſich mag ja ganz hübſch ſein“ — nickte Welfen ingrimmig, „aber die Sorte Menſchen, welche ſich darin herumtreibt, kann einem den Geſchmack daran verleiden!“

Schillings Blick huſchte unvermerkt von einem Geſicht zum andern. „Unangenehme Menſchen?“ fragte er mit einer Miene vollkommener Unſchuld, „ah — tatſächlich? Sie haben fatale Erfahrungen gemacht? O, das iſt allerdings ärgerlich! Aber wie war das möglich? Ich begreife gar nicht — —“

Der Sprecher verſtummte, denn hinter dem Rücken

des Vaters machte Rose ihm ganz absonderliche und höchst unverständliche Zeichen.

„Mein Gott, es war im Grunde genommen gar nicht so schlimm!“ lächelte Frau Dora schnell, „ein paar übermütige junge Herren haben meinen Mann geärgert, machten nachts Spektakel in Ruhla, tranken Bier, während er dursten mußte, mieteten ihm die Esel weg — lauter verzeihliche Jugendsünden!“

„So? Und das Fremdenbuch?“ fuhr der Major auf.

„War auch ein Scherz, lieber Ernst! Einen unbekannten Menschen kann man ja gar nicht beleidigen!“

„Ich will ihn schon kennen lernen, den unbekannten Kritikus!!“ murmelte Welfen in den Bart.

Achim sah sehr rot aus und schnaubte sich wiederholt die Nase, — dennoch schien er keinen Schnupfen zu haben.

„Kennen Sie Thüringen auch, Herr von Schilling?“ fragte Salome freundlich.

„Ja . . gewiß . . das heißt . . eigentlich nein —“ versicherte Achim mit großer Dringlichkeit. „Ich habe es mal im Fluge durchmessen, aber schon vor längerer Zeit . . . weiß wahrhaftig nicht mehr genau, wann es war! — Aber so als junger Mensch hat man wenig Interesse für die Mitreisenden, ich

glaube wirklich, wir ſind kaum einer Menſchenſeele auf unſern Streifzügen durch die Wälder begegnet!"

„Reiſten Sie allein?"

„Ja . . das heißt . . . ich hatte mich einem jungen Paar angeſchloſſen, oder beſſer geſagt, einem ältern Paar, der eine wartete auf den Legationsrat und . . ."

„Kein Ehepaar?"

„Gewiß, — der Bruder des Ehemanns war der Legationsratsaſpirant! Nette Menſchen, aber ſehr ſtill und geſetzt, — ein wenig langweilig für mich! Immer nur Fußtouren! Hätte gern mal zur Abwechſlung geritten — —"

„Iſt nicht! Eſel gibt's dort zu Lande nicht!" grollte der Major, dieweil Achim mit dem eleganten Taſchentuch über ſein glühendes Geſicht ſtrich, ſich abermals ſchnaubte und dazu huſtete. „Und die Fußtouren habe ich im Magen! Werde zeitlebens an den Weg von Ruhla nach der Hohen Sonne denken! Waren Sie auch in dem Satansneſt, dem Ruhla?"

Achim ſah den Sprecher mit unendlich ehrlichen und treuherzigen Augen an. „Ruhla? — nein — habe ich nie kennen gelernt! Das liegt am Fuße des Inſelbergs, nicht wahr?"

„I wo! Inſelberg! — Nahe bei Eiſenach liegt's . . eigentlich ſollte es im Pfefferland liegen!"

Wieder geſtikulierte Roſe ſo lebhaft hinter Papas Rücken und Born ſekundierte ihr diesmal dabei, daß

der arme Herr von Schilling ganz verlegen wurde. Glücklicherweise meldete Wulff gerade zur rechten Zeit, daß angerichtet sei. Außerdem ein eingeschriebener Brief an den gnädigen Herrn.

Der Major griff danach, bat um Verzeihung und trat zum Tisch, um den Postschein zu unterzeichnen.

Herr von Schilling aber wandte sich mit verschmitztem Gesicht zu Rose. „Mein gnädiges Fräulein, hatten Sie eben den Veitstanz oder sprachen Sie in Zeichen zu mir?"

„Ja, beinah wurde mir tanzerig zumute aus Angst!" gab sie ebenso zurück. „Wollen Sie uns das ganze Mittagessen verderben? Wenn man Vater an Thüringen erinnert, ist er tagelang schlechter Laune!! —"

„Donnerwetter! Wegen des übermütigen jungen Mannes?!"

„Gewiß! Wir hassen ihn!"

„Sie auch, Fräulein Rose?"

„Natürlich, ich auch. Von so einer Frechheit machen Sie sich gar keinen Begriff!!"

„Schauderhaft! Wie sah der Unmensch denn aus?"

„Weiß ich nicht! Wer wird sich so unverschämte Kerle noch groß ansehen!"

„Es waren mehrere?"

„Drei Stück. Sicherlich drei kohlpechraben-

ſchwarze Galgenphyſiognomien! — wie die Pikbuben!!"

„Fraglos! Böſewichte müſſen ſchon des Prinzips wegen immer ſchwarz ausſehen," nickte Schilling ernſthaft. „Was aber taten die Ungeheuer denn Ihnen, Fräulein Roſe?"

„Vielleicht erzähle ich Ihnen das ſpäter einmal. Jetzt um Gotteswillen ſtill davon! Und ein paar Witze gemacht, daß Vater wieder lachen muß!"

„Sofort! — Kommando: Alle Witze auf Deck!!"

„Bitte, lieber Joachim, führen Sie meine Frau zu Tiſch!"

„Vor fünfzehn Jahren führte ich Fräulein Roſe noch zum Katzentiſch und ſie bat ſo niedlich ‚Onkel Achim — bitte ſetz' mir mal auf'n Stühli!' — Er ſah ſich neckend nach der jungen Dame um, „darf ich meine Hilfe auch heute wieder anbieten, mein gnädiges Fräulein??"

Roſe machte ein empörtes Geſichtchen. „Flunkern Sie doch nicht ſo! Ich werde gerade zu einem ſolchen Rüpel wie Sie damals waren: Onkel! geſagt haben!!"

„Was Sie jetzt rüpelhaft finden, entzückte Sie dermalen! Die zuſammengenähte Tiſchgeſellſchaft ergötzte Sie am meiſten, und ich bin überzeugt, ich vollführte die böſen Streiche lediglich, um mir Ihr Wohlwollen zu erwerben!"

Die Stimmung war wieder vortrefflich und hielt auch an; ſelbſt Tante Sidonie war von nie gekannter

Milde und Nachdenklichkeit. Herr von Schilling war die verkörperte Höflichkeit und Galanterie gegen sie, und sie ließ sich willig seine Artigkeiten gefallen. Nur als er Rose helfen wollte, die ersten neuen Kartoffeln für die Frau Professor zu schälen, lehnte sie beider Höflichkeit in ihrer brüsken Manier ab. „Danke! — Ich esse keine Kartoffeln, die nach fremden Fingern schmecken! Wer garantiert es denn, ob ihr euch vorher die Hände gewaschen habt!“

Alsdann überraschte Tante Sidonie die Familie durch einen Entschluß. „Ich will nächste Woche einen Damenkaffee geben! Von allen Seiten drängt man mich! — Rose, du kannst dann guten Kaffeekuchen backen und du, Dora, sorgst für die süße Speise. Ernst rückt auch eine Flasche zu Maibowle heraus; den Waldmeister liefere ich, er ist bis dahin so weit; ich weiß, wo er im Walde steht.“

„So macht man sich einen Kaffee billig und bequem!“ raunte der Landrat in das Ohr der Schwiegermutter.

„Sollen die Damen in deinem Zimmer empfangen werden?“

„Natürlich! sonst denken sie ja, i h r gebt die Gesellschaft!“

„Aber deine verblichenen Möbel?“

Die Professorin nickte beinah verschmitzt. „Die sind bis dahin wieder neu! — Und zwar ohne den teuren Färber und Tapezierer!“

„Aber Tantchen, wie willst du das machen?"

„Ist mein Geheimnis, du Gelbschnabel! Wart es gefälligst ab!"

„Werden wir Herren auch Zutritt haben?"

„Zum Schluß könnt ihr erscheinen; vorher stört es die Gemütlichkeit. — Wenn die Frauenzimmer einen Schnurrbart sehen, haben sie für nichts anderes mehr Sinn und Interesse — und ich beabsichtige ihnen doch aus meinem neuen botanischen Werk vorzulesen, dessen erstes gedrucktes Exemplar ich nächster Tage erhalten werde!"

Joachim fuhr erschrocken zusammen, der Landrat aber sagte sehr ernst: „Pardon —!" denn er hatte anstatt auf den Fuß seiner Schwiegermama auf den des Herrn von Schilling getreten.

Rose hob ihre Serviette auf und tauchte dabei längere Zeit unter den Tisch.

„Rose, Rose!! hast du etwa Hanfzwirn da unten?" rief Siegfried und gab damit das Signal zu einem erlösenden Gelächter.

* * *

Joachim von Schilling lebte sich außerordentlich schnell in Jeseritz ein. — Es war ganz seltsam, wie ausgezeichnet er mit Rose harmonierte. Er interessierte sich für alle Dinge, welche auch das junge Mädchen am lebhaftesten beschäftigten und da er ja hierher gekommen war, um recht viel Praktisches zu

sehen und zu lernen, so war es ganz selbstverständlich, daß er fast den ganzen Tag über ihr Begleiter war. — Er schritt an ihrer Seite, wenn sie in frühester Morgenstunde nach dem Hühnerhof ging, persönlich die Eier einzusammeln. Sie zeigte ihm dann mit leuchtenden Augen ihre Glucken, welche jedes Jahr früher als alle Dorfgenossinnen ihre kleine Brut vorstellten, ein Ergebnis all der Sorgfalt und Pflege, welche sie genossen, der praktischen Stalleinrichtungen, welche Rose sich persönlich ausgedacht.

Dann ging es weiter in den Garten, wo die Obstkulturen ihr besonders am Herzen lagen, wo die Mistbeete Außerordentliches zeitigen und in dem Treibhaus ein feenhafter Blumenflor das Auge entzückte. Und er lobte, bewunderte und ließ sich erklären, was ihm neu war. Alles wollte er daheim ebenso haben wie in Jeseritz.

Das machte sie riesig stolz. „Die Anlagen Ihrer Herrschaft sind ja alle so bedeutend großartiger wie bei uns auf dem bescheidenen Gut!“ sagte sie eifrig. „O wie viel können Sie daraus machen, wenn Sie es geschickt und praktisch anfangen!“

„Sie müssen uns im Sommer, wenn Mama anwesend ist, besuchen, Fräulein Rose! Ich bin überzeugt, daß es Ihnen bei uns gefällt! Wir haben ja einen so gleichen Geschmack, und ich bin nirgends lieber als in Reutin!“

Sie schritten durch die sonnigen Gartenwege.

Die Kirschblüten brachen über ihnen durch die Knospen, — die ersten Schmetterlinge gaukelten vor ihnen her.

„Wie kamen Sie eigentlich auf die Idee, den Säbel an den Nagel zu hängen und Landwirt zu werden?“ fragte Rose lebhaft, neigte sich und sammelte ein paar trockene Reiser, welche den Weg verunzierten, in ihr weißes Schürzchen. „Der abgeschossene Daumen allein war doch nicht Grund genug für solch schwerwiegenden Schritt!“

Er sah flüchtig auf seine rechte Hand nieder, an welcher der fehlende Daumen durch einen Lederfinger ersetzt wurde. „Nein, dieses kleine Mißgeschick allein zwang mich nicht dazu, denn möglicherweise hätte ich auch trotzdem weiter dienen können. Aber die Veranlassung kam mir sehr gelegen. Ich war ungern Soldat geworden, hatte mich eigentlich nur überreden lassen, als aktiver Offizier in dem Regiment einzutreten, in welchem ich als Freiwilliger allerdings eine hervorragend nette Zeit verlebt hatte. Der bunte Rock reizte auch ein wenig, Papa wünschte es ebenfalls, — nun, da blieb ich in der Ulanka stecken — ich wußte selber nicht wie!“

„Aber sie ward ein Nessusgewand?!“

„Ja; die Sehnsucht nach Reutin verzehrte mich. Ich war schon als Junge nirgends lieber als auf dem Lande und kreuzunglücklich, wenn wir nach kurzem Sommeraufenthalt wieder in die großen

Städte, nach Bern, Amsterdam, Paris oder Konstantinopel zurück mußten. ‚Er kann sein deutsches Blut nicht verleugnen, er klebt an der Scholle!‘ sagte Vater, und in der Tat, ich hatte keinen sehnsüchtigeren Wunsch, als Landwirt zu werden und mich dauernd in der Heimat festzusetzen. Das Reisen war mir verleidet, und was ich als Junge geliebt, das Arbeiten und Schaffen in Wald, Feld, Haus und Stall, das wollte ich als freier Mann dereinst genießen. Meine gute, einsichtsvolle Jagdflinte kam mir zu Hilfe, sie amputierte mir den kleinen Dickfack hier an der rechten Hand, und in dem ersten Trubel benutzte ich die Gelegenheit, als Halbinvalide den Dienst zu quittieren! Nun bin ich gottlob am Ziel!“

Sie sah ihn mit ihren großen, leuchtend braunen Augen heiter an. „Ich sage es ja! ‚'s ist nichts so schlimm, als man es denkt, wenn man's erfaßt und richtig lenkt!‘ — Nun sind Sie frei und es geniert Sie nichts weniger, als der Daumen in absentia?“

Er lachte. „Sie haben recht, — ich behelfe mich ausgezeichnet damit, nur das Schreiben . . . hm . . . das ist unmöglich geworden! Auf stilvolle Liebesbriefe kann meine Braut einmal nicht rechnen!“

Er sah sie neckisch von der Seite an und fand, daß sie ganz entzückend aussah, wie sie ein wenig, ein ganz klein wenig errötete. Sie hatte so wie so frische Farben, — jetzt vertiefte sich das zarte Inkarnat und überhauchte den weißen Hals bis unter

die Nackenlöckchen, welche in ganz zarten, goldigbraun schimmernden Flaum ausliefen. Alles sah so warm, so schwellend frisch und jung an ihr aus, auch die zierliche Figur in dem einfachen Hauskleide, welche sich gerade jetzt vorteilhaft präsentierte, weil Rose sich abwandte, die Arme hob und einen Fliederzweig herniederbog.

„In acht Tagen blüht er!“ sagte sie, und fuhr dann harmlos fort: „Also schreiben können Sie nicht? Sie Glücklicher, so sind Sie vor Papas Crépieux sicher und brauchen sich nicht auf Grund Ihrer Handschrift beurteilen zu lassen!“

„Ist Ihr Herr Vater wirklich ein so ernsthafter Graphologe?“

Rose wandte ihm wieder ihr Gesichtchen zu. Es sah sehr wichtig aus. „Ein fabelhafter Graphologe, sage ich Ihnen! Er liest aus jeder Schrift den Charakter!“

„Und glaubt auch daran?“

„Steif und fest! — Manchmal täuscht er sich ja freilich, was man aber beileibe nicht sagen darf! — Manchmal aber trifft er wirklich das Richtige!“

„Alles Dilettantenwissen ist in diesem Falle Humbug! Verzeihen Sie mir unter uns diese Aufrichtigkeit, Fräulein Rose! Die Graphologie ist eine ernste Wissenschaft, welche enormes Studium verlangt, — als Sport betrieben hat sie keinerlei Wert.“

„Wohl möglich!“ Das junge Mädchen lachte

ſo ſchelmiſch, daß die weißen Zähne blinkten. „Aber er iſt ganz vernarrt darein! Denken Sie doch nur, daß er jetzt mittels der Handſchrift ſeinen thüringer Feind ſucht!“

„Thüringer Feind? Wer iſt das?“ — Joachim ſah ganz betreten aus.

„Nun, das Ungeheuer aus Ruhla! Sie wiſſen doch!“

„Ach, ſo! den! . . . Hm . . . aber wie kam denn Ihr Vater zu der Handſchrift dieſes Unbekannten?“

Roſe erzählte ſehr lebhaft die empörende Begebenheit von dem Vers in dem Wartburgfremdenbuch. Selbſt ihre ſittliche Entrüſtung ſtand ihr reizend.

Joachim war ſtehen geblieben und lauſchte atemlos. „Donnerwetter! Er hat das Blatt mitgenommen?“ ſtieß er jählings hervor, und dann folgte ein langgedehnter, leiſe pfeifender Laut durch die Zähne.

„O . . . und er findet ihn ſicher! Er hat das Autogramm vervielfältigen laſſen und ſchickt es in der ganzen Welt herum!“ triumphierte Roſe.

Achim ſchwippte ein wenig nervös mit einem kleinen Fliederzweig durch die Luft. „Das kann ja recht heiter werden! Donnerwetter!!“

„Nicht wahr? O, ich freue mich auch rieſig darauf. Er verdient es, exemplariſch beſtraft zu werden, er hat uns ja gar zu furchtbar beleidigt!“

„Uns? . . . Sie auch? . . . na ich dachte, die Blumenovation, die er gerade Ihnen gebracht . . ."

Rose riß die Augen weit auf vor Staunen. „Woher wissen Sie denn das?!" — fragte sie höchlichst überrascht.

Er ward ganz verlegen. „Nun . . . erzählten Sie es mir nicht am ersten Tage?"

„Ich denke gar nicht daran!"

„Dann war es Ihre Frau Mama!" Er sagte es sehr bestimmt und Rose nickte in plötzlichem Verstehen. „Ach so, Mama! Ja, die war ja auch dabei. Und Sie nennen das eine Ovation?"

„Fraglos! Man wollte Ihnen huldigen, weil Sie gewiß tiefen Eindruck auf den Missetäter gemacht hatten!"

Rose blieb stehen und hob die geballten kleinen Hände. Ihre Augen blitzten ein Gemisch von Kampfeslust und Zorn. „Herr von Schilling --" rief sie — „ich bin wahrhaftig nicht kokett und möchte keinem Menschen etwas Böses zufügen, aber dem frechen Menschen aus Ruhla . . . dem . . . dem könnte ich kaltblütig den Hals umdrehen -- Herr von Schilling — wenn er sich in mich verliebt hätte — o ich möchte, er hätte es! Dann könnte ich mich an ihm rächen, wenn ich ihm doch jemals im Leben begegnen würde!"

„Hm . . . Armer Junge!"

„Sie bedauern ihn wohl gar?!"

„Nein, ich haſſe ihn in dieſem Augenblick, weil Sie ihn haſſen, und wenn ich je Gelegenheit habe, ihm unverhofft zu begegnen, ſo ſchieße ich ihn zuſammen. Und darum ſagte ich, ‚Armer Junge‘, denn mit einer unglücklichen Liebe im Herzen ſterben, muß ſehr traurig ſein!“

Sie lachte. „Nein, ſterben ſoll er nicht; im Gegenteil, er ſoll recht lange leben, um ſeine Miſſetaten genügend büßen und bereuen zu können!“

Er trat ganz nah an ihre Seite und ſah ihr mit ſeinen luſtigen Augen recht wunderlich in das Geſicht. Es lag beinah etwas Schalkhaftes darin. „Haben Sie ſich den gehaßten Menſchen wirklich nicht angeſehen?“

„Nur ſo im erſten Schreck, — ich war ſo entſetzt und verwirrt dazu. Warum?“

„Vielleicht war er ein recht hübſches junges Blut und hätte Ihnen bei näherer Bekanntſchaft gefallen?“

Sie ward wieder ein wenig verlegen und trat ſchnell zur Seite auf ein Beet, um ein paar Stauden Unkraut auszurupfen. „Nein, — in keinem Fall! — Ich kann ſchwarze Männer nicht leiden, habe mich ſchon als Kind vor ihnen gefürchtet! — Außerdem braucht mir gar kein Mann zu gefallen!!“

„Ach? Warum denn nicht?“

„Heiraten tue ich nicht und für eine unglückliche Liebe danke ich!“

„Warum wollen Sie absolut alte Jungfer werden?“

Sie richtete sich wieder auf und strich glättend über Schürze und Kleid. Ihre Wangen leuchteten in tiefem Rot und die Augen blitzten. So stand die Heideroſe jung und morgenschön im Tau und hob trotzig die Stacheln gegen den wilden Knaben, welcher ihr so gefährlich deuchte — ihr Kinderherz wußte selber noch nicht, warum.

„Weil ich nicht weg von hier will, weil ich Jeseritz liebe, weil ich nicht in der Stadt wohnen mag —! Und außerdem . . .“

„Wer spricht denn von der Stadt? Vielleicht wohnt der Rechte just auf dem Lande!“

Wie er sie ansah! Und wie das Gespräch so wunderlich wird! — Roſe atmete ganz beklommen. Das Necken gefiel ihr bei weitem besser. Sie lachte darum und sagte hastig: „Der Rechte kann gar nicht kommen, weil es auf der ganzen Welt keinen Mann gibt, welcher so schön schreibt, wie es Papa verlangt!“

„W a s verlangt Ihr Vater?“ wiederholte er gedehnt.

„Ei, eine Schriftprobe! Er hat es hoch und teuer verschworen, daß ich nur einen Mann heiraten darf, welcher durch seine Handschrift Garantie für einen tadellosen Charakter gibt!“

„Undenkbar! Hat der Landrat auch Probe schreiben müssen?“

Sie nickte übermütig — „Und ob!“

„Und hat so glänzend bestanden?“

Rose zog eine schelmische kleine Grimasse: „Na, so ganz hervorragend war die Sache nicht, und das hält Papa der Salome jedesmal vor, wenn sich das Ehepaar gezankt hat! — Ganz unter uns gesagt“ — sie trat voll reizender Wichtigkeit näher und hielt die Hand gegen den Mund, während die großen Augen sehr ernsthaft zu ihm aufschauten —: „steht sich Papa nicht so glänzend mit Siegfried, und behauptet, die Salome habe ihm damals sein Jawort nur durch List entlockt! Er will nun bei mir desto strenger und gewissenhafter sein, denn er meint, einen Schwiegersohn mit harmonischer Handschrift könne er doch verlangen!“

„Donnerwetter ja . . . das ist ja eine nette Geschichte!“

„Eigentlich finde ich sie gar nicht so nett, denn wenn mir nun vielleicht doch einmal einer gefällt und er schreibt unharmonisch . . .“

„Na, das wäre doch immerhin noch geschrieben! Aber was soll ein armer Teufel anfangen, der überhaupt nicht schreiben kann?“

Und er hielt ihr mit wahrhaft verzweifeltem Blick seine daumenlose Hand entgegen.

Einen Augenblick stand Rose sprachlos. Daran

hatte sie noch gar nicht gedacht. — O Himmel, wie todesverlegen sie wird!

„Übermorgen gibt Tante Sidonie ihre Kaffeegesellschaft!“ stieß sie jählings hervor, um von etwas anderem zu reden.

„Wissen Sie was, Fräulein Rose — ich lerne jetzt mit der linken Hand schreiben!“

„Erst soll es Stolle, Mandelkuchen und Zimtstengel geben, und zum Dessert Weincreme mit Makronen!“

„Nein, — zum Dessert gibt's etwas viel Süßeres!!“

„Ei, das müßte ich doch wohl zuerst wissen! Und was denn, wenn man fragen darf?“

Joachim warf sich in die Brust: „Uns Herren!“

„Nun, das ist doch nichts zum Anbeißen?!!“

Und darauf lachten sie beide. Gottlob, es kam wieder zum Necken! Da waren sie beide in ihrem Element, und zwischendurch trat mal wieder eine tiefernste landwirtschaftliche Besprechung dazwischen, dann verhandelten sie höchst feierlich und ehrwürdig, bis ein Schmetterling über den Weg flog und Rose lachend versuchte, ihn mit spitzen Fingerchen auf den Primeln zu fassen.

Joachim warf den Hut danach, und dann begann, ehe sie selber recht wußten, wie, eine lustige Jagd.

„So tollten wir vor fünfzehn Jahren auch zusammen!“

„Renommieren Sie doch nicht ſo, Fräulein Roſe! damals nahm ich Sie auf den Arm und ſpielte Hottopferd mit Ihnen!“

Das war ein Thema, welches immer eine lange Zeit in Anſpruch nahm, aber es endete jedesmal mit Joachims Verſicherung: „Komiſch! wir hatten uns damals ſchon rieſig gern! Faktiſch, Röslein rot, ich verkörperte in jeder Beziehung Ihr Ideal!“

„Der Geſchmack ändert ſich alle ſieben Jahre!“ knixte ſie ſchnippiſch.

„Und jetzt — nach abermals ſieben Jahren? On revient toujours à ses premières amours!“

* * *

Welch ein geheimnisvolles Treiben in der Küche! Kein Menſch ahnte etwas davon.

Nahten Schritte, ſo ſauſte Mamſell nach der Tür und ſchaute aus, und wenn ſie dann dem Kommenden von weitem entgegenrief: „Guten Morgen, Herr Major! die gnädige Frau iſt nicht hier!“ — oder: „Was wünſchen Sie denn, liebe Miß?“ oder gar: „Die Damen ſind in dem Park, Herr Landrat!“ dann huſchte eine graziöſe Geſtalt haſtig in die Speiſekammer, ſich dort zu verbergen.

Salome lernte kochen! wahr und wahrhaftig kochen! Und Roſe und alle, welche in das tiefe Geheimnis eingeweiht waren, hielten auch ſo reinen Mund, als ahnten ſie, wieviel Glück für zwei junge Menſchen von dieſem Studium abhing.

Und seltsam, was Salome früher so äußerst unsympathisch gewesen, das interessierte sie jetzt auf das lebhafteste. Welch ein Stolz, wenn sie selber eine Speise zubereitet hatte, wenn sie genau sagen konnte, was dieselbe an Zutaten erforderte, und wenn Siegfried dieselbe bei Tisch gar lobte und Rose, als der vermeintlichen Meisterin, große Komplimente darüber sagte.

Salome sah dann errötend auf ihren Teller, oder ihr Blick huschte zu der Mama hinüber, welche ihr bedeutsam zulächelte.

Allerdings war es schwer, sehr schwer, Siegfrieds Ahnungslosigkeit dabei zu ertragen. Hier, wo er Gelegenheit hatte, zwischen ihr und Rose Vergleiche anzustellen, schien sie immer mehr „Bild" für ihn zu werden. — Sie hatte den Wagen ihres Mannes, welcher seinen Dienst sehr gut von Jeseritz aus versehen konnte, kommen hören und stürmte in ihr Zimmer, sich von den Spuren ihres Fleißes zu reinigen. Ihr Geheimnis amüsierte sie jetzt und reizte sie an, den gestrengen Tyrannen möglichst lange auf seinen Sieg harren zu lassen. Als er eintrat, saß sie im Frisiermantel und ordnete ihr Haar.

Er blieb überrascht stehen, eine Wolke des Unmuts trat auf seine Stirn. „Es ist zwölf Uhr. Machst du eben erst Toilette?"

„Hm. — Habe ein bißchen lange geschlafen."

„Rose ist schon seit sechs Uhr in Haus und Hof tätig."

„Mein Gott . . . so laß sie doch! Es macht ihr eben Freude!"

„Allerdings. Und dir macht es keine Freude."

Sie wandte das Hälschen kokett hin und her, um ihre Lippen zuckte es. „Nein, nicht im mindesten!"

Er wusch sich etwas heftig die Hände.

„Und du leistetest weiter nichts als zu schlafen?"

Sie kicherte. „Ich träumte von dir! — ist das nicht zehnmal wertvoller?!"

Er sah sie von der Seite an. Was hatte sie? Ihre Worte klangen wie Ironie. Dabei die Heiterkeit, und das gerötete Gesichtchen, die vortreffliche Laune . . . bisher nur sentimentale Unglücksmiene oder Gereiztheit oder Nervosität . . . was bedeutet der Umschwung, hat sie sich etwa wieder mit Elten versöhnt?

Glühend heiß wallt es plötzlich in ihm auf und greift an sein Herz.

„Kommen Gäste heut?" fragt er, und seine Stimme klingt so seltsam, daß Salome jäh auflauscht.

„Wohl möglich! Sehnst du dich danach? Ach . . . und ich bin so glücklich, wenn ich mit dir ganz — ganz allein bin!" Sie lacht abermals und ihr Blick blitzt verführerisch zu ihm auf.

Dahinter steckt etwas. Er steht mit zwei Schritten an dem Tisch und reißt ein Briefchen, wel-

ches halb unter das Morgenhäubchen geſchoben iſt, hervor. „Ah . . . ein Billetdoux — darf man nicht wiſſen, von wem?“

Salome iſt ſprachlos. Wie er ausſieht, wie ſein Auge flammt . . . ſollte er glauben, es ſei von Elten, ſollte . . . ſollte . . . Herr des Himmels, ſollte er *eiferſüchtig* ſein?

Sie kann vor Überraſchung nicht ſprechen, ſie ringt nach Atem. Und er ſteht vor ihr und ſieht ſie ſchier drohend an. Dann nimmt er den Brief, wirft ihn haſtig hin und beißt ſich auf die Lippe. „Meinetwegen! korreſpondiere doch, mit wem du Luſt haſt!“ ſagt er ſtolz, zuckt gleichmütig die Achſeln und verläßt das Zimmer.

XXI.

Noch nie im Leben war Salome so überrascht gewesen, als wie in diesem Augenblick. Sie saß regungslos und starrte noch immer auf den Fleck, wo Siegfried soeben gestanden. Er war eifersüchtig! War er es wirklich?

Wie ein Taumel des Entzückens überkam es die junge Frau. — Er hatte sich verraten, er liebte sie doch, und seine Gleichgültigkeit war nur Komödie, nur ein Mittel zum Zweck! — Und das hatte er so lange Wochen durchführen, es über das Herz bringen können, sie derart zu quälen? — Warte du Böse-wicht! Dafür sollst du gestraft werden!

Er sah den Brief nicht an, als er merkte, daß er aus der Rolle gefallen war. Stolz und gleich-gültig warf er ihn auf den Tisch zurück, — aber er hätte doch gewiß gar viel darum gegeben, wenn er ihn gelesen oder den Schreiber gekannt hätte.

Salome ſtützt das Köpfchen in die Hand und lacht mit ſtrahlenden Augen vor ſich hin.

Er vermutete ein Billett von Elten. Pfui! Wie abſcheulich, ihr womöglich eine heimliche Korreſpondenz mit dem widerwärtigen Menſchen zuzutrauen! Darüber müßte ſie eigentlich böſe ſein, wenn es nicht ein gar zu beglückendes Zeichen von Eiferſucht wäre!

O wie ſie jubeln möchte! Die ganze Welt iſt ihr nie ſo ſonnig und wonnig vorgekommen wie in dieſem Augenblick! — Ein Gefühl des Übermuts überkommt ſie: — „wohin mit der Freud?!“

Das Bewußtſein, nun etwas zu lernen und künftighin etwas leiſten zu können, hat ſie juſt heute ſchon mit ſtolzem Frohſinn erfüllt. Sie koſtet das ſüße Selbſtbewußtſein, ihre Pflicht zu tun, ſich nützlich zu machen, den Anforderungen, welche man an ſie ſtellt, gerecht zu werden. Das gibt ihr eine nie gekannte Sicherheit und Zufriedenheit. Sie braucht ſich nicht mehr vor Siegfried zu ſchämen; noch kurze Lehrzeit und ſie wird kein weſenloſes Bild mehr im Hauſe ihres Mannes ſein.

Sie atmet auf, wie von Laſten befreit und empfindet es jetzt erſt, wie unglücklich ſie ſich zuvor gefühlt. Und doch gibt es Frauen auf der Welt, welche als Tagediebinnen das Gnadenbrot im Hauſe ihres Mannes eſſen und ſolch entwürdigende Stellung gelaſſen ertragen. — Die müſſen weder Ehr- und

Pflichtgefühl, noch die wahre, echte Liebe für den Gatten kennen. Sie breitet die Arme weit aus und lacht ihrem roſigen Spiegelbild zu. — „Du da drinnen! — Frau Salome! Er liebt dich doch! — Er iſt dennoch eiferſüchtig . . . ſo ſinnlos eiferſüchtig, daß er dir ſogar Liebesbriefe von Elten zutraut!!“

Und das blonde Köpfchen nickt mit ſtrahlenden Augen aus dem Glaſe heraus und kichert. „So mußte es kommen, das verdiente der böſe Schelm! — Welch ein ‚luſtig Weib‘ iſt aus mir geworden! Es kribbelt mir in allen Fingern, ihn einmal weiblich zu necken! Ich bin ja ſo froh! — Was ſoll ich tun mit ihm, daß er ſich ganz verraten muß? — Ihn vor allen Dingen mit meinem Küchengeheimnis quälen . . . und dann . . . ja was noch?“

Sie ſinnt und ſinnt und, plötzlich kommt ihr ein toller Gedanke, ſie klatſcht vor Vergnügen in die kleinen Hände. — Ja, das iſt eine großartige Idee! Heute nachmittag gibt ja Tante Sidonie die vielbeſprochene Kaffeegeſellſchaft. Alle Damen werden bei ihr verſammelt ſein, und Siegfried wird ſicher in dieſer Zeit das Zimmer hier betreten, um eine kleine Sieſta zu halten. Er wird den ominöſen Brief unverändert auf ſeinem Platz liegen ſehen, und er wird nicht widerſtehen können, einen Blick hineinzutun. Iſt er wirklich eiferſüchtig, ſo kennt er keine Skrupel, ſondern hegt nur den einen Wunſch,

klar zu ſehen. Er wird den Brief leſen — aber nicht den harmloſen der Frau Doktor, welcher darin ſteckt, ſondern einen andern! welcher ihm alles ſagen ſoll, was der Schlingel zu hören verdient! — Das ſoll ein Spaß werden!

Haſtig holt die junge Frau ihre Schreibmappe herzu, wählt einen roſa Bogen und ſetzt ſich mit glühenden Wangen an die Arbeit.

Vor allen Dingen muß ſie die Schrift verſtellen. Sie malt und kratzt mit der Feder die fremdartigſten Buchſtaben und ſchreibt. „Geliebte! Teuerſte! Namenloſe Sehnſucht nach Dir verzehrt mich! Ich habe alles Herzeleid vergeſſen, welches Du mir durch Deine Heirat zugefügt, denn ich weiß, Du biſt unglücklich! Du leideſt! — Ich hörte alles; wie Dein herzloſer, gefühlloſer Tyrann von einem Mann Dich kalt und gleichgültig behandelt, wie er ſchon ſeit Wochen neben Dir hergeht, kaum noch einen Blick, noch einen Händedruck für Dich hat! Und warum? Weil du zartes, minnigliches Prinzeßchen Dich für zu gut hältſt, um grobe Mägdearbeit zu tun! — Anſtatt durch Liebe und zärtlichſte Vorſtellungen Dich ſeinem Wunſche geneigt zu machen, ſpielt er ſich auf den Barbaren hinaus. Sein iſt die Schuld, wenn er Dich, holde Frühlingsblüte, dem Sturm ausſetzte, welcher Dich nun doch an meine Bruſt weht. — Ja ich komme! Ich komme als Retter und Befreier! — Ich werde Deine Ketten brechen und Dich von einem Mann erlöſen,

welcher Dich Kleinod nicht zu würdigen weiß und nicht verdient! — Ich komme, sobald ich alles vorbereitet habe. — Wenn Du willst, entführe ich Dich! — Bis dahin in Liebe — die selbstloser und zärtlicher ist als die Deines kaltherzigen Tyrannen —

Dein ewig treuer

Hermann!"

Ja, „Hermann" ist gut! „Hermann" ist Sammelname, so heißen sehr viele Leute auf der Welt!

Salome lachte, daß sie kaum noch die Feder halten konnte! Hermann, der unbekannte Gott, muß herniedersteigen und Herrn Siegfried Moral predigen! Er muß ihn ängstigen und foppen, er muß Frau Salome helfen, diesen herrlichen Scherz ausführen! — Kann derselbe etwas Schlimmes anrichten? Nein, unmöglich, — es gibt ja gar keinen Hermann in Feldheim, weder dort noch in der Umgegend. Also vorwärts! Wie gut die Schrift aussieht! es ist undenkbar, daß man sie als ihre Hand erkennen kann!

Nun schnell den Brief in das Kuvert gesteckt . . . und „guten Appetit" und „viel Vergnügen, Herr Landrat!"

Was wird er für Augen machen! wie wird er auf Hermann den Raben warten und die Pistolen für den Entführer laden! — O, es ist ein kapitaler Scherz! Wie werden sie lachen, wenn es sich nachher so harmlos aufklärt!

So; hier auf den Tisch . . ein wenig unter die

Bücher geſchoben . . finden wird er den Brief auf jeden Fall!

Und ausgelaſſen wie ein mutwilliges Kind, ſchmückt ſich die junge Frau ſchöner und ſorgſamer wie je, wählt aus dem Strauß, welchen der Gärtner in das Zimmer geſtellt, die ſchönſten Blüten und ſteckt ſie an Haar und Bruſt.

Schon erklingt die Tiſchglocke zum erſten Zeichen. Schnell noch einen Blick in die Küche, ob ihr Schmorbraten, der Rotkohl und der Fleiſchpudding noch ebenſo lecker dreinſchauen wie vorhin . . . und dann zu Tiſch!

Wenn ſie nur ernſt bleiben kann! — Je nun, die kleine Tafelrunde iſt ja ſtets ſo luſtig und guter Dinge, daß es genug Urſachen und Vorwand zum Lachen gibt. Heute wird Salome ihr redlich Teil zu der allgemeinen Heiterkeit beitragen!

Und ſie tat es. Tauſend kleine Kobolde lachten ihr aus den Augen, und Siegfried, welcher anfänglich etwas wortkarg und verſtimmt ſeiner Frau gegenüber geſeſſen hatte, ließ ſich anſtecken und amüſierte ſich mit.

Zwar deuchte es Salome, es ſei eine etwas nervöſe Munterkeit, und ſein Blick, welcher wieder und immer wieder, wie magnetiſch angezogen, zu ihr herüber flog, drückte Mißtrauen und Argwohn aus. Er begriff nicht, warum ſeine kleine Frau urplötzlich

ſo verwandelt war, und machte ſich allerhand Gedanken darüber.

* * *

Die Kaffeegäſte der Tante Sidonie waren für vier Uhr eingeladen, und präziſe zu der befohlenen Stunde rollte ein großer Partienkremſer heran, welcher die Blüte von Feldheim in den abſonderlichſten Geſtalten und Farben, ſowie in den mannigfachſten Jahrgängen entlud.

Siegfried und Joachim ſtanden verborgen hinter einem Parterrefenſter und ſtaunten das Sehenswerte an, Schilling noch mehr wie der Landrat, denn dieſem waren die Feldheimer Typen ſchon bekannt und gewohnt geworden.

Die Mode fand ſchwer Eingang in dem kleinen Städtchen, namentlich bei den älteren Generationen, welche auch der Anſicht huldigten: „Was ich als Mädchen gepflegt und getan, nicht will ich's als Greiſin entbehren!“ — Die ältere Frau Rechtsanwalt emanzipierte ſich ſchon eher einmal, — ſie hatte ſich jetzt endlich — wenn auch noch widerwillig, zum Tragen eines Cul de Paris entſchloſſen, — ſo wie er vor fünfundzwanzig Jahren Aufſehen in der Welt erregte. Damals erlaubte ihre Mutter der Sechzehnjährigen nicht, ſolche Modenarrheit mitzumachen, — ſpäter wollte es der Gatte nicht, jetzt aber, wo dieſe beiden Unerbittlichen im Grabe lagen, konnte ſich Frau Malwine den ſehnlichſten Wunſch erfüllen.

Das schöne warme Wetter hatte die Damen zumeist veranlaßt, helle Gewänder anzulegen. Die Bergratstöchter hatten sogar „rosa" gewählt, doch versicherte Siegfried seinem Lauschgenossen: „Es ist die Abendröte, welche die Fräuleins markieren wollen." Die Frau Apotheker trug noch ihren roten, goldbesetzten Baschlik, welchen ihr „gutes, liebes Tierchen", — das war ihr Mann, — auf der Hochzeitsreise in Frankfurt a. M. gekauft hatte, und welches Prachtstück damals sogar in dem Feldheimer Intelligenzblatt eingehend besprochen war. Von so etwas trennt man sich nicht. Die Rittmeisterin a. D. prangte sogar in Seide und tat sehr vornehm; sie trug einen Pompadour von außergewöhnlicher Größe am Arm.

„Heiliges Linksschwenkt — was mag sie in dem Schnappsack alles mit sich schleppen!" staunte Joachim.

„Das kann ich Ihnen genau sagen, ich habe das Ding mal während eines Kaffees bei meiner Frau untersucht!" flüsterte Born. „Wenn sie kommt, hat sie ein Strickzeug, einen baumwollenen Seelenwärmer, ein paar Gummischuhe, eine Schachtel Magnesia — sie leidet am Magen — eine gestrickte Kapuze, sowie die Brille und ein Fläschchen Ohrenwatte für den Heimweg bei sich, wenn sie geht, befinden sich nur noch der Strickstrumpf, die Schachtel und Brille — sowie sehr — sehr viel Kaffeekuchen

darin!" Achim pruſtete los vor Lachen, — er konnte es getroſt, denn draußen hörte man ihn nicht. Alle Damen hatten die Eigentümlichkeit, ſtets à tempo zu ſprechen, — eine immer lauter als die andere, denn jede wollte zur Geltung kommen.

Man machte Knixe, welche jedem Menuett zur Ehre gereicht hätten, nötigte ſich eine Viertelſtunde vor der Tür, wer zuerſt eintreten ſolle, bis ſchließlich — Ehre wem Ehre gebührt, — der Affenpintſcher der Miß Howard den Anfang machte und die dicke Apothekerin durch einen neckiſchen Stoß der Vergrätin ihm nachflog. Da war der Bann gebrochen, und jede drängte ſich vor.

Tante Sidonie hatte nichts von der gewinnenden Begrüßungsfreude der Gaſtgeberin im Geſicht. Im Gegenteil, ſie ſchien heute in Grobheit zu exzellieren, was man aus dem verlegen-erzwungenen Demutslachen der jeweilig Betroffenen entnehmen konnte.

„Tripp und trapp, klipp und klapp! Gott ſei Dank, ſie ziehen ab!" — rezitierte Schilling aufatmend, als ſich der weibliche Heerhaufen, zu jedem Zungenmaſſaker und Wortgefecht bereit, die Treppe emporwand, nach dem Salon der Frau Profeſſorin.

„Nachher horchen wir!" ſchmunzelte der Landrat, „ich ſage Ihnen, Schilling, es gibt nichts Spaßhafteres als Königin Klotz unter ihren Fröſchen! — Habe ſchon alles vorbereitet. Über den Balkon

können wir bequem in das Nebenzimmer gelangen, die Fenster stehen offen!"

„Das ist gut. Die Tür soll ja abgeschlossen werden!"

„Um so besser für die Überraschung. Und nun kommen Sie, wir wollen Kaffee trinken! Rose hat sich oben freigemacht, unter dem Vorwand, selber Waffeln backen zu wollen; sie kommt und leistet uns Gesellschaft!"

* * *

„Wenn muntre Reden ihn begleiten, so fließt der Kaffee munter fort!"

Die Frau Professor hatte ihre Gäste hinauf in ihre „gute Stube" geleitet. Auch Salome betrat an der Seite ihrer Mutter zuletzt das Zimmer, und beide Damen wechselten einen überraschten Blick. In grellstem, frischem Königsblau prangten die ehedem so alten, verschlissenen Möbel, und Tante Sidonie prüfte mit triumphierendem Blick die Wirkung dieser Neuigkeit in den Gesichtern ihrer Hausgenossen. Dann teilte sie die Plätze aus, nicht wie gewöhnlich üblich streng nach Rang und Würden, sondern wie es ihr just in den Kram paßte. Zu allgemeinem, tiefinnerstem Staunen wurde Salome an ihre Seite beordert, und darüber machte die Frau Apotheker ein so schwer gekränktes Gesicht, daß Frau von Born kein anderes Mittel wußte, sie zu versöhnen, als daß sie schnell den königsblauen Sessel vor den Platz der

würdigen Dame ſchob, und ſelber beſcheiden auf einem Rohrſtuhl niederſaß. Das rettete einigermaßen Ehre und Reputation.

Solange gegeſſen und getrunken wurde, war es ziemlich ſtill; als aber eine der Damen nach der andern ſich mit dem windelförmig großen, ſelbſtgeſtickten Taſchentuch den Mund wiſchte, die Arbeit aus dem Pompadour entwickelte und guter Sitte gemäß Speiſe und Trank bis in den ſiebenten Himmel lobte, da begann das Bächlein der Unterhaltung zu plätſchern, lebhafter und eiliger, immer toller ſprudelnd, bis ſchließlich ein wahres Mühlengeknatter, unterbrochen von ſchrillen Lachtönen, durch das ehrbar ſtille Gutshaus von Jeſeritz dröhnte. Man mußte es doch hören, wie gut ſich die Damen amüſierten!

Plötzlich trat feierliche Stille ein. Tante Sidonie erhob ſich und kündete den Herrſchaften eine Vorleſung aus ihrem neuen, epochemachenden, naturwiſſenſchaftlichen Werke an. Koloſſaler Beifall. Der ganze Hofſtaat ſchwimmt in Entzücken, man überbietet ſich, das denkbar größte Intereſſe zu bezeigen.

„Über neue Forſchungen auf dem Gebiete der Gliederfüßler, ihre Atmung durch Tracheen, über Parthenogeneſis und Generationswechſel. Beginnend mit den Aptera bis zur Hemiptera, ſchließend mit den Rhynchota.“

„Wie unbeſchreiblich intereſſant!“ exaltieren ſich

die Damen, und der Bergrätin Jüngste preßt schwärmerisch die Hände gegen die flache Brust: „Gerade dafür habe ich mich stets begeistert! O diese Naturwissenschaft! Selbst eine Käsemade war mir immer ein interessantes, rätselhaftes Geschöpf!“ Die Umsitzenden wechseln ein paar giftig ironische Blicke. Tante Sidonie aber schlägt feierlich das Buch auf und beginnt mit monotoner Stimme zu lesen.

Alles lauscht voll Ehrerbietung, keine wagt sich zu rühren, der Respekt verbietet sogar das Arbeiten. Steif und stumm, die Augen mit dem Ausdruck hilflosester Verständnislosigkeit auf die Leserin — oder in die Luft gerichtet, lassen die Schönen von Feldheim einen Schwall lateinischer Worte und unbegreiflicher Tatsachen über sich hingehen. Dazu ist es drückend heiß in dem nicht allzugroßen Zimmer. Die Sonne prallt auf die Fenster und die vielen eng zusammengepferchten Menschen heizen an und für sich schon gewaltig ein.

Dazu das gleichmäßige Sprechen.

Die dicke Apothekerin trocknet sich die Stirn, — die andern Damen folgen ihrem Beispiel. Der Schweiß rinnt in Strömen. Aber was hilft es? Man lauscht entzückt. Allzulange wird es ja nicht dauern! — Aber es dauert lange; — die harte Stimme klingt rastlos weiter, wie eine Blechtrommel. Da hebt die Bergrätin mit verzweifelter Grimasse das Taschentuch, — sie gähnt. Und die Apothekerin

ſieht es — und muß rettungslos mitgähnen — und rechts und links heben ſich die Hände an den Mund. — Welch drückende Schwüle. — Die Rittmeiſterin kann ſo wie ſo keine Hitze vertragen, ſie ſchläft regelmäßig in der Kirche ein, und jetzt deucht es ihr, die Frau Profeſſor ſteht auf der Kanzel und predigt. Da gähnt auch die Doktorin neben ihr — ei, es wird ja nichts ſchaden, Frau Sidonie ſieht ja nicht auf — und nach zwei Minuten ſinkt ihr Kopf vornüber, die Frau Rittmeiſter ſchläft.

Die Glückliche! Die Bergrätin wehrt ſich auch nicht länger, ſie muß! — Auch ihr ſchönes Haupt neigt ſich. — Ihre Töchter ſitzen zu weit entfernt, um ſie knuffen oder treten zu können.

Und die Uhr tickt und die Sonne brütet, und die Leſerin macht keine Pauſe.

Plötzlich horcht ſie erſtaunt auf. Welch ein ſeltſam raſſelnder, ſägender Ton? — Sie ſtutzt. Da klingt es wieder, und abermals... dröhnend laut und ſchrecklich.

Salome ſchüttelt bedenklich den Kopf, — die Tante blickt über Buch und Brille auf. — Ja, was iſt denn das? — Wie in Dornröschens Schloß ſitzen rings ihre Vaſallinnen und ſchlafen, — ſchlafen tief und feſt, — ja, die Apothekerin ſchnarcht ſogar wie ein Wachtmeiſter. Nur Salome! — ſie iſt die einzige, welche andächtig gelauſcht hat.

Da überkommt die Profeſſorin der Zorn eines Moſes, als er, ergrimmt über ſein verderbtes Volk,

die Tafeln des Geſetzes zur Erde ſchmetterte. Auch ſie hebt ihr Buch und knallt es voll heiligen Ingrimms auf den Tiſch, daß alle Kaffeetaſſen hoch in die Luft fliegen.

Ein gellendes Schreckensgeſchrei. Die Damen fahren zu Tode entſetzt aus ſüßen Träumen auf, — die Bergrätin zetert ſchlaftrunken! „Eine Exploſion! — Dynamit!“ — und tritt ihrer Nachbarin vor Angſt auf die Hühneraugen.

Gleicherzeit ein ſchallendes Gelächter nebenan. Born und Schilling ſtehen auf der Schwelle und verneigen ſich: „Wünſche wohl geruht zu haben!“ ſagt der Landrat, „liebe Tante, das Mädchen bringt die Bowle!“

Die Profeſſorin erhebt ſich ſteif und feierlich. Ihr Antlitz zuckt in beleidigtem Stolz. — „Gut, — andere Nahrung paßt auch nicht hierher, man ſoll die Perlen nicht vor die Säue werfen.“ — Spricht's und trägt ihr Buch davon . . . die Damen ſitzen wie gelähmt. Etliche blicken beſchämt in den Schoß, andere wollen ihre Verlegenheit hinter krähendem Lachen verbergen. Die Herren helfen über die fatale Situation hinweg, außerdem kommt die ſüße Speiſe und die Bowle. „Jetzt ſchon?“ wundert man ſich.

Der Landrat ſieht ſehr ernſt aus. „Ja, denken Sie nur, meine Damen, Ihr Kutſcher muß falſch beſchieden worden ſein! — Anſtatt um acht Uhr, kam der Wagen ſchon jetzt. Ich beſtimmte den Kutſcher,

noch die zwei Stunden zu warten, aber er behauptet, das könne er nicht, — höchstens eine halbe Stunde bewilligt er!"

„Dann schnell mit dem Essen heran, daß sie wegkommen!" ruft die Professorin mit harter Stimme, und tritt neben den Landrat. „Wie kommt ihr in das Nebenzimmer? Ihr habt gehorcht!"

„Allerdings. Wir hörten Sie lesen, da wollten wir nicht zu kurz kommen!"

„Nun — und ihr seid wach geblieben?"

„Natürlich. Ich wollte gern die Schnitzer zählen, welche Sie gemacht haben, teuerste Tante!"

„Hm . . und wieviele waren es?"

Siegfried zuckte die Achseln. „Je nun, Ihr Mann war ja ein bedeutender Gelehrter!"

„Was habe ich damit zu tun?"

„Alles; Sie haben das Buch bei ihm abgeschrieben!"

Der Sprecher wollte derb sein, und war daher äußerst erstaunt über das strahlende Lächeln, welches über der Professorin Züge glitt. „Hm . . . das läßt sich hören. — Eine größere Anerkennung kann das Buch nicht finden. — Sie haben sich mit Ihren eigenen Worten geschlagen, Herr Neffe, und alles gut gemacht, was die Brut am Kaffeetische dort gesündigt hat."

Kein Schmeicheln, kein Bitten und Betteln, kein noch so derbes Liebesgeständnis konnte Tante Si-

donie verſöhnen, — ſie blieb ihren Gäſten gegenüber ein Marmorbild. — „Hab' das Geſindel neulich ſchon durchſchaut" — ſagte ſie zu Herrn von Schilling, — „elende Erbſchleicher, weiter nichts."

Tante Sidonie gab auch das Signal zum Aufbruch, indem ſie mit entſprechendem Blick die Weinflaſche, aus welcher die Bowle nachgefüllt werden ſollte, an ſich heranzog, den Kork mit der flachen Hand feſt einſchlug und diktatoriſch erklärte: „Weg damit, es trinkt niemand mehr."

Da ſahen ſich die Damen mit wahren Armſündermienen an und fühlten ſich entlaſſen. Sie erhoben ſich, und das Knixen begann von neuem. Plötzlich aber dröhnte abermals ein Gelächter durch das Zimmer. Der Landrat und Joachim warfen ſich auf die nächſten Stühle und hielten ſich die Seiten vor Vergnügen. „Kehrt, meine Damen! Kehrt!"

Das war eine ſchöne Beſcherung! — Die neuen Aufbürſtefarben, welche Tante Sidonie ſo ſtolz in Anwendung gebracht, hatten ſich bitter für den Tort gerächt, welchen die Feldheimer Damen ihrer Herrin angetan. — Jede der Schönen bewies das — en revers de la medaille! Wer auf den königsblauen Seſſeln geſeſſen hatte, nahm die Farbe mit nach Hauſe!

Ein außerordentlicher Tumult erhob ſich. Die ſchönen hellen Kleider! und dieſer Anblick für die Herren!!" — Man vergaß den Abſchied. Rückwärts

zur Türe hinaus chassierend flüchteten die Holden nach dem Omnibus.

Die Hinterbliebenen aber konnten sich gar nicht fassen in ihrer Heiterkeit, und der Landrat hat nie anders von diesem Fest erzählt, als wie von dem „Pavianskaffee!"

Der Kutscher hat nachher verraten, er habe noch nie im Leben so furchtbar schimpfen hören, als bei dieser Heimfahrt — und warum er zwei Stunden früher gekommen? — Ja, das ist für ewige Zeit ein Geheimnis zwischen ihm und den beiden Jeseritzer Herren geblieben.

Aber sein Schatz hat am nächsten Sonntag einen nagelneuen Hut in der Kirche aufgehabt.

* * *

Währenddessen hatte sich Herr von Welfen sehr gelangweilt. Zeitungen gab es heute nicht, die Frauenzimmer bei Tante Sidonie waren ihm zu „quatsch!" und spazieren gehen mochte er in der Mittagssonne nicht. Da setzte er zunächst eine Annonce für das Jeseritzer Kreisblatt auf, und zwar im Interesse seiner Tochter Salome, — so, wie er es mit ihr und Siegfried gestern abend besprochen hatte.

Ein neuer Diener ward gesucht. — Was man auf gute Zeugnisse der Dienstboten geben kann, weiß jede Hausfrau und jeder Hausherr. Man lobt aus dem Hause hinaus, was man nicht wagt, hinauszuwerfen. Da muß man nur Wilhelmine Buchholtzens

Memoiren lesen, um zu wissen, wie es mit einem schlechten Zeugnis ablaufen kann! — Also auf Empfehlungen gab man nichts mehr, wie aber soll man sich über die Leute orientieren? Durch die Handschrift! — Dreimal Heil der Graphologie, welche die Menschenseele so durchscheinend klar darlegt, wie die Röntgen-Strahlen das geheimste Innere eines Menschenkörpers.

Und der Major setzte eine Annonce auf: „Gesucht für sogleich oder später ein sehr zuverlässiger, herrschaftlicher Diener mit besten Zeugnissen. Schriftliche Anmeldung zu richten an Herrn Major von Welfen, Jeseritz."

Das war ein vortrefflicher Gedanken.

Morgen stehts im Blatt.

Dann brachte Wulff einen Brief, welchen der Kutscher des Damen-Omnibus abgegeben hatte.

Eine Schusterrechnung. „Hm, ob das der Meister selber geschrieben hat? — Wollen doch gleich mal nachsehen, was hinter dem Kerl steckt! — Seine Preise kommen mir hoch vor, — wenn sich in der Schrift Anzeichen für Habgier, Gewissenlosigkeit und Verschlagenheit vorfinden, ist der Monsieur ein Betrüger und übervorteilt seine Kunden!"

Mit großem Eifer und dem Behagen eines Menschen, welcher sich in der Lage sieht, hinter die Schliche eines andern zu kommen, trat der alte Herr an den Schreibtisch.

Wo lag sein Handbuch der Graphologie? . . Nicht da? . . Hm, richtig, Salome hatte es sich gestern geholt, um etwas nachzuschlagen. — Wird noch droben in ihrem Zimmer liegen.

Welfen schritt hinaus, die Treppe hinauf in die Logierstube des Bornschen Ehepaares.

Er blickte umher. Ah, da liegt es ja auf dem Tisch. — Nebenan plötzlich ein furchtbares Geschrei und Gepolter in Tante Sidonies Zimmer.

Gewiß ist jemand mit dem Stuhl durchgekracht! — Vielleicht sonst ein Malheur — er muß doch nachsehen! — Hastig rafft er das Buch auf und eilt damit auf den Korridor. Da schlägt ihm aber schon eine Lachsalve entgegen, und Siegfried scheint auch dabei zu sein, denn er ruft: „Wünsche wohlgeruht zu haben, meine Damen!“ — Na ja, sicher ist das wackelbeinige Sofa mit der dicken Apothekerin und der Frau Rittmeister zusammengebrochen, und schadenfroh schmunzelnd zieht sich Welfen wieder in sein Zimmer zurück.

Er setzt sich in einen Sessel und schlägt den Crépieux auf. — Ein Brief fällt ihm entgegen, er hatte sich zwischen die Blätter des Buches geschoben.

„Wetter ja — ein Brief? — Etwa an mich?“ Und mechanisch schlägt er das steife Papier auseinander.

Er stutzt. Welch eine wunderliche Schrift! Der reine Krikelkrakel! Ein Buchstabe hoch, einer

niedrig, einer dick, einer dünn, — keiner hängt an dem andern, dieser ist deutsch, jener lateinisch geschrieben! Die großen Buchstaben sind am wunderlichsten. Weit ausfahrende Linien, Striche, Schnörkel. Alle Zeichen unter der Linie weitgebaucht oder völlig verkrümmt. Das Ganze sieht aus, als sei ein Sturmwind durch die Schrift gefahren, so windschief hängt sie auf dem Papier.

So etwas hat Welfen noch nie in seinem ganzen Leben gesehen!

Wer ist denn der Schreiber? — „Hermann"? Wer heißt Hermann? Er kennt niemand dieses Namens, doch ja, — Neffe Hermann in Berlin, der Sohn seines Stiefbruders, hm. Aber der hat doch früher ganz anders geschrieben! Allerdings schon lange her, daß der Junge von sich hören ließ. Er war wütend beleidigt, weil ihm der liebe Onkel einst eine tüchtige Ohrfeige gehauen hatte. Von Gottes und Rechts wegen, denn er wollte Salome küssen! — Ein Primaner und sie noch nicht mal in der Pension gewesen! Na, er hat ihm die verliebten Mucken ausgetrieben, und seit der Zeit mault er. Wollte erst Jurist werden, — dann sattelte er um und studierte plötzlich Musik. Hm . . und nun meldet sich der Schlingel plötzlich wieder. — Was will er? —

Der Major beginnt zu lesen. Er schüttelt immer besorgter den Kopf: „Verrückt! Total verrückt!"

und wie er das Wort ausspricht, durchzuckt ihn ein lähmender Schrecken.

Diese Schrift! Der verworrene, sinnlose, überspannte Inhalt der Zeilen . . . kein Zweifel mehr, der Unglücksjunge ist verrückt geworden!

So etwas soll ja bei den Musikern öfters vorkommen, sie fiedeln und komponieren sich das bißchen gesunden Menschenverstand weg!

Armer Hermann! So jung, und so hoffnungsfreudig, und nun so!

Das kommt davon, wenn die Söhne so ohne alle elterliche Sorge aufwachsen müssen. Der „Männe" war stets eine verdrehte Schraube, erst schauderhaft verhätschelt und verzärtelt von der Mama, und als die gute Seele starb, noch mehr verwöhnt von dem Vater, und als auch dieser die Augen schloß, da stand das Muttersöhnchen und wußte sich nicht allein die Krawatte zu binden! Und so einen laschen Bengel nun allein in die Welt und das Leben hinaus! — Erst studiert — ewig lange — dann umgesattelt — na, man hätte ihm nur Onkel Welfen zum Vormund geben sollen, der hätte vielleicht noch was aus ihm gemacht, aber so ging die Sache naturgemäß schief.

Also verrückt! Der Männe verrückt! Schauderhaft. Der Major schleppt alle graphologischen Bücher zusammen und forscht darin nach der Wahrheit seiner trüben Ahnung. — Da, es stimmt; er liest die

schrecklichsten Dinge aus der beinah unheimlichen Schrift des armen Neffen. Und dann sitzt er und denkt über das Unheil nach.

Er will herkommen und Salome entführen. Das arme Wurm, davon darf sie natürlich nichts ahnen. Ob er Siegfried in Kenntnis setzt? — Aber freilich, einer von ihnen muß ja den Brief schon gelesen haben, denn er war erbrochen. Zuerst muß er also das Terrain sondieren.

Oben ist abermals ein furchtbares Hallo — und dann stürmen die Damen wie die wilde Jagd die Treppe hinab zum Wagen. Teufel, Donner, wie sehen sie denn von rückwärts aus? — Welfen setzt flink den Kneifer auf und dann schüttelt er sich vor Lachen, ja er vergißt über solche Belustigung den armen, verrückten Hermann und eilt in Tante Sidoniens Zimmer hinauf, wo er die Familie halb aufgelöst vor Heiterkeit antrifft.

Frau Dora und Salome stürmen soeben den Gästen nach, um so gut es geht die Abschiedshonneurs zu machen.

Als sich der Sturm etwas gelegt, zupft Papa Ernst seinen Schwiegersohn am Arm. „Du . . . Siegfried!"

„Was denn, Vater? Ach, ich bin halb tot vor Lachen!"

„Sag mal, hast du heute in eurem Zimmer einen Brief gelesen, welcher an Salome adressiert war?"

Der Landrat hörte nur mit halbem Ohr, er lauſchte mehr auf die Witze, welche Roſe und Joachim über die Paviane machten.

„Hm . . . habe ihn in der Hand gehabt, — wollte gerade leſen, aber dann überlegte ich mir, daß mich die Briefe meiner Frau nichts angehen! . . . Hör mal, Roſe — ihr habt um den Möbelſtempel gewußt! ſonſt hätte ſich doch wohl auch eine von euch auf ſolch einen perfiden Abklatſchſeſſel geſetzt!!"

Der Major nickte vor ſich hin. „Alſo Siegfried hat den Brief fraglos geöffnet, aber glücklicherweiſe nicht geleſen. Nun fragt es ſich, ob Salome ſchon Kenntnis davon genommen!"

Er ſchreitet die Treppe hinab und begegnet ſeiner Tochter an der Haustür.

Sie lehnt ihr glühendes Geſichtchen an ſeine Schulter und ſchluchzt vor Lachen.

„Ja, Prinzeßchen, es ſah ſehr komiſch aus. Aber höre mal, was ich dich fragen wollte . . . haſt du eigentlich mal wieder Nachricht von Vetter Eylau gehabt?"

„Vetter Eylau? — aus Berlin?" — Salome blickt ihn mit großen Augen erſtaunt an: „nein! wir korreſpondieren ja gar nicht miteinander! Wie kommſt du darauf?"

„Ich meinte nur ſo! . . . Hm . . ." und er blickt dem Liebling ſcharf prüfend in das unſchuldige Geſicht. „Nein, ſie iſt völlig harmlos; derart k a n n

man ſich gar nicht verſtellen. Alſo ſie ahnt nichts von dem Schrecklichen, daß ein verrückter Menſch ſich einbildet, ſie ſei unglücklich, und die fixe Idee hat, ſie zu entführen! Und ſie darf auch nichts davon wiſſen."

Vorläufig ſoll auch Siegfried ahnungslos bleiben und erſt wenn der Unglückliche wirklich hier auf der Bildfläche erſcheint, ſo iſt's an der Zeit, ihn zu warnen. Vor allen Dingen müſſen Maßregeln getroffen werden, den gefährlichen Kranken ſo ſchnell wie möglich unter ärztlicher Aufſicht zurückzutransportieren. Vielleicht iſt der Brief auch nur in einem Moment geiſtiger Verirrung entſtanden, und in der nächſten Stunde wußte der Schreiber nichts mehr von ihm!

Alſo abwarten, ob er überhaupt kommt.

Nachher, beim Abendbrot, oder morgen beim Frühſtück wird er die Familie auf den unheimlichen Gaſt vorbereiten, denn daß er verrückt iſt, müſſen ſie ſchon um der allgemeinen Sicherheit willen wiſſen.

XXII.

Man trank den Kaffee auf der Veranda.

Die Wettermacher mußten sich wohl ganz und gar in der Zeit verrechnet haben, denn niemand in der kleinen Frühstücksrunde entsann sich eines Aprils, welcher derart sommerlich geartet war, wie der heurige.

Die Damen trugen helle Kleider, die Herren hatten es sich in leichten Tennisanzügen bequem gemacht und rauchten behaglich ihre Zigarren, während die Damen sich eine Handarbeit geholt hatten und vergnüglich an der Unterhaltung teilnahmen. Da der Landrat heute zu Hause geblieben, war die Frühstücksstunde länger wie gewöhnlich ausgedehnt. Es gab nicht leicht etwas Gemütlicheres, als wie dieses Beisammensitzen in der köstlich warmen, blütendurchdufteten Luft, inmitten einer Natur, über welche der Lenz seine Schönheit in verschwenderischster

Pracht ausgegossen hatte. Ganz besonders heiter war Salome.

Sie schien recht oft aus dem Tokayerglas ihres Vaters genippt zu haben, wenigstens führte Rose lachend ihre übermütige Laune daraufhin zurück.

So eifrig sie auch an dem Monogramm in dem zarten Spitzentuch stickte, ihr Blick flog doch oft genug, wenn auch unbemerkt, zu ihrem Mann hinüber, welcher, im Gegensatz zu ihr, ernster wie gewöhnlich dreinschaute und selbst über den schönsten Pavianskaffeewitz nur zerstreut lachte.

Dahingegen schauten sowohl er, wie auch der Major jedesmal mit scharfem Blicke auf, wenn das Rollen eines Wagens von der entfernten Chaussee herübertönte.

O, Salome wußte wohl, nach wem er ausschaute! Und sie biß die Zähne zusammen, um nicht laut aufzulachen über ihren herrlichen Witz.

„Hermann der unbekannte Gott!“ der Entführer seiner Frau, wurde von ihm erwartet, darum blieb er auch heute zu Hause. — Wen er sich wohl darunter vorstellt?

Vielleicht einen Verehrer aus Lausanne!

Ihr erster Gang nach dem gestrigen Kaffee hatte ihrem schönen Skriptum in dem Logierzimmer gegolten. Sie warf sich in einen Sessel und schüttelte sich vor Lachen, denn mit Genugtuung hatte sie bemerkt, daß es von dem Tisch verschwunden war.

Glücklich in dem Gedanken, daß ihr Streich gelungen sei, lacht sie still vor sich hin. Aber Hermann, mein Rabe, kommt nicht.

Wie soll er auch am hellen, lichten Tage! Romeo hing die Strickleiter auch erst im Mondenschein an. Die Nadel zittert in Salomes Hand; sie lacht ganz plötzlich laut auf und behauptet, Miß Dollys Affenpintscher gleiche der einen Bergratstochter, die habe auch ihre großen Zähne so gefletscht, als sie von den Käsemaden schwärmte.

Plötzlich läßt der Major die Zeitung sinken. „Gräßlich, wie der Irrsinn in der Welt überhand nimmt!“ sagt er beinah feierlich. „Überall müssen neue Anstalten gebaut werden. Und nun kommt solch ein Unglück gar noch in unsrer Familie vor!“

Alle Köpfe heben sich mit verdutzten Blicken. „In unsrer Familie?!“

Selbst Salome sieht ernst aus. „Was heißt das, Papa?“

Welfen stäubt bedächtig die Zigarre ab, und Mamsell, welche Wulff hilft, den Frühstückstisch abdecken, wird ganz blaß und preßt jählings einen Teller voll Honigreste gegen die Brust.

„Ihr wißt's noch nicht?“ forscht der Hausherr.

„Nein!“ Tiefe Stille.

„Der arme Vetter Eylau aus Berlin.“

„Männe Eylau?! — Barmherziger Himmel!“

„Ein bißchen verdreht war er immer!“ nickte der Landrat.

„Tatsächlich geisteskrank?“

„Unheilbar.“

„Gewiß überarbeitet?“

„Fraglos. Armer Junge. Steckt vielleicht schon in der Zwangsjacke, denn alle Anzeichen für Tobsucht sind vorhanden!“

Mamsell läßt vor Schreck den Honigteller fallen; er gleitet sanft Miß Dollys Rücken herunter, und Wulff fängt ihn noch geschickt auf.

„Grauenvoll! —“

„Woher weißt du es denn, Papa?“

„Brief.“ — Welfen stößt das Wort kurz durch die Zähne hervor und pafft eine dicke Dampfwolke. Sein Blick zuckt zu Salome hinüber. Sie bleibt auch jetzt ganz harmlos und sagt nur: „Sicherlich ist die Musik daran schuld, die fällt so auf die Nerven! Wo ist er denn jetzt, Papa?“

„Weiß nicht. Wohl möglich, daß er schon in einer Anstalt ist, manchmal haben ja aber gerade diese Kranken ein sehr feines Gefühl für ihre drohende Überführung und entwischen den Ärzten, welche sie transportieren sollen!“

Mamsell trocknet sich mit der Schürze den Angstschweiß von der Stirn, sie graust sich so furchtbar vor den Tollhäuslern.

Im Hofe rollt ein Wagen.

„Wer kommt denn? — Vielleicht der Doktor?“

Alles ſchaut und lauſcht.

Stimmen werden laut, Schritte klingen auf dem Kies, und um die Ecke des Hauſes biegt eine hohe, hagere Jünglingsgeſtalt im wehenden grauen Havelock, gefolgt von Bachmann.

Der Fremde blickt zur Veranda herauf und ſchwenkt ſehr ungeſtüm den Hut, — gleicherzeit aber ein lauter Aufſchrei der Frau von Welfen: „Da iſt er! Vetter Eylau!“

Erſchrocken ſpringt die ganze Geſellſchaft auf. Die Damen mit gellendem Schreckensgeſchrei, die Herren im erſten Moment faſſungslos.

Am lauteſten zetert die Mamſell. Sie läßt das ganze Kaffeebrett fallen, fuchtelt mit den Armen wild durch die Luft und raſt, wie von böſen Geiſtern verfolgt, davon.

Vetter Eylau ſteht vor Entſetzen wie angewurzelt, Welfen aber flüſtert drohend durch die Zähne: „Ruhig! Keiner rührt ſich vom Fleck und läßt den Unglücklichen ahnen, daß wir von ſeinem Zuſtand wiſſen. Wir haben jetzt kein anderes Mittel, als ihn durch Liſt einzufangen! Alſo ruhig Blut!“

Und er ſchreitet dem Gaſt eilig entgegen und reicht ihm herzlich die Hand. „Aber Männe! du kleiner Schäker? Was ſind denn das für Witze? Uns derart zu überraſchen! Die Damen ſind ja

ganz nervös geworden über eine so unerwartete Erscheinung!!"

Eylau schüttelt lachend die dargereichte Hand. „Grüß dich Gott, lieber Onkel! Ja zum Teufel, überrasche ich denn? Ist etwa mein Brief mit der Anmeldung nicht eingetroffen?"

Frau von Welfen sieht etwas blaß aus, aber sie begrüßt den Neffen auch sehr herzlich, und die andern treten ebenfalls zaghaft herzu.

„Dein Brief? — Nein, ein Brief von dir ist nicht eingetroffen!"

„Seltsam! — habe doch vorgestern abend geschrieben!"

„Nun, dann k a n n er noch nicht hier sein!" lacht der Major und klopft den jungen Mann beruhigend auf die Schulter. „Gestern war Sonntag! also kommt er erst heute nachmittag mit der Post an!"

Der Landrat tritt mit Joachim herzu und bittet, die Herren bekannt zu machen.

Welfens scharfer Blick ruht forschend auf dem Neffen, als er Borns Namen nennt, und die beiden Nebenbuhler sich die Hand reichen. Siegfried ahnt noch nicht den Entführer, den Wolf im Schafspelze in ihm.

Eylau versichert mit höflichsten Worten, wie es ihn freue, den neuen Verwandten kennen zu lernen, er habe sich seinerzeit herzlichst über die Verlobung

gefreut und würde gern zur Hochzeit gekommen sein, wenn er sich nicht auf Reisen befunden hätte!

„Dieser Heuchler! dieser Erzschelm!“ denkt der Major ingrimmig, „wie er sich verstellen kann! Aber das ist so recht bezeichnend, wie schlau und raffiniert die Verrückten sind!“

Frau Dora bittet Platz zu nehmen. Wulff sammelt die Scherben von der Erde auf, und bekommt Befehl, ein Frühstück für den Herrn Referendar zu servieren.

„Das bist du doch, Männe, nicht wahr?“ fragt sie freundlich ihren Gast. „Dein Examen machtest du ehemals!“

„Allerdings, liebe Tante!“ bejahte der junge Mann höflich und wirft den grauen Havelock ab, seine lange, sehr dürre Gestalt erscheint in gemäßigtem Gigerlkostüm, welches ihn wie ein Sack umschloddert. „Ehe ich mich der Musik zuwandte, war ich schon die erste Staffel auf der Ministerleiter emporgeklettert.“

Er läßt sich nieder, und Welfen und Born drängen sich von jeder Seite geschickt neben ihn, während die Damen alle an einer Ecke des Tisches zusammenrücken. Die Herren beziehen die Wachtposten neben dem Tobsüchtigen.

„Und das Studium der Musik sagt dir zu?“ fährt Welfen fort.

Eylau zuckt die Achseln. „Es ist rasend anstrengend. Es konsumiert Nerven wie kein anderes,

— und ich muß leider ſelber eingeſtehen, daß ich in letzter Zeit ſehr nervös und zerſtreut geworden bin! Die kleinſte Kleinigkeit regt mich auf!“ — man wechſelt allgemein ſehr einverſtändnisvolle, ſcheue Blicke — „Und die Stellung als Dirigent mußte ich aufgeben, weil ich tatſächlich nicht die Kraft hatte, die Anſtrengungen zu bewältigen. Tag und Nacht nur Noten, Melodien — Orcheſterſpektakel im Kopf, das war rein zum Verrücktwerden!“

„Ach Gott!“ ſchreit Roſe erſchrocken auf, und Salome und Mißchen faſſen ſich krampfhaft bei der Hand.

„Sie haben ſchon ſelbſtändig dirigiert?“ fragte der Landrat höflich. „Davon wußten wir ja nichts!“

Eylau macht ein paar heftige Bewegungen mit ſeinen langen Armen. „Das verſteht ſich, habe den Taktſtock tapfer geſchwungen!“ lachte er, „man erzählt ſich ſogar eine Anekdote darüber! Als der erſte Kapellmeiſter von dem Komitee die Anſchaffung von fünfundzwanzig neuen Taktſtöcken verlangte, ward er erſucht, ein ſolch ſeltſam unbeſcheidenes Verlangen zu motivieren, er tat es in lakoniſchſter Weiſe: ‚Taktſtock von Holz — Pult von Eiſen — Eylau ſehr nervös!‘ — — Ich hatte in der Tat in ſehr kurzer Zeit fünf Taktſtöcke zerhauen!!“

Allgemeine Heiterkeit, ſogar die Damen gewinnen es trotz ihrer Angſt über ſich, mitzulachen. Wulff deckt und trägt das Frühſtück auf, und hinter der

Hausecke lugen die ängstlichen Gesichter des Küchenpersonals hervor, welches den „verrückten Tollhäusler“ sehen will.

„Na und sag mal, mein guter, alter Junge, wie kamst du auf die Idee, uns hier einmal zu besuchen?“ forschte der Major gemütlich.

„Ja, Onkelchen — ehrlich gestanden — kam das sehr plötzlich“ — Männe langt wacker zu und belegt sich ein Brot mit Schinken: „Weißt du, wenn man als Rentier in der Residenz lebt, und viel verkehrt, klexen sich einem alle möglichen Freunde an, welche man nie gerufen hat, und welche man nicht wieder los wird, — gleich den klassischen ‚Geistern‘! So ging es mir mit einem jungen Doktor. Der Kerl lebte in sehr bescheidenen Verhältnissen und nassauerte überall herum. Er hatte es auf mich ganz besonders abgesehen. Verschrieb mir ein paarmal Phenacetinpulver gegen meine Kopfschmerzen und seit der Zeit klebte er! Wo ich ging und stand, war der Herr Doktor hinter mir —“ abermals wechselten die Umsitzenden sehr bedeutungsvolle Blicke —: „ich mußte überall die Zeche bezahlen, und weil ich das anfangs gutmütig tat, zog der verfluchte Kerl sogar noch in dieselbe Pension, wo ich wohnte und ward vollends mein Schatten!“

„Ein Irrenarzt?“ flüsterte Rose schreckensbleich ihrem Nachbar Joachim zu, und dieser nickte.

„Na, ich sagte dem Monsieur endlich, als mir

die Sache zu bunt wurde, ich müßte verreisen!" — ‚Wohin? — ich begleite Sie!' Na das fehlte mir noch. „Zu Verwandten!" ‚Wo wohnen die?' Ich gab natürlich eine falsche Adresse an, sagte in Schlesien; bei Breslau!" ‚Ach, das trifft sich brillant! In Breslau wohnt meine Großmutter, welche ich gern besuchen möchte! Bester, teuerster Eylau, Sie müssen mich mitnehmen! Als Leibmedikus, — als Kammerherrn — als Stiefelputzer — ganz egal! wenn ich nur mitkomme!' — Na, da saß ich schön in der Tinte; aber kurz entschlossen — ich überlistete ihn und kniff ihm aus. Hierher zu euch. — Wenn er mich hier auswittert, ginge es mit Teufelsspuk zu, denn ich habe alle Vorsichtsmaßregeln gebraucht. Hätte ich dem Kerl nur grob werden können! Aber dazu bin ich leider zu gutmütig und darum beutete er mich aus. Na, Gott sei Dank, ich bin ihn los — und ihr habt mich dafür auf dem Halse! Prost, meine Herrschaften! Auf Ihr Wohl!"

„Ich muß sofort an den Arzt telegraphieren!" raunte Welfen seiner Frau ins Ohr, und dann forschte er liebevoll, wie dieser gräßliche Mensch heiße und wo er wohne.

Männe reißt den Filzhut vom Kopf und knöpfte sein Jackett auf. „Puh, diese Hitze! — Ihr Damen habt es gut in euren leichten Kleidern! O ich hasse die Hitze! Sie steigt mir gleich zu Kopf. Und dabei bin ich doch gar nicht dick. Übrigens, Cousinchen

Salome — du bist eine reizende kleine Frau geworden — und du, liebe Rose, ein entzückendes Mädel! Ich bin Blumenfreund — ich bete das ewig Weibliche an! und doch habt ihr mir noch nicht einmal eine Hand gegeben! Das war doch früher nicht so? — he?!" — und er streckte seine langen Arme rechts und links über den Tisch und bot den Cousinen die langfingrigen Hände.

Beide wichen entsetzt zurück. Aber Joachim hauchte Rose hinter dem Schnupftuch zu: „Um Gottes willen, reizen Sie ihn nicht!!" — worauf die Kleine ihr zitterndes Händchen reichte.

„Ich trinke dich, himmlische Frühlingsluft! Die Rose, sie sei mein Becher! Es wallet empor ein berauschender Duft, ach ich fröhlicher, seliger Zecher!" sang Männe plötzlich mit schmetternder Stimme, hob abermals das Weinglas und leerte es. Dann fuhr er plötzlich mit den Händen nach dem Kopf: „O diese verdammten Melodien! immer spuken sie im Kopf herum — gleich kommen die Stiche! — Hätte keinen Wein trinken sollen, die Eisenbahnfahrt und die Extrapost hierher haben mich so wie so schon aufgeregt und nervös gemacht!"

Frau von Welfen erhob sich: „Dann wirst du gewiß gern ein wenig ausruhen wollen!" sagte sie hastig, „entschuldige mich einen Augenblick, ich will dein Zimmer zurechtmachen lassen!"

„Wir helfen dir, Mama!" — Die Damen

ſprangen wie erlöſt empor und drängten ſich nach. Herr von Welfen aber flüſterte haſtig ſeiner Frau zu: „Ein möglichſt entlegenes Parterrezimmer, — am beſten den Saal — da kann er nicht viel demolieren!“

Und dann flüchteten Mutter, Töchter und Mißchen in das Haus.

Allmächtiger Gott, dieſe Angſt! — Mamſell war ganz verzweifelt, das weibliche Küchenperſonal ſchluchzte hoffnungslos in die Schürzen. Mamſell hatte erzählt, was ſo ein Wahnſinniger ſchon angerichtet habe, das Haus in Brand geſteckt, die Menſchen ermordet, alle Sachen kurz und klein geſchlagen, und keiner könne ſolch einem Menſchen beikommen! Nun ward in dem Saal ein Bett aufgeſchlagen und ein Waſchtiſch herzugebracht!

„Aber um Gottes willen, kein Waſſer in die Karaffen!“ jammerte Mamſell. „Die Tollen können kein Waſſer ſehen, dann werden ſie gleich wild! 's iſt wie bei der Hundswut!“

„Alle Sachen aus dem Zimmer herausſchaffen, welche er demolieren könnte!“

„Schließ die Nebentüren ab und nimm die Schlüſſel an dich, Salome!“

„Ach Gott, die Küche liegt gerade hier unten! Wir werden den ganzen Spektakel am ſchrecklichſten hören!“

„Und er bekam ſchon die Stiche im Kopf!“

rang Rose die Hände. „Das bedeutet sicher einen Ausbruch!“

„Wenn er sich nur nicht mördert!“ flüsterte Mißchen, „es darf nicht sein, hier ein Messer oder Strick!!“

„Unbesorgt! Wenn wir ihn erst glücklich hier in das Zimmer hineingelockt haben, ist er ja sicher eingesperrt, und dann telegraphiert Papa an den Arzt — und wir lassen noch den Doktor aus Feldheim holen — —“

„Mama — sie kommen schon mit ihm! Sie kommen!“

Laut aufkreischend stürzten die Mägde und Mamsell zur Tür hinaus, die jungen Damen folgten in blinder Hast, und nur Frau von Welfen erwartete mit blassen Lippen den unheimlichen Gast.

Die Herren nahten heiter plaudernd.

„Eylau will sich gleich ein bißchen legen und noch vor Tisch etwas schlafen. Sein Kopfschmerz meldet sich, und dem möchte er rechtzeitig vorbeugen.“

„Ach ja, liebe Tante, ich kann das Eisenbahnfahren gar nicht vertragen!“ stöhnte Männe und wühlte die Hände in das Haar; „aber ich denke, ein Stündchen Ruhe macht alles wieder gut!“

„Ganz gewiß, mein armer Junge, leg dich nur hin und schlaf tüchtig aus!“

„Zum Essen brauchst du ja heute nicht zu kommen, wir heben dir auf! Vor allen Dingen schlafe!“

Dann zogen sich die Gastgeber zurück. Hoch aufatmend drehte der Major den Schlüssel herum und zog ihn ab. „So, der wäre besorgt und aufgehoben, nun schnell die Depesche aufgesetzt und Hilfe geholt."

„Wenn man nur eine Zwangsjacke herbeischaffen könnte!"

„Zur Not telegraphieren wir um Hilfe in die nächste Irrenanstalt."

Auf leisen Sohlen entfernte man sich.

Währenddessen schritt Herr von Eylau langsam in seinem Zimmer auf und nieder. Staunend musterte er das große, kahle Gemach, welches ein Speise- oder Tanzzimmer zu sein schien. Es war so gut wie gar nicht möbliert. Nur das Bett stand an der Wand, ein Stuhl daneben, seitlich der Waschtisch und am Fenster ein alter Korbsessel mit einem Rauchtischchen davor. Etliche Zeitungen lagen auf dem Fensterbrett. Seltsame Einrichtung für ein derart komfortables Gutshaus wie Jeseritz.

Allerdings ist ja zurzeit noch mehr Logierbesuch anwesend, und er, Eylau, kam überraschend. Tat er recht daran? — Ihm blieb wirklich kein anderer Ausweg, sich vor der klettenhaften Zudringlichkeit seines Verfolgers zu retten. Eigentlich hätte er dem Onkel die volle Wahrheit sagen sollen, daß er den Kerl für einen Hochstapler und Schlepper für eine geheime Spielhölle hielt, aber dann hätte

der geſtrenge Moraliſt ſofort die Naſe gerümpft und gefragt: „Wie iſt es möglich, daß ein anſtändiger junger Mann überhaupt in ſolche Geſellſchaft hineingerät!“

„Du lieber Gott! — Wie kennt man hier in dem einſamen Jeſeritz das Sodom und Gomorrha einer Großſtadt?“

Der ehemalige Referendar ſchreitet unruhig auf und nieder. — Er hat noch keine Ruhe, um ſich niederlegen zu können, ſeine Migräne iſt im Anzug, das fühlt er.

O dieſe Eiſenbahnen! er hat ſie ſeit jeher gehaßt, und ſeine Nerven ſind empfindlicher wie je.

Sehr unangenehm, gleich als Patient hier im Hauſe aufzutreten. Das beſte wird ſein, er beugt den unleidlichen Kopfſchmerzen vor, nimmt ein Pulver, legt ein naſſes Tuch auf den Kopf und verſucht zu ſchlafen.

Ruhig ſcheint es ja im Hauſe zu ſein, und im Garten klingelt weder die Pferdebahn, noch dröhnen die Laſtwagen oder raſſeln Droſchken und Equipagen, nur die Vögel zwitſchern in dem Blütenmeer der Bäume!

Eylau tritt an das Fenſter und blickt entzückt in die Frühlingspracht hinaus. Er ſtreicht langſam mit der Hand über das farb- und fleiſchloſe, ſchon jetzt von zahlloſen Rinnen durchzogene Geſicht. Es liegt meiſt der wehleidige Ausdruck verzärtelter Weichheit

darin, etwas krankhaft Altes, das gewaltsam vertuscht werden soll. — Er tut gern forsch, aber er ist es nicht, — im Gegenteil, er gehört zu den ängstlichsten und mißtrauischsten Menschen, welche es gibt, und seine Sorge um sich selbst ist die Wurzel seiner Nervosität. — Er entfloh nicht aus Geiz oder Widerwillen vor seinem zähen Freund, sondern lediglich aus Angst. Er traute ihm nicht. Er witterte einen Dieb, einen Mörder in ihm, welcher ihn ausbaldowern wollte. Er ist so leicht mißtrauisch und wird dadurch furchtsam. Seine Phantasie malt ihm stets die schrecklichsten Möglichkeiten aus.

Auch jetzt, als er voll eitel Wohlbehagen in den Park hineinschaut, windet sich die Schlange durch das Paradies.

Er sieht, wie Bachmann und ein alter Gartenarbeiter, welche beschäftigt sind, den Rasen zu sprengen, ihn bemerken, und wie sie sofort die Köpfe zusammenstecken und ganz besondere Mienen aufsetzen. Sie sprechen über ihn — und zwar nicht in wohlwollender Weise, das sieht man.

Und nun kommt noch ein Weib dazu; — sie deuten verstohlen nach seinem Fenster, und die Alte fuchtelt wie besessen mit den Armen durch die Luft, dann wieder stellt sie sich hin und glotzt ihn hinter einem Busch hervor an, wie man ein Ungeheuer mit haarsträubendem Entsetzen mustert.

Was soll das bedeuten? Eylau fährt schon

wieder ganz nervös empor und sucht nach einem Spiegel, ob er irgend etwas Absonderliches an sich habe? — Eine schwarzgefärbte Nase oder dergleichen . . .! Aber er findet keinen Spiegel in dem Zimmer.

Warum sind alle Menschen so wunderlich? Die ganze Frühstücksgesellschaft benahm sich so eigentümlich, und die Dienerschaft ist vollends wie von Sinnen! Seine Schienbeine tun ihm noch weh von dem Kaffeebrett, welches das alte Trampeltier von einer Mamsell dagegen feuerte! So etwas furchtbar Außergewöhnliches kann doch ein überraschender Besuch auf dem Lande nicht sein! — Je nun, mag es sein, wie es will, Aufregung und Nachdenken verschlimmern die Migräne.

Eylau nimmt ein Pulver und will einen Schluck Wasser hinterher trinken. Aber die Flasche ist leer. „Tolle Wirtschaft!" brummt er. Und nun legt er sich sein Taschentuch als Kompresse zurecht und will es in kaltes Wasser tauchen.

Er hebt die Waschkanne. Sie ist federleicht und ungefüllt.

„Verfluchte Wirtschaft! Können doch wissen, daß man sich als erstes nach der Reise wäscht! — Aber die Dienstbolzen scheinen hier eine nette Sorte zu sein!" — Dabei fühlt er, wie ihm Ärger und Erregung das Blut nach dem Kopfe treiben, wie seine Galle bereits anfängt zu arbeiten.

Er ſieht ſich nach einer elektriſchen Klingel um. Is nich — umſonſt! — Vielleicht ein Klingelzug? Auch nicht. — Na, dann nur zur Tür hinausgerufen!

Er gewinnt mit großen Schritten die Schwelle und drückt auf die Klinke.

„Na? — Zum Teufel Donnerw . . . wie geht denn dies verdammte Schloß auf? Er rattert — drückt — ſchiebt daran . . . umſonſt. Die Tür öffnet ſich nicht. — Die Zornesröte auf ſeiner Stirn vertieft ſich.

Er nimmt die Fauſt und klopft. — Erſt leiſe, dann lauter, — ſchließlich donnert und paukt er gegen die Tür.

Horch? — Huſchen da draußen nicht Schritte? Natürlich, man hört ihn und kommt, — aber man öffnet nicht. Iſt denn die ganze Geſellſchaft hier übergeſchnappt?

„Bedienung! . . . heda! . . . Bedienung!“ ſchreit er aus Leibeskräften, und dann holt er den Stiefelknecht und paukt gegen die Tür, daß das morſche Holz in allen Fugen ächzt.

Draußen aber ſteht das ganze Perſonal an der Treppe und lauſcht mit angſtverzerrten Geſichtern, und Wulff meldet ſoeben den Herren auf der Veranda, daß die Tobſucht bei dem unglücklichen Herrn Referendar ausbreche.

„Sind die Fenſter verwahrt, daß er nicht von dort ausbrechen kann?“ fragte der Landrat haſtig.

„Nein, — daran hatte niemand gedacht!“

„So müſſen die Außenläden vor!“

„Aber wie?“

„Es ſind drei Fenſter! Wir ſchleichen uns heimlich heran, löſen die Riegel leiſe und ſchlagen die Läden à tempo zu!“

„Ja, das iſt das einzige! Gütiger Himmel, hört doch, wie der Unglücksmenſch ſpektakelt! Es iſt furchtbar! Die armen Damen!!“

Die drei Herren ſtürmen um das Haus herum und ſchleichen unter die Fenſter.

Bachmann kommt ihnen, zitternd vor Angſt, entgegen.

„Alle guten Geiſter, Herr Major, — hören Sie ihn?!“

„Schnell zurück auf Ihren Platz, Bachmann! Beobachten Sie die Fenſter, und ſowie Sie ſehen, daß er eines öffnen will, geben Sie uns ein Zeichen!“

Bachmann ſtürzt zurück auf den Raſen, neben ſeine Spritze und ſtarrt auf die Fenſter. Welch ein Höllenſpektakel in dem Saal, — jetzt klirrt es auch von Scherben!! —

Währenddeſſen empörte ſich Eylau immer mehr gegen eine derart nichtswürdige Behandlung. „O, ich will euch ſchon zwingen, mich zu hören!“ dachte er, knirſchend vor Wut, „ich will euch lehren, einen

Gaſt zu ehren!“ — und dabei nahm er Waſchkanne und Waſchbecken und ſchmetterte ſie gegen die Tür. „Aufmachen!! — heda!! — verfluchtes Geſindel von Dienſtboten! Aufmachen!! — Onkel!! — Onkel!! — Hilfe!!!“

Aber es rührte und regte ſich nichts, obwohl er deutlich Stimmengetuſchel und Schritte von der Treppe her vernahm. Was tun? — Abwechſlungshalber einmal aus dem Fenſter ſchreien. — Vielleicht „Feuer!“ — das zieht am Ende! — Und Eylau ſpringt mit ein paar mächtigen Hechtſätzen nach dem Mittelfenſter, ſtößt den Riegel zurück und öffnet. In demſelben Augenblick aber, als er ſich hinausbeugen will, um Bachmann, dem Hornochſen, welcher wie angewurzelt ſteht und herüberglotzt, zuzurufen, tut der Teufelskerl einen Pfiff durch die Zähne, richtet wie ein Beſeſſener den Schlauch der Gartenſpritze gegen ihn und — hui — brrrrrr — ſauſt ihm der kalte Strahl ins Geſicht, daß er hintenüber taumelt und jählings auf der Erde ſitzt!

Er ſtößt einen Wutſchrei aus und will ſich aufraffen, — da knallt es plötzlich dreimal nacheinander, als ob Kanonen losgeſchoſſen würden, — ein Krach und Herr von Eylau ſitzt im Dunkeln.

Himmelſchockbombenelement!! — — Was war denn das? — Ah . . . perfide! — raſende — himmelſchreiende Gemeinheit! — Man hat von außen die Fenſterläden geſchloſſen.

Er ist in ein Narrenhaus geraten, — fraglos.

Ächzend rappelt er sich von der Erde auf. Das Wasser trieft ihm vom Kopf herunter, sein Anzug ist quatschenaß, und der Fußboden schwimmt.

„Na — Wasser habe ich wenigstens!“ philosophiert der maltraitierte Logierbesuch, welcher plötzlich sehr ruhig und todesmatt in die Dunkelheit hineinstarrt, „aber man hat eine merkwürdige Art hier im Hause, es zu servieren!“

Die Kälte tut gut auf dem Kopf; das Taschentuch saugt sich am Anzug und von der Erde die Feuchtigkeit ab. „So, eine Kompresse haben wir auch; nun heißt es, sich in Geduld fassen, bis das Guthaus von Jeseritz den abhanden gekommenen Verstand seiner Bewohner wieder gewinnt.“

Mit Gewalt richtet er hier nichts aus, das sieht er ein. — Auch fühlt er sich wie zerschlagen an allen Gliedern; das Spektakelmachen hat ihn furchtbar angestrengt, solche Übungen ist er nicht gewohnt, und hier hat er sich abgetobt, als habe er den Veitstanz. — Wenn nur das Bett nicht auch etwas von der Spritze abbekommen hat!

Langsam schlurrend tastet sich Hermann mein Rabe nach der Lagerstatt.

Nein, sie ist trocken. Gott sei Dank! Mechanisch streift er den Rock ab, legt die Kompresse auf seine hämmernde Stirn und streckt sich auf dem Lager aus. — Mag kommen, was da will, — ihn schreckt und

ſtört nichts mehr, — er muß ſchlafen. Tuck . . . tuck . . . tuck . . . tropft das Waſſer vom Fenſterbrett und ein Tropfen rollt ihm aus dem Haar recht kalt ins Ohr hinein, — Eylau ſchüttelt ſich mit einem Märtyrerlächeln, ſeufzt tief und ſchmerzlich auf und ſchließt die Augen. Nur ſchlafen, — ſchlafen!

XXIII.

Währenddessen hatte sich die Familie von Welfen wieder in dem Gartensalon versammelt und lauschte voll stummen Entsetzens auf das Wüten des Unglücklichen, dessen Schreien und Poltern deutlich durch die Wand zu vernehmen war.

Salome sprach in ihrer Todesangst ein Stoßgebet ums andere, — Rose sah zum erstenmal im Leben bleich wie eine Kalkwand aus und Frau von Welfen trocknete die überströmenden Augen. Auch die Herren blickten still und ernst darein, ließen in ihrer Aufregung die Zigarre ausgehen und berechneten im stillen, wann wohl der herantelegraphierte Doktor als rettender Engel erscheinen könne.

„Wie bringen wir ihm nur während der Zeit etwas Essen bei?“ stöhnte Frau Dora, „wir können doch den Unglücklichen nicht verhungern lassen!“ Alle möglichen und unmöglichen Vorschläge wurden gemacht. Keiner war annehmbar. „Ich weiß es!“

ſagte Roſe, „es iſt ja der alte Speiſeaufzug in dem Zimmer, den laſſen wir in die Küche herunter, ſtellen das Eſſen darauf und laſſen es nach oben fahren!“

„Unmöglich! Er müßte dazu die Schranktür öffnen und dazu hat er keine Überlegung mehr. Außerdem ſind die Abteilungen aus dem Aufzug herausgenommen!“

„Je nun, Kinder, ängſtigt euch nicht um ſolche Dinge! Der Doktor aus Feldheim iſt jedenfalls in ein paar Stunden hier und unter deſſen Anleitung werden wir den armen Männe ſchon behandeln können. Außerdem tritt meiſtens nach der Tobſucht ein Zuſtand völliger Erſchöpfung ein. Hört ihr? Es iſt plötzlich ſtill!“

„Ja, ganz ſtill! — Ich höre nichts mehr!“

„Er beruhigt ſich!“

„Vielleicht hat ſich der Unglückliche den Schädel eingerannt!“

„Entſetzlich!“

„Um Himmels willen, ſag ſo etwas nicht!“ —

„Unſinn! Die kalte Douſche hat ihn ernüchtert und abgekühlt. Eine vortreffliche Idee von Bachmann; die Todesangſt machte ihn gewitzigt!“

„Aber vielleicht liegt er doch in ſeinem Blute — mit zerſchmettertem Schädel — und keiner kommt dem Sterbenden zu Hilfe!“

Salome ſchrie auf und drückte voll Grauen beide

Hände gegen die Ohren. „Ich komme um! Ach, ich kann kaum noch atmen . . . solch ein Gedanken . . . Hier im Hause so schreckliches — —“

„Nein, er lebt! er geht umher . . .“ Der Landrat stand an der Wand und drückte das Ohr gegen die Tapete, — ich höre ihn ganz deutlich . . . jetzt kracht das Bett . . .“

„Gott sei Lob und Dank, er legt sich zur Ruhe!“

„Er wird schlafen! Nun ist die Gefahr für eine lange Zeit vorüber!“

Alle atmen auf wie von Zentnerlasten befreit. Man saß noch ein Weilchen im flüsternden Gespräch, dann sah der Major nach der Uhr. „Es bleibt still, er ist fraglos in den lethargieähnlichen Zustand verfallen, — der hält viele Stunden — oft tagelang an. Kommt, Kinder, laßt uns zu Tisch gehen, ich habe bei all der Aufregung doch einen barbarischen Hunger!“

„Ach, wie kann man in solch einem Zustand essen!“ wehklagte Salome — „mir ist ganz übel vor Angst!“

„Was da! Mein leerer Magen knurrt!“ — schüttelte Siegfried den Kopf, — „komm — ich führe dich zu Tisch!“

„Rose — schelle Wulff! — Es soll angerichtet werden!“

„Ich helfe Ihnen schellen —“ versuchte Joachim zu scherzen, „wir ziehen ja stets an einem Strick!“

Aber der Scherz weckte nur ein wehmütiges Lächeln auf dem blassen Gesichtchen der jungen Dame.

Nach dem Essen schlug Herr von Welfen vor, um die erregten Gemüter zu beruhigen, solle jeder sich zurückziehen und eine kleine Siesta halten. Aber er stieß auf Widerspruch. Die jungen Herren hielten es für notwendig, das „Gefängnis" zu bewachen. „Man kann nicht wissen, was passiert!" meinte der Landrat.

Dem stimmte der Major bei. „Gut, rauchen wir zusammen unsern Tabak auf der Veranda!" nickte er. Frau von Welfen und Rose schliefen nie am Tage, sie setzten sich zu den Herren, und nur Salome fühlte sich gar zu elend und zog sich zu kurzer Ruhe auf ihr Zimmer zurück.

Kaum hatte Wulff den Kaffee auf der Veranda serviert, als der Postbote die große Ledertasche überreichte. Welfen öffnete. „Hm . . . nur ein Brief . . . an mich . . . von wem? Handschrift unbekannt!"

„Bitte öffnen!"

Er schnitt das Kuvert auf und begann zu lesen. Groß und starr wurde sein Blick. „Donnerwetter . . . von Hermann!"

„Ah richtig! Der verspätete Anmeldebrief!!"

Der Major schüttelte betroffen den Kopf. „Undenkbar, es ist ja gar nicht seine Schrift —" und er zog einen Brief aus der Tasche, entfaltete ihn und hielt beide Bogen vergleichend nebeneinander.

„Nein — eine absolut fremde Schrift!“

„Hast du denn schon einen Brief von ihm?“

„Na, natürlich — hier, das denunzierende Schriftstück!“

„Welches?“

„Ei, seinen ersten Brief an Salome!“

„An Salome?“

„Nun ja, ich fing ihn zufällig ab, ehe sie ihn in die Hände bekam! Hier seht, lest — die ausgesprochene Schrift eines Wahnsinnigen, welches durch den Inhalt bestätigt wird! — Da Siegfried! ein Gottes Segen, daß ihn Salome nicht las!“

Allgemeines, starres Staunen.

„Und nur auf die Schrift hin erklärtest du ihn für verrückt, Papa?“

Born sprang erregt auf. „Dieser Brief ist eine Mystifikation! — Er stammt überhaupt nicht von Eylau! Er ist als infame Malice, als Ironie von irgend einem Feldheimer Paviansweib verfaßt! Aus Rache!!“

„Fraglos! Dieser Brief ist also tatsächlich der e ch t e Eylausche, der andere m u ß ja ein Falsifikat sein!“

„Allmächtiger Gott — dann ist er ja aber gar nicht verrückt!“

„Kinder! habt ihr den Ausbruch der Tobsucht vergessen?“

„Ja, das ist allerdings seltsam —!“

„Welch eine Verwirrung! Vielleicht hat er seine Hand nur in dem einen Brief verstellt?“

„Unmöglich! War der erste denn auch in Berlin aufgegeben, Papa?“

Der Major kraute sich den Kopf. „Teufel ja — ich habe das Kuvert vorhin zum Fidibus verbraucht!“

„Aber du schneidest immer die Marke heraus?“

„Richtig — ich steckte sie hier in die Brusttasche! Wartet mal . . . da ist sie . . . vortrefflich — —“

„Weiter keine in der Tasche?“

„Nein — sie m u ß die richtige sein!“

Alle Köpfe neigten sich erregt zusammen.

„. . ldheim“ — buchstabierte der Landrat und rief voll Triumph: „Ich sage es ja — Feldheim! — Das ‚F‘ und ‚e‘ ist auf den Umschlag gedruckt! Also fraglos eine ganz nichtswürdige Mystifikation! Und sag Vater . . . auf Wort . . . Salome weiß nichts von dem Brief?“

„Nein, ich versichere dich! Ich fragte sie sofort aus, sie war völlig harmlos! Auch bekam ich den Brief aus Zufall zuerst in die Hand, weil er sich in ein Buch geschoben hatte!“

„So! Nun, den lieben Schreiber will ich ermitteln! Bist du so gut, mir den Brief zu überlassen, Papa?“

„Herzlich gern! Wenn er gefälscht ist, hat er ja gar keinen Wert für mich!“

„Aber Ernst! Kinder — ich beschwöre euch, wenn er nun gar nicht krank wäre?! Wenn ihn nur die verschlossene Tür, der Mangel an Wasser, die Dunkelheit, das Nichterscheinen der Dienstboten gereizt hätte?“ — Frau Dora sagte es mit wahrhaft verzweifeltem Gesicht.

Die Herren lachten schallend auf. „Das wäre allerdings rasend! Ein Mißverständnis, welches ja kaum gutzumachen wäre!!“

„Wie gut, daß du das Telegramm für Doktor Tassot an die Adresse der Frau Major Kielmann richtetest! Wenn er nun auch hinter Eylau hergereist sein sollte, erhalten wir doch hoffentlich durch die Inhaberin der Familienpension Nachricht, welche irgend einen Aufschluß gibt!“

Joachim kam zurück, er hatte an der Saaltür gelauscht und berichtete, der Herr Referendar schlafe noch und schnarche, daß man es durch sechs Mauern höre!

„Ist das auch ein schlimmes Zeichen?“ fragte Rose ängstlich, was momentane Heiterkeit erregte.

„Wenn nur der Doktor kommt, bevor er aufwacht!“ — brummte der Major, welchem die Sache auch etwas beunruhigend wurde. „Der arme Teufel mag guten Hunger haben, wenn er sich gründlich ausgeschlafen hat, und doch kann man nicht riskieren, ihn früher loszulassen, ehe wir eine Garantie für seine Unschädlichkeit haben.

Der Landrat saß schweigend zur Seite und starrte immer wieder auf den mysteriösen Brief des unbekannten Hermann. Die Sache ging ihm im Kopf herum. War es nur eine nichtswürdige und kleinliche Bosheit, welche man seiner Frau und ihm antun wollte? Fraglos. Die Vorwürfe, welche er indirekt zu hören bekam, trieben ihm das Blut in den Kopf. Sollte sich Salome wirklich über ihn beklagt haben? Vor fremden Menschen nie, — davon war er überzeugt, aber die Frauen locken sich untereinander gar manche Äußerung ab, welche von der Gemeinheit falsch ausgelegt und breitgetreten wird. — Oder sollte man ihn in Feldheim so scharf beobachtet und so streng verurteilt haben. — Lächerlich! — Vielleicht, oder versteckte sich hinter dem Pseudonym „Hermann" irgend ein anderer Namen, und ein Marder schleicht heimlich um das Nest des Nachbarn. — Sollte das so unmöglich sein? — Gewiß nicht. Vorn deucht es sogar, als kenne er den „Hermann", welcher zu solchen galanten Abenteuern fähig ist! — Aber er wird ihn entlarven. — Erwartet ihn Salome etwa? — Ist dies nicht der erste Brief, welchen man an sie schreibt? — Ein nie gekanntes Gefühl der Aufregung überkommt Siegfried bei diesem Gedanken. Er beißt die Zähne zusammen. Darum vielleicht ihre übermütig heitere Stimmung! — Wie ihm so heiß um das Herz wird, wie es glühend empor in die Schläfen steigt. Hat er es

doch vielleicht falsch angefangen, seine Frau zu erziehen? Hat er das Gegenteil von dem erreicht, was er wollte? Er zieht finster die Brauen zusammen. Seine Schwiegermutter hatte recht, als sie ihn ehemals davor warnte! eine Frau läßt sich nicht mehr erziehen, sie hat die Kinderschuhe ausgetreten, es ist zu spät, ihr noch einen Schulmeister zu geben. — Nur die Liebe kann noch ihre Erzieherin sein. — Liebt ihn Salome noch, hat sie ihn jemals geliebt? — — Nun, es wird sich zeigen. Wenn der Hermann kommt, wird Siegfried zur Stelle sein, um zu sehen, ob sein Weib ihn erwartet, und ob sie ihn willkommen heißt.

Er hebt das finster blickende Gesicht. „Ich bitte euch nochmals, Salome nichts von diesem Briefe zu sagen! Es liegt mir viel daran, die Sache aufzuklären, und ehe es geschehen, soll sich die kleine Frau nicht ärgern!"

Auf den Hof rollt ein Wagen.

Der Doktor! — endlich! — Die Familie von Welfen eilt ihm aufgeregt entgegen, das Unerhörte und Unglaubliche zu berichten.

In der Küche hatten sich die Gemüter noch ebensowenig beruhigt, wie im Salon. Mamsell fühlte sich ganz elend vor Angst und Aufregung, sie hatte eine Kanne voll recht starken Kaffees gekocht, um den gequälten Lebensgeistern wieder etwas aufzuhelfen, und dabei saß sie, die freundlich sanften

Augen weit aufgerissen vor Grauen, und hörte den furchtbaren Geschichten zu, welche Wulff von einem verrückten Unteroffizier zu erzählen wußte.

Die andern Mägde rückten mit zitternden Gliedern herzu, vom Hof hatte sich das ganze weibliche Stallpersonal versammelt, nähere Erkundigungen über die Schauermär von dem Tollhäusler droben einzuholen, — man hockte und stand mit furchtverzerrten Gesichtern um den Herd herum und lauschte dem Erzähler.

Schrecklich war's, was der berichtete. Jeder Wahnsinnige bildet sich etwas anderes ein, was er wohl sei, und benimmt sich danach. So hatte der arme Unteroffizier von des Herrn Majors Kompanie viele Geschichten von den schwarzen Teufels in Kamerun gelesen, und das hatte er sich zu Herzen genommen. Nun bildete er sich plötzlich ein, er sei auch ein Menschenfresser, und das war für die andern Leute ganz „verdraxt", denn ganz plötzlich, ehe sich ein Soldat was versah, schmetterte die Türe auf, mit wildem Gebrüll stürzte der Unteroffizier in die Kammer, fiel über einen der ruhig Dasitzenden her und zerfleischte ihn mit den Zähnen, bis er den Geist aufgab. — „Siehste du, Guste — so — huu — ju ju ju ju rrrr" — und Wulff stürzte sich jählings auf eine der Mägde, mit wildem Negergeheul — und packte sie am Halse und fletschte die Zähne und biß zu . . . so daß die ganze Schar mit gellendem

Gezeter auseinanderſtiebte und Guſte platt auf dem Bauche lag vor Schreck.

Wulff aber richtete ſich gelaſſen empor. „Dummen Gänſe, was brüllt ihr denn ſo? — ich wollte es euch ja bloß zeigen!“ — — woraufhin ſich das Zerſtreute mit höflich verlegenem Lachen wieder ſammelte. Nur die Mamſell wiſchte den Angſtſchweiß von der Stirn und ſagte voll milden Vorwurfs: „Sie müſſen es nicht ſo furchtbar natürlich veranſchaulichen, Wulff, — Sie ſind ja doch nicht ein Schauſpieler, der den Mohr von Venedig machen muß!!“ — — Und trank wieder eine Taſſe Kaffee.

Wulff aber fuhr fort: „Wenn er nun ſo zwiſchen uns hineinfuhr wie der Teufel auf eine arme Seele, dann hatte er ſo furchtbare Kräfte, daß ihn ſechs Mann nicht halten konnten —“

„Huhuhu —“ heulte Guſte, „wenn oben der nur nicht auch mal ausbricht!“ — —

„Wie ſoll er denn! die Türe und Fenſter ſind ja verſchloſſen!“

„So ein Toller bricht ſie doch entzwei!“

„Wie er vorhin ſo auf die Dielen haute, dachte ich ſchon, die Decke bräche herunter!“

„Wundern ſollte es mich nicht, denn wie geſagt, die Verrückten ſtehen mit dem Gottſeibeiuns im Bunde und fahren zur Not zum Schornſtein hinaus.“

„Huhuhuhu“ — ſchluchzte die Verſammlung in die Schürzen und zitterte wie Eſpenlaub.

Währenddessen erwachte Eylau aus einem recht festen, wohltuenden Schlaf. Die Kompresse auf der Stirn war trocken geworden, aber die Stiche und die Migräne schienen von ihr bekämpft. Eylau reckte und dehnte die Arme. Er mußte sich erst besinnen, wo er nun eigentlich sei und als ihm die Erinnerung kam, philosophierte er über seine doch recht merkwürdige Lage und die höchst eigenartige Behandlung, welche er als Gast in Jeseritz erfahren hatte. „Entweder steckt ein schlechter Witz, oder irgend ein Mißverständnis dahinter!“ sagte er sich, und blickte ein wenig besorgt in dem großen, dämmerigen Raum umher. Die Läden waren noch fest geschlossen, doch befanden sich sternförmige Ausschnitte auf ihren Oberteilen und diese ließen einen matten Dämmerschein in den Raum dringen.

Man wollte ihn fraglos hier gefangen halten, aber aus welchem Grunde? Mißtraute man ihm? Seit längeren Jahren hatte er die Verwandten nicht gesehen, und wie man sagte, hatten ihn seine neue Haarfrisur und der kurzgeschnittene Backenbart sowie seine neu aufgebesserten Zähne ganz bedeutend verändert.

Hm, möglicherweise vermutete man einen Schwindler in ihm, denn die Provinzler leisten sich die unglaublichsten Extravaganzen im Mißtrauen, — andernfalls aber soll die ganze Sache einen Scherz vorstellen, freilich einen sehr derben, klotzigen Scherz,

wie sie der biedere Landmann und die übermütigen Brautjüngferlein zeitweise in Szene zu setzen belieben!

Man will vielleicht sehen, wie sich der Mann aus der Residenz zu helfen weiß!

Also nachdenken und schlau zu Werke gehen, ohne allen Skandal diesmal, um die Aufpasser zu täuschen!

Eylau klettert leise aus dem Bett und schaut sich um. Seine Augen gewöhnen sich an das Zwielicht. „Das beste ist" — überlegt er — „ich lasse mir Zeit und Mühe nicht verdrießen, sondern schneide mittelst meines Taschenmessers das Türschloß aus! Laß sehen, ob das möglich ist!"

Er schreitet ganz sacht und leise zur Wand und tastet sich an derselben vorwärts.

Plötzlich . . was ist das? — er fühlt einen Schlüssel. — Hallo — hier auch eine Tür? Hat er sich womöglich vorhin in der rechten Tür geirrt und ganz ohne Grund und Ursache einen solchen Heidenlärm vollführt, welcher das ganze Haus entsetzte? Das wäre ja ein kapitaler Scherz!

Er dreht den Schlüssel herum, richtig, er schließt und die Tür öffnet sich .— Aha, eine Doppeltür. Jenseits der dicken Wand ist die zweite, durch deren Fugen das helle Tageslicht schimmert!

Gott sei Dank — und Triumph!! er ist erlöst. Hastig tritt er einen Schritt in den dunklen Zwischenraum hinein — gleicherzeit einen gellenden Schrei des Entsetzens ausstoßend!

Der Boden unter seinen Füßen wankt — und mit lautem Gekrach saust er in Blitzesschnelle hinab in einen dunklen Abgrund, daß ihm vor Schreck Hören und Sehen vergeht! Das war in dem Augenblick, als Wulff in der Küche von dem tollen Unteroffizier erzählte und just sprach: „Die Verrückten haben sich alle dem Teufel verschworen! Sie sind behext worden und behexen nun wiederum andere, und darum verstehen sie sich auf allerhand Zauberspuk, sie klettern an steilen Wänden hinauf auf das Dach, sie stampfen auf die Erde und fahren in Rauch und Schwefeldampf in die Unterwelt." — —

Gerade wie er das sagte, krachte und dröhnte es seitlich an der Wand, ein wahres Höllengepolter erhob sich, noch ein dröhnender Knall, und ein mit Arm und Bein zappelnder Mann flog mit entsetzlich langen, weißen Fangarmen unter lautem Schrei mitten in die Küche hinein.

Er taumelte vorwärts, stieß Wulff derb zur Seite und flog der Guste mit solcher Vehemenz in den Rücken, daß sie vornüberschoß und die Mamsell in wuchtigem Fall vom Stuhle riß. Einen Augenblick knäulten sich die drei als undefinierbares Etwas auf der Erde, dann aber erhob sich ein wahrer Höllenlärm wildester Todesangst.

Wie rasend stürzten alle nach der Tür. „Der Verrückte ist los! Der Verrückte ist ausgebrochen!!" — gellte es, die Holzpantoffeln klapperten und flogen

weit ab von den Füßen; sich gegenseitig über den Haufen rennend, drängten die Mägde in sinnloser Flucht hinaus.

Guste war stets ein dickes, faules und sehr langsames Frauenzimmer gewesen, in diesem Augenblick aber war sie, behend wie eine Katze, wieder auf den Füßen — stützte sich noch einmal recht kräftig mit der Faust auf Eylaus Magen und kratzte dann aus, daß der Estrich noch lange Zeit die Schrammen ihrer Nägelschuhe aufwies. So schnell war sie noch nie im Leben vom Fleck gekommen.

Die Mamsell war im ersten Augenblick wie gelähmt vor Entsetzen, aber dann verlieh auch ihr die Todesangst Flügel. Sie raffte — schreiend wie am Spieß — die Röcke zusammen, voltigierte über den Referendar hinweg und gewann mit flatternden Haubenbändern, mehr tot als lebendig, die Tür.

Eylau aber lag einen Moment wie betäubt. Er stieß einen gurgelnden Laut aus, als ihm Gustes Faust in den Magen fuhr — dann sah er wie im Schwindel die alte Mamsell über seine langen Beine hinwegsetzen und richtete sich stöhnend auf, wie ein Mondsüchtiger seine Umgebung anstarrend.

Alle Wetter, wo war er hingeraten? In die Küche! — und dort an der Wand . . . Blitz und Knall, der Speiseaufzug! . . . .

Er wollte eigentlich lachen, aber die Knochen taten ihm zu weh. Er sammelte ächzend seine

Glieder und prüfte sie. Püffe und Stöße genug, aber ernste Verletzungen anscheinend nicht! Und der Schrecken!!

Er rieb sich die Schienbeine, den Magen und en revers de la medaille. Und da fiel sein Blick auf die Kaffeetasse der Mamsell. Gott sei Lob und Dank, er ist am Umsinken vor Hunger und Durst, — und dazu noch die Magenmassage von dem dicken Bauerntrampel! Er ergreift die Tasse und trinkt, — das stärkt seine Lebensgeister. Nun lacht er und freut sich, daß er seinem Gefängnis entronnen. Wenn man ihn hier einsperrt, ist es nicht so bedenklich, die Speisekammer befindet sich nebenan.

Ganz erschöpft sinkt er vor der Kaffeetasse auf den Stuhl.

„Der Verrückte ist los! Der Verrückte ist ausgebrochen!“ — so gellt und zetert es auf dem Hof und alarmiert das ganze Haus.

Er hebt betroffen lauschend den Kopf. Für einen Verrückten hat man ihn gehalten? — Für einen Verrückten!! Nun fällt's ihm wie Schuppen von den Augen, nun begreift er alles!

Wie aber konnte ein so haarsträubend Mißverständnis kommen?

Nun, es wird und muß sich ja aufklären.

Männe ist kein übelnehmerischer, sondern sehr tolerant denkender Mensch, und er hat Sinn und Verständnis für Humor. Das namenlos Komische

seiner Situation wird ihm nun erst völlig klar, er lehnt sich in den Stuhl zurück und lacht, lacht, daß ihm die Tränen über die Wangen rollen.

Da eilen hastige Schritte herzu. Der Onkel, der Landrat, Schilling und ein fremder Herr erscheinen in der Tür und starren sprachlos auf den so äußerst vergnügten Kaffeetrinker. „Hermann!“ —

„Befehl, lieber Onkel? . . . Hahahaha! Nach meiner Reise durch die Luft hältst du mich gewiß erst recht für verrückt!“ Und schluchzend vor Lachen erhebt er sich, schreitet den Herren entgegen und sagt: „Unbesorgt, ich bin Gott sei Lob und Dank bei völlig gesundem Verstande, wenn eure eigenartige Gastfreundschaft mich auch leicht hätte darum bringen können!“

Der Major hatte noch nie im Leben so verlegen ausgesehen, als in diesem Augenblick. Er reicht dem Neffen beide Hände und drückt sie schier krampfhaft: „Verrückt . . . wir dich für verrückt halten?“ stottert er: „Wer sagt solchen Unsinn?“

Eylau lacht noch mehr. „Ei, erstens das gesamte Küchenpersonal und zweitens euer aller Benehmen! Nun sag bitte um Himmels willen, bester Onkel, wie seid ihr auf diese unerhörte Idee gekommen?“

„Aber lieber Junge, du hast in deinem Zimmer derartig getobt, daß man wirklich — —“

„Getobt? Allerdings; — aber Hand aufs Herz, lieber Onkel, hättest du nicht vielleicht noch ärger getobt, wenn du dich waschen willst, und kein Wasser

vorfindeſt, wenn du die Tür öffnen willſt und bemerkſt, daß du eingeſchloſſen biſt, wenn du nach der Dienerſchaft rufſt und es kommt niemand, obwohl draußen Schritte und Stimmen deutlich zu hören ſind! Wenn du ſchließlich ſolch einer empörenden Behandlung durch einen Ruf nach der Herrſchaft ein Ende machen willſt und behufs deſſen das Fenſter öffneſt, als Empfang aber einen Waſſerſtrahl ins Geſicht erhältſt und dich plötzlich in ägyptiſcher Finſternis befindeſt — — pardon, meine Herren, daß ich demzufolge noch in Hemdsärmeln bin, aber mein Rock trieft noch wie ein Schwamm!"

Der fremde Herr hatte ſchon während der ganzen Beſchreibung ſolcher Leiden gelacht, daß er ſich die Tränen trocknen mußte, — jetzt legte er die Hand auf die Schulter Welfens und ſagte voll größter Heiterkeit: „Nehmen Sie es mir nicht übel, verehrteſter Herr Major, aber bei einer ſolchen Behandlung tobt ſelbſt der Vernünftigſte. Darf ich übrigens bitten, mich bekannt zu machen?"

Welfen nannte die Namen und Eylau fragte voll Humor: „Man hat Sie mit einer Zwangsjacke zu Hilfe telegraphiert? — Auf Wort — die Jacke wäre mir momentan recht willkommen, denn ich fange an, wie ein Schneider zu frieren!"

„Um Himmels willen, Verehrteſter, ich beſorge Ihnen ſofort einen Rock!" rief Schilling mit dunkelrotem Kopf und ſtürmte davon.

„Kommt bitte vor allen Dingen hinauf in das Zimmer!“ bat Welfen — „ich weiß wahrhaftig gar nicht, wie ich das unglückſelige Mißverſtändnis aufklären ſoll! — Siegfried — laß vom ‚beſten‘ aus dem Keller bringen . . in den Gartenſalon . . wir wollen dieſen gräßlichen Tag und jedwede Erinnerung daran erſäufen und dann, du armes Opferlamm, du Unſchuldsengel von einem Männe, ſollſt du über die ganze Konfuſion Aufklärung erhalten!“

„Wenn ich auch um etwas zu eſſen bitten dürfte“ — verneigte ſich der Referendar mit freundlich mildem Dulderlächeln — „ich habe das Mittagbrot überſchlagen dürfen . . . !“

Wieder ein ſchallendes Gelächter. Welfen gewann ſeinen Humor zurück: „Du ſollſt ein Diner ſerviert bekommen, du armer Orpheus in der Unterwelt, Donnerwetter ja . . in dem Speiſeaufzug biſt du hier herab gefahren . . . verdeitwelte Idee! —“

„Auf dieſem ſonſt recht ungewöhnlichen Wege!“

„Sie müſſen dann mal nach der Mamſell ſehen, lieber Doktor! Ich glaube, die arme Perſon hat Krämpfe vor Schreck!“

„I wo! da hinten äugt ja das ganze Chor der Rache durch die Fenſter!!“

Schilling kam mit einem Rock zurück, Welfen nahm Eylau von der einen — Schilling ihn von der andern Seite unter den Arm und beide führten ihn im Triumph über den Hof nach dem Herrenhauſe.

Welch eine urfidele Nachfeier zu der Tragikomödie!

Der Wein perlte in den Gläſern, und Welfen erklärte mit kurzen Worten das Mißverſtändnis. Siegfried aber wies mit ernſtem Geſicht den geheimnisvollen Brief vor und ſagte: „Ich verſpreche Ihnen auf Ehrenwort, Vetter Eylau, daß ich Ihnen jedes Wort, welches in dieſem Schreiben enthalten iſt, verzeihen will, wenn Sie mir ehrlich die Wahrheit ſagen, ob Sie der Verfaſſer desſelben ſind!“

Männe ſtarrte das ſeltſame Schriftſtück ſtaunend an. „Das ſoll ich geſchrieben haben? Nein, lieber Born, mein heiliges Ehrenwort darauf, ich ſehe dieſen Brief ſoeben zum erſtenmal im Leben! Wie ſollte ich darauf kommen, ſolch einen Wahnſinn zu ſchreiben? Ich habe ja niemals mit Couſine Salome korreſpondiert, ich ahne nichts von Ihrem Eheleben, welches, ſo Gott will, in dieſem Schreiben nur verunglimpft wird, und wenn es Sie beruhigt, ſo will ich Ihnen unter dem Siegel der Verſchwiegenheit anvertrauen, daß ich glücklicher Bräutigam bin und es Ihnen in kurzer Zeit ſchwarz auf weiß unterbreiten werde!“

„Alſo doch eine Myſtifikation von einem lieben Feldheimer Freunde!“ grollte Born mit ſchweren Wetterwolken auf der Stirn, „aber bitte das Thema jetzt fallen zu laſſen, — die Damen kommen!“

„Und ſagen Sie, lieber Doktor, Sie halten ihn alſo tatſächlich für geſund?“ flüſterte Welfen.

„So gesund wie Sie und mich!"

„Donnerwetter, und nun habe ich an den Kerl, den Doktor Tassot telegraphiert!"

Eylau hörte den Namen und schnellte herum. „Tassot? was ist mit dem Menschen?"

„Männe! — lieber, bester Männe, wir hielten ihn für einen Irrenarzt, welcher dich bewachen sollte, darum benachrichtigte ich ihn von deinem Aufenthalt!"

Einen Augenblick stand der Referendar wie versteinert vor Schreck, dann fuhr er mit den beiden großen Händen voll Entsetzen nach seinem Haupte. „Onkel — um alles in der Welt — das ist ja furchtbar! Nun werden wir den unheimlichen Kerl in Wochen nicht wieder los, denn deine Depesche hält er für eine Einladung, oder legt sie wenigstens so aus! — und los werden ist nicht, — höchstens mit brutaler Gewalt! — Anpumpen tut er uns alle, — und jeden Abend muß gespielt werden, Kümmelblättchen — meine Tante — deine Tante — und er gewinnt immer! Ich bin fest überzeugt, daß er der abgefeimteste Bauernfänger ist!"

Der Major sah schon jetzt vor zorniger Erregung dunkelrot aus. „Ich bin doch Herr in meinem Hause! Ich spiele nicht! — ich werfe den Menschen hinaus!"

„Ach Onkel — du kennst ihn noch nicht! Seine bestrickende Liebenswürdigkeit läßt einen gar nicht zum Grobwerden kommen!"

„Ich werde aber grob!“

„Es hilft nicht viel!“

„Wenigstens gibt es namenlose Aufregungen und Ärger!“ seufzte Frau Dora.

Wulff meldete, daß das Essen serviert sei.

„Ach, mir ist der Appetit völlig vergangen!“ stöhnte Männe: „Onkel, ich bin kein feiger Kerl — aber vor dem Tassot zittre ich!“

Welfen schaute schweigend vor sich hin, aber er gestikulierte so lebhaft, als würfe er den Unliebsamen schon jetzt im Geiste zum Haus hinaus.

„Und all diese Aufregungen wegen jenes rätselhaften Briefes!“ seufzte Rose.

Dem Landrat schien die Ankunft Tassots am unangenehmsten zu sein. „Es ist unmöglich, ganz unmöglich, daß wir diesen fragwürdigen Herrn hier im Hause aufnehmen! Ihr wißt, wie ich in diesem Punkte denke! Es kann uns selber die Ehre kosten! ‚Sage, mit wem du umgehst, dann sage ich dir, wer du bist‘!“

Der Major ward immer aufgeregter. „Er wird überhaupt nicht angenommen! — Zur Not reisen wir sämtlichst ab!“

„Nach Thüringen?“ — fragte Joachim leise, mit tiefem Seufzer.

„Meinetwegen selbst nach Ruhla!“

„Herr Major — eine Depesche!“ meldete Bach-

mann eilig von dem Garten her über die Veranda kommend.

„Eine Depesche! — natürlich von ihm!“

„Heute abend ist er hier!!“

„Alle guten Geister!“

Und dann tiefe Stille. Der Major war so erregt, daß er das Papier kaum öffnen konnte. Er las — und plötzlich stieß er einen Seufzer aus, knäulte das Papier wie in tollem Übermut zusammen und warf es dem Neffen an den Kopf. — „Da hast deinen sauberen Busenfreund!“ rief er lachend.

„Was ist mit ihm?“

„Lesen Sie, Eylau!“

„Sag doch, Papa — kommt er?“

Der Referendar glättete eilig das Papier und las murmelnd: „Doktor Tassot soeben als Hochstapler verhaftet. — Große Aufregung im ganzen Hause. Hat falschen Namen geführt. — Majorin Kielmann.“

„Ich sage es ja! ich ahnte es ja!“ stöhnte Männe, dann aber warf er in jubelnder Freude die Arme hoch und atmete erleichtert auf: „Gott sei Lob und Dank! Da kam die Polizei zur rechten Zeit.“

„Also faktisch ein Schwindler!“ rief der Landrat.

„Himmel, welch ein Segen, daß der Kerl nicht gar bei uns hier dingfest gemacht wurde!“ — Große allgemeine freudigste Erregung. Die übermutsfrohe Laune kam zurück.

„So, Kinder, — nun wollen wir dieſen böſen Tag, welcher ſo gut endete, mal gründlich feiern!“

Salome und Tante Sidonie erſchienen in der Türe. Sie ſtanden betroffen bei dem jubelnden Hallo ſtill.

Frau von Born ſah verweint aus, die Profeſſorin böſe: „Nette Zuſtände hier im Hauſe!“ ſchimpfte ſie gewohnheitsmäßig los, „und niemand macht mir Mitteilung davon — niemand warnt mich! es iſt eine Unverſchämtheit! Wo iſt denn der verrückte Herr Neffe, — he?“

„Hat die Ehre hier vor Ihnen zu ſtehen, Frau Tante!“

Sie muſterte ihn ingrimmig. „Hätten auch zu Hauſe bleiben können, Hermann, anſtatt hier das ganze Gut auf den Kopf zu ſtellen. Sind ſo ſchon zu viele Menſchen hier! Ich kann ſolch eine Beſuchskolonie in den Tod nicht leiden!“

Siegfried bot der Grollenden galant den Arm.

„Nun, dann wäre es das einfachſte, liebe Tante, Sie packten morgen die Koffer und reiſten ab, dann iſt ſofort ein Gaſt weniger in Jeſeritz! Und nun darf ich wohl bitten, meine Herrſchaften, ‚Polonaiſe nach dem Eßzimmer.‘“

„Hm!“ ſagte die Tante verdutzt.

„Hurra! avanti! — Polonaiſe!! — Muſik!!!“ jubelte es im Kreiſe, und in wahrer Karnevalſtimmung ſelber den Marſch ſingend, zog die fröhliche Geſellſchaft nach dem Speiſeſaal.

XXIV.

Selten hatte in dem kleinen Familienkreise eine so übermütige Laune geherrscht, wie an diesem Abend. Der Doktor, welcher sich selbstverständlich der Tafelrunde als Gast angeschlossen hatte und den so böse mitgenommenen Referendar im geheimen weiter beobachtete, konnte den Anwesenden nur stets von neuem zuflüstern, daß Herr von Eylau zwar ein wenig nervös, aber in geistiger Beziehung durchaus gesund und zurechnungsfähig sei.

Da schlug dem Major das Gewissen immer heftiger und machte ihn splendid. Eine Flasche nach der andern wanderte aus dem Keller herauf, und als er Wulff sogar befahl, die spitzen Kelchgläser aufzustellen, und mit fröhlichem Schmunzeln sagte: „Nun wollen wir mal auf Männes ganz spezielles Wohl trinken!“ da wird die Stimmung so ausgelassen, daß Joachim behauptete, nun müsse auch noch nach dem Leierkasten ein Tischwalzer getanzt werden.

Dies Vergnügen deuchte aber den älteren Herrschaften zu anstrengend und heiß, und Frau von Welfen schlug anstatt dessen vor, den köstlichen Mondschein zu benutzen und noch hinaus in den blühenden Park zu wandeln, eine Idee, welche allgemeinen Anklang fand und lebhaft gebilligt ward.

In der Küche braute Mamsell „auf hohen Befehl" ebenfalls eine Maibowle für all die schwer geängstigten Gemüter, welche der Stärkung nach dem heillosen Schrecken bedurften. Es ging drunten bald eben so lustig her wie droben im Eßzimmer, und durch die geöffneten Souterrainfenster hallten und jubelten die Stimmen, bald in schmetterndem Gelächter, bald in Gesang, welcher nach Gewohnheit der vergnügten Deutschen meist recht wehmütig klang und höchst unvermittelt von dem „Mühlrad im stillen Grunde" zu dem „kleinen Muckenbold" übersprang.

Miß Dolly, welche laut ihrer eigenen Versicherung „ein fähr ein merkwürdiges Kopf" nach dem vielen Anstoßen bekommen hatte, konnte es sich nicht versagen, heimlich an das Küchenfenster zu schleichen und in demselben eine aufgeblasene Tüte abzuknallen, was unglaublichen Effekt erzielte.

Sie verspätete sich über diesen Scherz etwas, so daß die andere Gesellschaft einen kleinen Vorsprung in den Park gewann.

Mißchen hatte den Speisesaal an Roses Arm verlassen, und Frau von Welfen war darum ganz

beruhigt über ihre Jüngſte, welche ſicher behütet in der Obhut der Engländerin an Joachims Seite in dem dämmernden Garten wandeln wird, aber wie geſagt, Mißchen bekam übermütige Gelüſte und Roſe und Joachim ſchritten unter heiterem Geplauder in die Anlagen hinein. Zuerſt gingen Salome und der Doktor vor ihnen her, dann bogen dieſe links ab, während das junge Pärchen geradeaus ſchritt.

Anfänglich hielt die fröhliche Weinlaune an. Sie lachten und ſcherzten weiter, und die friſche, balſamiſche Nachtluft ſtrich koſend über die heißen Geſichter und all die kleinen Liebeselfen flogen neckiſch herzu und ſpannen im Mondlicht viel tauſend feine Silberfäden zu einem Netzchen, das warfen ſie über die beiden Menſchenkinder und zogen die Maſchen zuſammen, — immer feſter, immer dichter, unzerreißbarer, — ein ſüßer, geheimnisvoller Zauber lindduftiger Maiennacht, welcher nicht wieder voneinander läßt, was er einmal verbunden.

Die Unterhaltung ſtockte allmählich. Roſe blieb ſtehen und ſchaute mit großen, leuchtenden Augen umher. „Wie ſchön iſt's doch!“ — ſagte ſie aus tiefſter Bruſt heraus, „ſolch einen Abend lernen die armen Stadtmenſchen doch niemals kennen!“

„Nein, er iſt ein Vorrecht von uns einſamen Landleuten!“ nickte Achim, aber er ſah dabei nicht in den ſilbernen Glanz, in die taufriſche Blüten-

pracht der Zweige, sondern nur voll innigen Entzückens in ihr junges, lichtverklärtes Angesicht.

Es ward ihm gar seltsam zumut. Er, der übermütige kecke Brausekopf, der das Leben so selten feierlich ernst nahm, er fühlte, wie sein Herz weit und groß ward, so voll Sehnsucht und Liebe, daß es hätte zerspringen mögen.

Wie ein Rausch himmelanstürmender Wonne erfaßte es ihn, und doch konnte er nicht, wie er wohl gemocht, die Arme jubelnd um die Geliebte schlingen, sie in ungestümer küssender Werbung zu eigen zu nehmen, — es lag etwas so reines, heilig keusches in diesem mondbeglängten Mädchengesicht, daß es ihm ganz andächtig zumute ward, wie in der Kirche. Da forderte der Idealismus bei der Jugend sein Recht, da senkte sich das verlorene Paradies wieder sekundenlang auf die Welt herab und erfüllte die jungen Seelen mit dem heiligen Liebeszauber, in welchem einzig und allein noch der Gottesfunken glüht, welcher ehemals Himmel und Erde in Glückseligkeit verschmolzen.

Welch eine Poesie in diesem süßen Schauern! Welch ein Entzücken, dieses Herzklopfen, dieses atemlose Bangen und Beben vor dem entscheidenden Wort, welche nie geahnte Wonne, es auszukosten im seligen Alleinsein!"

Sie schwiegen beide, — und dann begegnete sich ihr Blick. Sie wandte das Köpfchen jählings zur

Seite und schritt weiter. „Wir sind ja irregegangen! Die andern sind dort drüben!“ sagte sie beklommen.

Da nahm er ihre Hand in die seine, — ganz zaghaft, auch er war befangen, — zum erstenmal im Leben. „Wie schön Salome singt!“ — sagte er, „als ob sie meine Gedanken ausspräche! — Verstehen Sie es, Rose?“

Sie wollte ihre Hand zurückziehen: „Gewiß, ich kenne ja das Lied!“

Es blinkt der Tau in den Gräsern der Nacht,
Der Mond steigt herauf in stiller Pracht —

„Wir beiden wandeln inmitten . . .“

„Rose, eilen Sie doch nicht so, ich . . . ich . . . ich habe Ihnen ja so viel zu sagen!“

Sie zögerte ein wenig und senkte das Köpfchen sehr tief. Ihre Hand zitterte. — „Sie haben mir etwas zu sagen?“ wiederholte sie wie im Traum.

„So viel . . . ach — so viel, Rose! Wollen Sie mich hören?“

Sie nickte nur — sprechen konnte sie nicht — und doch hätte sie reden und antworten müssen, jetzt gleich, ehe er Worte gesagt, welche sie eigentlich gar nicht anhören durfte. Sie wollte doch nicht heiraten! Sie hatte es sich stets vorgenommen und es stets versichert, — und nun? — Ach, wie anders war es doch mit ihr geworden, seit Joachim ins Haus gekommen. Da waren alle die guten Vorsätze geschmolzen wie Butter an der Sonne.

Konnte es aber auch anders sein? Nein, Joachim war ja auch anders wie alle andern Männer, welche ihr jemals zuvor begegneten. Mit ihm harmoniert sie so völlig, seine Interessen sind die ihren, seine Liebhabereien teilt auch sie; sie würden gewiß niemals solch törichten Streit miteinander haben, wie Borns, und sicher nicht so eigensinnig in entgegengesetzte Bahnen drängen, wie Siegfried und Salome, welche eigentlich in nichts recht zusammenpassen! Schon allein die seltsame Verlobung der Schwester! Sie hatte Rose nie gefallen, denn sie entbehrte all der schönen würdevollen Feierlichkeit, wie sie einst der Mutter und Großmutter Verlöbnis geweiht. Und das fiel dem jungen Mädchen just in diesem Augenblick ein. Hatte Mama nicht so oft gesagt: „Vor allen Dingen muß man einen Mann ordentlich ausreden lassen, wenn er seinen Antrag macht! — Großmutter hatte mit zitternden Fingern eine viertel Elle Klingelzug gestickt, dieweil ihr herzliebster Fritz ihr seine Liebe gestanden.“

Und so muß es sein zwischen ehrbaren jungen Leuten!

Dies empfand Rose ganz besonders in diesem Augenblick, wo ihr Herzchen zum Zerspringen klopfte in der seligen Gewißheit: „Nun wird er dir sagen, daß du seine Frau werden sollst!“

Wie feierlich, wie würdevoll ward es ihr in diesem ernsten Augenblick zumut. Ja, er soll aus-

reden, sie will nicht voreilig unterbrechen, nicht mit einem Wort ihm entgegenkommen, sondern sittsam wie Großmutter und Mutter dem Antrag lauschen und dem Freier zeigen, daß sie es nicht so eilig mit dem Jawort hat, wie ehemals Salome.

„Darf ich sprechen? wollen Sie mich hören?“ hat er mit leiser, stockender Stimme gefragt, und Rose nickt ein stummes Ja, setzt sich beklommen auf die Bank unter dem Flieder und legt die Händchen andächtig im Schoß zusammen, als solle sie photographiert werden. Sie hat leider keinen Klingelzug zum Sticken.

„Rose!“ flüstert er, an ihrer Seite Platz nehmend, unwillkürlich von ihrer Feierlichkeit angesteckt. „Ich habe schon seit Tagen keine Rast und Ruhe mehr. Es drängt mich, Ihnen alles zu sagen, was mir im Herzen lebt und glüht! Aber braucht es wirklich erst der Worte? Liebe, süße kleine Rose, — nicht wahr, du ahnst es ja längst, wie es um mich armen Gesellen steht, und du wirst dich meiner erbarmen und mich erhören?“

Er rückt näher und faßt leidenschaftlich ihre Hände. Die aber liegen wie angenagelt in ihrem Schoß.

„Bitte reden Sie weiter!“ haucht sie mit tief gesenktem Köpfchen, als er eine kleine Pause macht.

Er will lachen, aber er kann es nicht, weil sie so merkwürdig ernst ist. „Aha, sie will eine regel-

rechte Liebeserklärung!“ denkt er und wird bei diesem Gedanken ein klein wenig verlegen, denn er weiß nicht recht, was er noch alles sagen soll, und möchte sie viel lieber in den Arm nehmen und küssen, aber dennoch respektiert er ihr so reizend ehrbares Benehmen, welches ihr so ganz besonders gut ansteht.

„Als ich Sie zuerst sah . . . ich meine, als ich dich zuerst erblickte, herzliebe Rose, da hast du gleich einen so tiefen, unerklärlich tiefen Eindruck auf mich gemacht, daß ich mich, ehrlich gestanden, gar nicht gegen den Zauber gewehrt habe, welchen du so verhängnisvoll auf mich ausübtest! Ich gab mich voll und ganz dem heilig süßen Entzücken hin, zum erstenmal zu lieben! — Rose . . meine einzig holde, goldige Rose —!“ Und er wollte den Arm um sie legen und alles weitere in Küssen sagen, — aber das junge Mädchen rückte zitternd von ihm ab, bis in die Blütenzweige und den vollen Mondesglanz hinein, senkte die Wimpern tief über die Augen und flüsterte mit traumhaft seligem Lächeln: „Ach bitte . . . reden Sie weiter!“

Wie hätte er in diesem Augenblick n i c h t weiter reden können!

Das Redenhalten im ernsten Sinne war ihm zwar stets recht schwer gefallen, und er hätte gerade in diesem Augenblick alles andere lieber getan, als Phrasen zu drechseln, aber Rose schien besonderen Wert auf eine gut stilisierte Liebeserklärung zu legen,

und so fuhr er denn, alle seine poetischen Reminiszenzen wachrufend, fort:

„Sieh, Rose, es ist zwar noch nicht der wunderschöne Monat Mai, aber dennoch singen alle Vöglein, und dennoch ist in meinem Herzen die Liebe aufgegangen. Und was alle Blumen duften, was alle Sterne glückselig von fernem, traumhaftem Glück verheißen, was die Nachtigall jauchzt, — du meine Seele, du mein Herz, du meine Wonne, du mein Schmerz, du meine Welt, in der ich lebe — das klingt mir von den Lippen im zitternden Bekennen: Ich liebe dich!"

Er war vor ihr niedergesunken, um dieser doch fraglos schönen Liebeserklärung den nötigen Nachdruck zu verleihen, nahm Roses Hände und bedeckte sie mit heißen Küssen. „Rose — und was antwortest du darauf?!"

„Ach bitte, — reden Sie weiter!" — rang es sich wie ein zitternder Jubellaut von ihren Lippen.

Ganz entsetzt blickte er zu ihr auf. „N o ch mehr reden? Aber lieber, süßer Herzensschatz —"

„Ach bitte bleiben Sie knien und reden Sie aus!" — flehte sie, — aber sie preßte unwillkürlich seine Hände dabei an ihr Herz.

„Ja, was soll ich denn noch sagen, einziges Lieb?" flüsterte er. „Daß ich dich liebe, weißt du, daß du das glücklichste, angebetetste kleine Weibchen unter der Sonne werden sollst, glaubst du mir gewiß! daß

ich dich auf den Händen tragen, dich als liebstes Kleinod behüten und wert halten will, bedarf keiner Versicherung! Und nun erbarme dich, sag mir, daß du mir auch ein wenig gut bist, daß du mein eigen sein willst, und Rose . . . liebe kleine Braut — gib mir endlich einen Kuß!"

„Ja . . . das darf ich doch erst, wenn Sie . . . wenn du ausgeredet hast, lieber Achim!"

„Herzblättchen, jetzt habe ich aber wahrhaftig ausgeredet!"

„Wirklich? ganz und gar? — Gott sei Dank! — das viele Sprechen hat mich ganz schwindlig gemacht, — ach Achim, lieber, allerbester Achim — dich will ich haben und keinen andern auf der Welt!"

„Rose! m e i n e Rose!" und er sprang auf, saß eins, zwei, drei neben ihr, nahm ihr Köpfchen zwischen seine Hände und küßte das heiße, strahlende Kindergesicht. Sie schlang die Arme um ihn und schmiegte sich fest an seine Brust, — die Fliederdolden nickten über ihnen und dufteten so berauschend wie noch nie, ein Nachtfalter flog daher, und die Mondstrahlen glitzerten im Tau.

Nun redeten sie eine ganze Weile gar nichts, — es war still wie in der Kirche, nur von fern her klang Salomes Stimme:

„Ach wie wär's möglich dann,
Daß ich dich lassen kann!
Hab' dich von Herzen lieb —
Daß glaube mir!"

„Rose . . .“ flüsterte er — „hörst du's? — hab dich von Herzen lieb, — das glaube mir!“

Sie legte ihm das Händchen auf den Mund. — „Still, still!“ sagte sie hastig, „nun brauchst du ja nicht mehr zu reden!“

Er lachte: „Ei Schatz . . . hörst du es denn nicht gern?“

„Nein, Achim, — mir dünken alle Worte arm und inhaltlos gegen die unbeschreibliche Wonne, welche mir das Herz durchbebt!“

„Und dennoch hießest du mich immer weiter sprechen?“

„Ach . . . es mußte doch sein! — Um der guten Sitte willen!“

Da lachte er, daß es fernhin im Park widerklang. „Das hätte ich wissen sollen!! Warte, Schelm, nun habe ich mich aber auch für lange Zeit ausgesprochen!!“

„Ich hoffe es, Achim!“ — sie blickte ihn neckisch an. „Für unsere moderne Zeit passen die langen Liebeserklärungen nicht mehr; sie klingen so unnatürlich, und man wird wirklich ganz ungeduldig, bis sie zu Ende kommen! Warum hast du eigentlich so viel von Mai . . . Sternen . . . Blumen . . . Seele . . . Herz . . . Glück gesprochen? — das wissen wir ja alles viel besser im Herzen . . . ich dachte, du hättest darüber reden sollen, wie wir die große Holländerei auf deinem Gute einrichten wollen, und

ob ich mich wohl dazu eignen würde, einem so großen Haushalt vorzustehen, ob ich vernünftig, sparsam, praktisch genug sei, um eine tüchtige Gutsfrau zu werden! Daß wir uns beide so recht von Herzen innig lieb haben, das wissen wir doch längst, ob wir aber auch füreinander passen, das hätten wir wohl erst besprechen müssen!"

Er zog sie zärtlich an die Brust. „Was sich liebt, paßt stets zusammen!"

„Siegfried und Salome sagen doch auch, sie lieben sich, und dabei zanken sie sich so viel!"

„Sie waren nicht vernünftig genug, um den ersten Streit zu vermeiden," scherzte er, „hätten sie's getan, blieb ewiger Frieden!"

„Wir zanken uns niemals, nicht wahr, Achim?"

„Niemals. Ich wüßte gar nicht worüber."

„Und wer doch einmal Streit anfangen sollte—"

„Der ist das Karnickel und hat unrecht!"

„Es darf also nie zu einem ersten Zanke kommen?"

„Nein, dann kommt es auch nie zu einem letzten!"

Zwischendurch küßten sie sich wieder und immer wieder. Sie hatten sich sehr, sehr lieb; aber sie blieben trotzdem mit beiden Füßen auf der Erde stehen und verschmähten die bunten Flügel, welche die Schwärmerei und Illusion den Liebespaaren verleiht, damit sie hoch über die Vernunft hinaus in

einem siebenten Himmel schweben, aus welchem sie nach den Flitterwochen naturgemäß herabstürzen müssen, — denn jedweder junge Hausstand ist auf der Erde gebaut.

„Nun will ich dir noch etwas sagen, Herzlieb, ich muß dir etwas beichten!“ sagte er leise, ganz leise.

Sie sah ihm in die Augen und lachte: „Das einzige Verbrechen, welches Papa an dir tadelt, daß du nicht schreiben kannst —? — das weiß ich ja längst und heirate dich in gutem Vertrauen auch ohne Schriftprobe!“

„Nein, Rose, das nicht — — “

„Dearest Miß Rose!“ . . . wo seien Sie hinversteckt?!“ rief es plötzlich dicht neben ihnen.

„Pst, — ganz feierlich und fremd getan! Sie darf nichts merken, ehe wir das Jawort der Eltern erbeten!“ flüsterte das junge Mädchen, stand hastig auf und strich ihr Haar glatt, dann noch einen schnellen, hastigen Kuß, und Achim und Fräulein Rose wanderten in ernstem Gespräch über Wert oder Unwert der rationellen Drainage den Kiesweg entlang, auf welchem Miß Dolly sie atemlos einholte und versicherte, daß sie schon den halben Park nach ihnen abgepürscht habe!

Nach lebhaftem Wiedersehen auf der Veranda sagte man sich bald, wie auf dem Lande üblich, frühzeitig Gutenacht.

Vetter Eylau hatte ein angemessenes Logierzimmer eingerichtet bekommen, welches die Mägde unter weinseligem Gekichere, in fröhlichster Rückerinnerung an die Speiseaufzugfahrt des gnädigen Herrn, besonders behaglich eingerichtet hatten. Der reuezerknirschte Bachmann, welcher es schwer empfand, die Gartenspritze auf einen Unschuldigen gerichtet zu haben, schleppte einen großen Strauß Frühlingsblüten herzu, welche dem Referendar ein stummes „Peccavi!“ entgegenbufteten.

Die Herren geleiteten den schwer geprüften Gast unter kühnsten Rezitativen aus dem Nachtlager von Granada, feierlich singend in sein Gemach, und Vetter Männe legte nunmehr sein Haupt ungebadet auf trockene Kissen zur Ruhe.

Er schlief sanft und süß in dem beseligenden Gefühl, daß sein Schatten Tassot sich heute nacht, sicher bewacht von Frau Nemesis, kein Eisenbahnbillett nach Feldheim lösen konnte. Das erfüllte ihn mit unendlicher Genugtuung, und um solch freudiger Nachricht willen hatte er gern ein paar Stunden unfreiwillig den wilden Mann gespielt!

Der Landrat, dessen Heiterkeit eine etwas gewaltsame gewesen, kehrte eilig nach der Terrasse zurück und setzte sich, seiner Gewohnheit gemäß, noch ein halbes Stündchen zur Lampe, um die Zeitung durchzusehen.

Salome hatte den Eltern und Rose gute Nacht

gesagt; sie schaute noch einmal durch die Tür, sah ihren Mann und trat näher, sich ihm schweigend gegenüberzusetzen.

Born starrte mit bewölkter Stirn auf die Abendausgabe des Feldheimer Intelligenz-Blattes nieder, dennoch empfand er es, wie der Blick seiner Frau forschend, schalkhaft, schier unverwandt auf ihm ruhte.

Was hatte sie vor? — Ihr seltsames Benehmen erhöhte die Unruhe, in welche ihn der unerklärliche Brief mit den empörenden Anschuldigungen versetzt. Da fiel sein Blick auf eine fettgedruckte Annonce, dieselbe, welche der Major hatte einrücken lassen.

„Sucht Vater einen Diener?" fragte er überrascht.

Salome lehnte gelassen in ihrem Sessel. „Ja; für uns!"

„Für uns? — wie kommt er dazu?"

„Nun — wir gebrauchen doch einen neuen!"

„Ist das Vaters Sache, sich darum zu kümmern?" brauste Siegfried erregt auf. „Was soll das heißen, daß er sich schon wieder in unsere Angelegenheiten mischt?"

Salome blieb außergewöhnlich ruhig. „Aber, bester Schatz, so sei ihm doch dankbar, wenn er dir diese Sorge abnimmt!" lächelte sie.

„Nein! ich bin ihm nicht dankbar! ich verbitte mir solche ewige, ununterbrochene Einmischung in unsere Angelegenheiten! Vor allen Leuten uns zu

bevormunden, als wäre ich ein Kretin oder ein dummer Junge! Da heißt es in der ganzen Welt, die Schwiegermutter wäre das böse Element im Hause ihrer Kinder, — aber Gott sei es geklagt, es gibt auch Schwiegerväter, die noch schlimmer sind!"

Salome erhob sich, trat an den Sessel und legte den Arm um den Nacken ihres Mannes. Sie sah nicht pikiert und streitlustig aus wie sonst; mit reizendem Lächeln blickte sie ihm in die Augen.

„Wie kannst du gleich so heftig sein, Siegfried! Ich bitte dich! — es gilt ja Vater hauptsächlich darum, die betreffenden Handschriften zu deuten! Laß ihm doch diesen Scherz! er hat keine andere Zerstreuung auf dem Lande hier! — Siegfried — lieber, bester Mann, mir zuliebe fang keinen Streit darüber mit Papa an! Hörst du? — versprich es mir, — mir zuliebe!"

Wie sie ihn ansah! Welche Weichheit, welche Milde in Stimme und Wesen! Ihm ward es glühend heiß um das Herz.

„Nein — ich fange gewiß nicht an" — brummte er, ihrem Blick ausweichend, „mir ist jeder Zank greulich, obwohl es wirklich kaum noch zu ertragen ist. — —"

Sie schmiegte sich noch zärtlicher an ihn. „Wir kehren ja schon bald heim, — in unser eigen Nestchen .. und du sollst sehen, Liebster, Papa wird in Zukunft unsern Frieden nicht mehr stören! — Siegfried, es

ist so herrlich im Park — möchtest du nicht noch einmal mit mir durch den Mondschein gehen?"

Aha! die kleine Sirene! Sie versucht alle Zauberkünste, seinen starren Sinn zu beugen, sie will ihren Willen durchsetzen, sie will den Löwen ducken ... und Mondschein und lyrische Frühlingsstimmung sollen ihr helfen, den unzufriedenen und entnüchterten Mann wieder als blinden Sklaven und willenlosen Liebhaber vor ihre Füße zu zwingen.

Er durchschaut ihre Absicht und lächelt bitter. „Wozu das?" fragte er achselzuckend, „meine Gesellschaft dürfte dir mit der Zeit langweilig geworden sein."

Ihr Auge leuchtet auf. Der Brief! der Brief! er tut seine Schuldigkeit; das Fünkchen Eifersucht will zur Flamme wachsen.

Sie lacht. „Je nun — versuchen wir, uns in schönere Zeiten zurückzuversetzen! Wir sind hier so ganz aufeinander angewiesen, daß wir miteinander fürlieb nehmen müssen!"

Er blickte sie scharf an. „Wirklich, müssen wir das?" Die Frauen sind sehr erfinderisch, wenn sie eine kleine Komödie spielen wollen! — und jählings ihre Hand fassend und sie in der seinen pressend, fragte er unvermittelt: „Sieh mir in die Augen, Salome! du hast ein Geheimnis vor mir!"

So wollte sie es haben! Jetzt ist die Stunde gekommen, ihn für all seine Kälte und Hartherzigkeit

zu strafen, ihr Herz jubelt auf in übermütiger Lust. Aber sie senkt jäh betroffen die Augen und stammelt wie verwirrt: „Du weißt?“ — Sie denkt dabei an die Küche und ihre Geheimnisse und freut sich ihrer Schalkheit.

Er zuckt zusammen und wird blaß. Dann gibt er ihre Hand frei und sagt kalt: „Nein — ich weiß von nichts und interessiere mich auch nicht für deine Geheimnisse. Behalte sie für dich.“

Das hatte sie nicht erwartet. Der alte Trotz erwacht, sie wirft den Kopf in den Nacken. „Ich glaube allerdings, daß ich sie für mich behalte — und sehe es leider zu spät ein, wieviel Liebe und Mühe und Demut ich an dich verschwendet habe!“ stößt sie erregt hervor.

„Demut!!“ er lacht leise, ingrimmig, spöttisch.

Tränen treten in ihre Augen. Nein, bei Gott, er liebt sie nicht mehr, alles war Irrtum, alles Täuschung, und um ihn — ihn — hatte sie unter qualvoller Selbstüberwindung — kochen gelernt!! — Sie wendet ihm den Rücken und schreitet zur Tür. Droben in ihrem Zimmerchen aber weint sie bitterlich. Noch nie hat sie ihren Mann so geliebt wie in dieser Stunde, wo er sie so unverdient gekränkt hat. Wirklich unverdient? — Das überlegt sie nicht; Bitterkeit, verletzte Eitelkeit und Trotz kämpfen in ihrem Herzen, in dem jungen, kindischen Herzen, welches sich selber so viele Qualen schafft und so mühselig nach dem

rechten Wege ſuchen muß. Soll ſie dieſem herzloſen Tyrannen gegenüber wirklich klein beigeben und ſich ſeinem Starrſinn gegenüber zur Magd erniedrigen? Nein! — lieber ſterben. — Er verdient es nicht, — er liebt ſie ja nicht, es iſt ihm ja ganz gleichgültig, ob ſie ein Geheimnis vor ihm hat oder nicht! — Nein, — er ſoll es nicht erfahren, daß ſeine Frau ihm zu Gefallen kochen lernte; — niemals.

Siegfried ſaß drunten auf der Veranda, ſtützte die brennende Stirn in die Hände und ſeufzte aus tiefſtem Herzensgrunde. Wie liebte er ſeine kleine Frau! Welche Seligkeit hatte ihn durchſchauert, als ſie nach ſo langer Zeit ein zärtlich Wort, einen bezaubernden Blick für ihn hatte, — wie namenlos ſchwer war es ihm geworden, ſich zu beherrſchen und ſein Herz hinter Kälte und Gleichgültigkeit zu verſtecken! Um des Prinzips willen! Er will ſeine Erziehungsmethode durchführen. Wird ſie jemals glücken und Sieg verheißen? Nein, niemals. Sein Glück iſt in Trümmern zerſchlagen. Er ſtrebte nach rechts und ſie nach links. Was kann ſie wieder zuſammenführen. — Nichts, denn er als Mann darf ſich nicht beugen.

XXV.

„Einsam wandelt der Freund im blumigen Garten!“ dachte Rose wohl lächelnd im Traum, wenn der Kies drunten unter leisen Schritten erknirschte, und die kraftvolle, schlanke Gestalt Joachims wie ein Schatten durch den Mondschein wanderte. Er fand noch keine Ruhe im Zimmer. Eine glückselige Aufregung trieb ihn hinaus in die stille, blühende Welt, auf die Bank im Fliedergebüsch, welche vor kurzer Zeit Zeugin seines jungen Liebesglückes gewesen.

Er war keine schwärmerische Natur, im eigentlichen Sinne des Wortes, wohl aber ein „Gefühlsmensch“, welcher trotz seines so ruhigen, vernünftigen Wesens dennoch imstande war, sich voll und ganz dem Zauber poesievoller Minne hinzugeben. So saß er auf der Bank und durchkostete im Geiste noch einmal alle Wonne eines ersten Findens und Bindens, alle Seligkeit bräutlich holden Glückes. Weiße Silberstreifen säumten die Wölkchen, welche just den Mond

verschleierten, Nachtschmetterlinge und Käfer surrten über ihm um die Blütendolden und dicht hinter ihm hub eine Nachtigall ihr süßes Liebeswerben an.

Da ging es wie ein heißer, jäher Schreck durch das Herz des jungen Bräutigams. Die Nachtigall erinnerte ihn an all das Unbehagliche, was er in dem Wonnerausch der letzten Stunden völlig vergessen hatte, an die Tatsache, daß er selber der bestgehaßte Mann für die Familie Welfen sei, jener so übel beleumundete junge Tourist aus Thüringen, welchen die Tochter haßte, welchem der Vater ewige Rache geschworen.

Ein Gefühl angstvoller Unruhe überkam ihn. Bisher hatte er das fatale Geheimnis zu wahren gewußt, nötigt ihn aber nicht die Pflicht, es der Braut und dem Schwiegervater gegenüber zu offenbaren? Tut er es nicht, so handelt er nicht ehrlich, — entdeckt er sich aber, so hat er Roses Liebe und die Hoffnung verloren, je das Jawort des Majors zu erringen!

Welch ein qualvoller Gedanken! Joachim springt empor und läuft mit hastigen Schritten den hell glitzernden Gartenweg auf und nieder. Was soll er tun?

Seine Seele ringt in bitterem, verzweifeltem Kampf. Hin und her überlegt er, was er tun darf, soll und muß.

Hätte Herr von Welfen nur das Autograph aus

dem Fremdenbuch nicht! Über kurz oder lang mußte es doch zum Verräter werden, denn es existieren zu viele Briefe und Schriftstücke von ihm, welche er vor der Verwundung seiner Hand geschrieben. Und wenn er auch so lange wie möglich, wenigstens bis nach einer baldigen Hochzeit, dem Schwiegervater gegenüber sein fatales Geheimnis wahrt — Rose muß auf jeden Fall über ihn klar sehen, ehe sie sich ihm öffentlich angelobt.

Rose! — Eine peinigende Sorge und Angst überkommt ihn bei dem Gedanken, der Geliebten die schwere Beichte ablegen zu müssen! Wie wird sie ihr Händchen aus der seinen reißen! Wie trotzig und empört ihn aus zornigen Augen anblitzen und ihm beleidigt den Rücken kehren! — Er hatte in den ersten Tagen ein paarmal unfreiwillig Gelegenheit gehabt, zu beobachten, wie Salome bei jeder Kleinigkeit ihrem Mann gegenüber die Verletzte und Beleidigte spielte, — ach . . und eine solche Szene mit Rose —!

Das Herz tut ihm weh bei diesem Gedanken. Aber Rose ist ein vernünftiges Mädchen und liebt ihn! Sie wird ja nicht ewig zürnen! sie wird sich nicht hartnäckig und störrisch jeder Zusprache verschließen, sie wird ihn anhören, wird seiner Versicherung, daß er es niemals böse gemeint, daß er ein übermütiger und kecker Wandergesell, aber kein frivoler Verächter der weiblichen Würde gewesen,

endlich glauben und ihm verzeihen! Einen Kampf wird es freilich geben, aber durch den Kampf wird er auch zum Sieg gelangen, Rose liebt ihn ja!

Wann aber soll er ihr beichten? Sie hatten verabredet, daß Joachim morgen vormittag bei den Eltern anhalten sollte. Vorher muß er sich aber um jeden Preis mit der Geliebten aussprechen. Die wackere kleine Landwirtin steht ja jeden Morgen zwischen Tau und Tag schon auf, sie kontrolliert die Mägde beim Melken in den Ställen.

Auch Joachim liebt die Morgenstunde, und er wird morgen früh nicht die konventionelle Zeit abwarten, um Rose im Garten zu begrüßen, sondern wird sie diesmal sehr zeitig überraschen, und sie dem Holländer abspenstig machen.

Ach, wäre diese saure Stunde doch erst überstanden! Das Herz wird ihm so schwer, wenn er an die zürnende kleine Braut denkt. Er liebt das Schmollen nicht, jede Szene ist ihm unsympathisch, — aber was hilft es, das sind eben die Dornen an der Rose, welche man um der holden Königin willen doch gern mit in den Kauf nimmt. Er hat stets gehört, daß die jungen Mädchen und jungen Frauen gern zürnen, um versöhnt zu werden, daß ihre Streitlust meistens Koketterie ist, den Mann stets von neuem als Sklave mit Rosenketten zu binden; — cosi fan tutte! — Wie sollte Rose anders sein?

Langsam, bangen Zweifel im Herzen, schreitet

Joachim zum Hause zurück und kommt just zurecht, als Wulff die Flurlampen auslöschen will.

* * *

So klar wie nachts der Mond geschienen, so strahlend hell und wolkenlos steigt die Sonne über den dunklen Waldstreif des Horizontes. Joachim steht bereits am Fenster und blickt ihr sehnsüchtig entgegen.

„Wach auf, du goldnes Morgenlicht, und grüße meine Braut! Daß sie des Himmels Seligkeit in Rosenwölkchen schaut!“ —— so jauchzt es durch seine Seele, und doch liegt es wie ein zarter Nebelschleier der Bangigkeit über all dem Hoffen und Seligsein — der Gedanken an den ersten, unausbleiblichen Streit mit ihr! Aber er hat sich in Gedanken schon alles zurecht gelegt, wie er sie begütigen und besänftigen will, wie er ganz innig und zärtlich jeden ihrer Vorwürfe durch Liebe allein entwaffnen will.

Horch, im Hause wird es auch schon lebendig. Man hört Türen knarren, in der Küche drunten rasselt man am Herd. Auch auf dem Hofe regt es sich. Die Hähne haben sich bereits satt gekräht, jetzt knallen Peitschen, und Wagen rollen — die Hofhunde begrüßen ihre Freunde durch lebhaftes Bellen. — Im Garten schallen lachende Stimmen, — Feldarbeiterinnen mit kurzgeschürzten Röcken und nackten Füßen wandern wohlgemut durch das tauperlende Gras der Pforte zu.

Nun wird er nicht mehr lange auf Rose zu warten haben. Richtig, ihr Fenster klappt schon auf, die würzige wonnevoll reine Morgenluft einströmen zu lassen.

Joachims Herz wallt auf. Wie fleißig, wie tüchtig ist sie! — Zur Gutsfrau geboren. — Seine Rose!

Ach, wäre nur erst die nächste Stunde überstanden! Voll Ungeduld greift er nach dem Hut und tritt leise auf den Flur, — nach wenigen Minuten schreitet er über den Hof nach den Ställen, — kehrt auf dem halben Wege um und holt sich erst im Garten die schönste Rose für aller Rosen Königin.

„Achim . . . du schon hier?" wie ein leis zitternder Aufschrei der Wonne hallt es ihm entgegen, als er im Wirtschaftshof auf und nieder wandelt und der Geliebten mit Augen, aus welchen das Entzücken leuchtet, entgegen schaut.

Da kommt sie ihm entgegen im rosenfarbenen Kattunkleidchen und mit der weißen Latzschürze, frisch, blühend, strahlend im jungen Glück.

Er preßt ihre Hand in der seinen, er flüstert ihr tausend zärtliche Worte zu. „Laß die Leute heut allein fertig werden, Herzlieb! — komm in den Garten!" bittet er.

Sie schüttelt schalkhaft das Köpfchen. „Nach getaner Arbeit ist gut ruhen!" lacht sie; „es dauert ja nicht lange!"

Nicht lange! ihm deucht es eine Ewigkeit. — Die Stalltür nach der Gartenseite steht offen. Die schmalen Gemüsebeete des Nutzlandes dehnen sich davor aus. — Joachim erträgt es nicht, unter so viel beobachtenden Augen mit der Braut gleichgültig zu verkehren. Er tritt in den Sonnenschein hinaus, und besichtigt die Beete. — „Rose, sehen Sie mal die Radieschen an!“ ruft er zurück.

„Hat Zeit!“ neckt sie.

Endlich, endlich kann sie abkommen. Sie tritt zu ihm heraus und will sich wirklich über jedes Radieschen einzeln freuen!

„Wir wollen mal nach den Gurken im Mistbeet sehen!“ ruft er und eilt mit Riesenschritten vorwärts, sie vermag kaum so schnell zu folgen und lacht immer mit tiefen Grübchen in den Wangen vor sich hin.

Endlich allein und unbeobachtet! — Die Sonne, welche noch nichts davon erfahren, was sich während ihrer Abwesenheit bei der nachlässigen Beaufsichtigung des Mondes ereignet, ist starr über das Benehmen der sonst so schüchternen Leute. — Sie küssen sich! — Und wie! — als ob sie wochenlang gehungert hätten und gar nicht satt werden könnten! Neugierig lugt sie mit ihren goldensten Strahlen durch die Blütenzweige und lauscht.

„Eine Beichte?“ Du hast mir etwas zu beichten?“ lacht das junge Mädchen, immer noch ein

wenig verlegen in ihrer neuen Rolle als Bräutchen, „aha, daher deine Ungeduld und die frühe Visite im Kuhstall! Nun, du böser Mensch, hast du noch Schlimmeres verbrochen, als wie einem armen, harmlosen Mädel das Herzchen zu stehlen?“

Da faßt er jählings ihre Hände. „Rose —“ sagt er, und es scheint, als müßte er gewaltsam etwas im Halse herunter würgen: „Rose . . sieh mich einmal an, ganz genau an!“

Sie lacht noch mehr und blickt ihm zärtlich in die Augen. „Ja — du bist bildhübsch! willst du das hören?“

„Nein. — Fällt dir keine Ähnlichkeit auf?“

Sie sieht erstaunter aus. „Eine Ähnlichkeit?“

„Ja, eine Ähnlichkeit! besinne dich!“

Sie schüttelt zweifelnd das Köpfchen: „Ich wüßte wahrlich nicht, mit wem!“

Einen Augenblick scheint er schwer mit sich zu kämpfen, dann wendet er plötzlich den Kopf halb zur Seite und plötzlich — Rose läßt vor Schreck beide Arme wie gelähmt herabsinken — ertönt ganz leise zwischen Achims Zähnen hervor das Locken und Schlagen einer Nachtigall, derselben Nachtigall, welche sie ehemals an der „Hohen Sonne“ zu dem graumoosigen Felsstein jenseits des Straßengrabens gelockt!

„Achim!!“ schreit sie auf und dann wendet sie ihn hastig an den Schultern herum und starrt ihm

mit weitoffenen Augen abermals in das Geſicht. „Das warſt du? . . du?“ ſtammelt ſie faſſungslos.

Mit beiden Armen preßt er ſie ſtürmiſch an ſich. „Ja, ich war es, Herzlieb! Gott ſei es geklagt! Böſe war es nicht gemeint, und doch zürnſt du mir ſo ſehr und willſt mir zur Strafe das Herz brechen und mir nie verzeihen! — Roſe, liebe, liebe Roſe — ich will ja jede Strafe geduldig auf mich nehmen, ſage mir nur, daß du mir endlich doch wieder gut ſein willſt!!“

Sie ringt ſich aus ſeinem Arm frei und er hält ſie voll banger Qual nur deſto feſter.

„Nein, ich laſſe dich nicht!“ murmelt er.

Da lacht ſie ſo hell auf, daß er ganz erſchrocken die Arme löſt. — Sie lacht? — Ein Lachen höchſter Bitterkeit und Trotzes? Nein, ſie lacht ſo lieb und herzig wie je zuvor. Zwar iſt ſie ſehr, ſehr rot geworden, und die Beſtürzung ſchaut ihr noch aus den Augen, aber ſie ſtreicht hochaufatmend die wirren Haare glatt und ſieht weder zornig, noch trotzig, noch ſtreitſüchtig aus.

„Du unſer Feind aus Thüringen?!“ wiederholt ſie mit bebenden Lippen, „bin ich denn nur blind geweſen, dich nicht ſofort wieder zu erkennen?“ — Und dann reicht ſie ihm plötzlich beide Hände entgegen und blickt ihm voll in die Augen. „Du Schlingel, mir ſo arg mitzuſpielen! Wie war es aber nur möglich, daß wir uns alle ſo ſehr in dir

täuschen konnten, daß ich dich, den ich nun am liebsten auf Gottes weiter Welt habe, nur jemals eine Sekunde lang voll kindischer Torheit hassen konnte?!"

Er steht wie ein Trunkener und starrt ihr fassungslos in das liebe, freundlich gute Kindergesicht. Hat er sie wahrlich recht verstanden? — War das ihre Antwort auf seine Beichte? — Diese Worte voll Liebe und Zärtlichkeit, während er so ganz anderes erwartet hatte?

Wie ein schwindelnder Rausch des Entzückens überkommt es ihn. Ihm ist's, als ginge ein Lichtstrom von der Geliebten aus, welcher ihm Augen Herz und Seele blendet. — Da empfand er zum erstenmal den vollen heiligen Zauber, welchen Frauengüte und Milde auf einen Mann ausüben, den unerklärlich holden Zauber, welcher das Weib in seinen Augen mit Engelsschwingen schmückt, den Zauber, vor welchem er sich willig beugt, gleich wie vor höherer Macht, welchen er nie voll begreifen kann, wohl aber voll dankbarer, heiß entzückter Liebe als seligstes Gnadengeschenk preist. „Und du bist mir wahrlich nicht böse?" fragt er noch einmal leise, als müßte er sich vollkommen versichern.

Da lacht sie abermals, legt ihren Arm in den seinen und schreitet langsam mit ihm weiter in die blühende Gotteswelt hinein. „Wie sollte ich wohl so närrisch sein?" scherzte sie, „die Nachtigall ist doch immer eine Künderin seligen Lenzes!"

„Du lieber — lieber Engel du! — wahrlich, Rose, wenn du mir in dieser Stunde nicht zürnst, dann wirst du es niemals tun! — Und ich Narr zitterte vor dieser Beichte, weil ich fürchtete, sie würde mir viel bitteres Herzeleid bescheren!"

„Das glaubtest du jetzt noch, nachdem ich dir doch schon gesagt hatte, daß ich dich lieb habe?"

„Konnte meine Beichte diese Liebe nicht im alten Grolle sterben lassen?"

Sie sah plötzlich sehr ernst aus. „Nein, Herzliebster, das konnte sie nicht, — und hätte sie es getan, so wäre es ein Glück für dich gewesen, denn eine solch kleinliche und schwache Liebe, welche nicht einmal ein törichtes Vorurteil überwinden kann, wäre viel zu arm und schlecht für dich gewesen. Habe ich es denn unbewußt nicht längst eingesehen und erkannt, daß ich dir ehemals unrecht tat? — Ich haßte in dem Unbekannten einen frivolen Spötter, welcher mich und meinen Vater zur Zielscheibe seiner kecken Scherze erkoren und uns dadurch beleidigte, nun entpuppt sich dieser Sünder als just derjenige, welchen ich von ganzem Herzen lieben, schätzen und verehren lernte, und ich dächte, dieses letzte Urteil wäre wohl das erprobtere und richtigere. Wir beiden verstehen uns ja, — es *kann* sich jetzt kein Groll und Mißtrauen mehr zwischen uns drängen, mein Joachim, — aber Papa! — ach, erst jetzt kommt mir der Gedanken an ihn!"

„Du glaubst auch, daß dein Vater weniger milde und versöhnlich sein würde, als du?“ seufzte der junge Mann schwer auf.

Rose blieb erschrocken stehen und hob wie beschwörend die Hände. „Achim — du willst ihm doch etwa nicht auch beichten?!“

„Muß ich es nicht ehrlicherweise?!“

Sie schüttelte energisch das Köpfchen. „Nein, unser Lebensglück ist zu heilig, um es einer Laune opfern zu dürfen; Vater hat dich noch nicht annähernd so kennen gelernt wie ich und würde fraglos seinen Unwillen größer sein lassen als seine Nachsicht. — Ich weiß, wie starr er in seinen Ansichten ist, wie fest und zähe er an einem Vorurteil hält. Du würdest zeitlebens vergeblich um seine Liebe und Freundschaft werben!“

„Aber er ist doch so gut und freundlich gegen mich!“

Weil er ahnungslos ist. Du hörst, wie sehr er noch nach dem Missetäter forscht!“

„Und wenn er mich entdeckt?“

„Das ist doch kaum anzunehmen! Sollte es später ein fataler Zufall fügen, nun, so hast du dich als Schwiegersohn, so Gott will, schon so seiner Liebe versichert, daß er alsdann um unseres Glückes willen gern verzeiht. Sind wir in unserer Ehe glücklich geworden, strafen wir ja seine Graphologie Lügen!“

„Du hast recht, — Zeit gewonnen, alles gewonnen!“

„Meine zerschossene Hand bewahrt mich ja vor dem handschriftlichen Examen!“

„Weißt du was? Wir gehen zuerst zu Mutterchen und besprechen die ganze Angelegenheit mit ihr, was sie uns alsdann rät, ist fraglos das richtige!“

„Wie denkt sie eigentlich über den Ruhlaer Sünder?“

„So lieb und nachsichtig, wie sie alle Menschen beurteilt! Sie hat uns von Anfang an ausgelacht, daß wir harmlosen Übermut so tragisch genommen!“

„Welch eine ideale Frau! Nur sie konnte eine Tochter wie dich erziehen, du allerliebster Schatz! Aber seltsam, sonst fürchten sich die Männer meistens vor der Schwiegermutter, — ich mache eine Ausnahme und zittere vor dem Schwiegerpapa!“

„Ganz wie Siegfried! — Mit Mama verstand er sich seit jeher so vortrefflich und mit Vater absolut nicht!“

„Gut, schreiben wir an die ‚Fliegenden Blätter‘, daß künftighin alle bösen Schwiegermütter in lauter Schwiegerväter umgeändert werden!“

„Diese Umwälzung der Verhältnisse hat sich vielleicht auch das zwanzigste Jahrhundert vorbehalten!“

„Sicherlich, dann ist die Frau am Ruder, bekleidet Staatsämter, drillt Rekruten und fährt zur See, — der Mann aber sitzt mit dem Strickstrumpf beim Kochtopf und artet naturgemäß zur Schwiegermutter aus!!“

Lachend und glückſelig, alle Sorgen in den Wind ſchlagend, wanderten ſie auf großen Umwegen nach dem Hauſe zurück. Dort wachten ſoeben erſt die ſtädtiſchen Langſchläfer auf, und ahnten es gar nicht, wieviel Gold die Morgenſtunde im Munde hat, — lauter Dukatengold, aus welchem die Trauringe geſchmiedet werden!

* * *

Wieder trank man den Kaffee auf der Veranda. Die Poſt war bereits gekommen, und Herr von Welfen griff ſchmunzelnd nach verſchiedenen Briefen, welche ſeine Adreſſe trugen.

„Aha! da hätten wir ja die verehrten Herren Reflektanten!“ — ſagte er vergnüglich. „Lauter eigene Handſchriften! Na Kinder, diesmal ſollt ihr mit eurem Diener nicht hereinfallen!“

„Oh — Väterchen, der hier iſt mit einem Schwefelholz geſchrieben!“ lachte Roſe, „was für wunderliche Krakelfüße! Aber dieſer hier! ſieh, dieſer iſt hübſch geſchrieben!“

„So?! wirklich, du kleine Jungfer Weisheit?“ höhnte der Graphолog, beide Schreiben eifrig durch die Brille ſtudierend, „na, da ſieht man ja am allerbeſten, wie der Schein trügt! Hier der Schwefelholzmann . . . Jochen Klüſing . . . oder Brüſing . . . bedienſtet geweſen als zweiter Kutſcher bei dem Oberamtmann Maltow auf Kroſſin, Kreis Lübben, hat ſervieren und aufwarten gelernt, wird beſtens emp-

fohlen von seiner Herrschaft, schickt auf Wunsch Originalzeugnis ein — 28 Jahre alt, ehrlich, zuverlässig, — geschickt und anstellig . . ."

„Hm . . . lobt sich selber?"

„Gewiß, muß es doch tun, da er das Zeugnis noch nicht hat! — Ja, dieser Jochen Brüsing schreibt eine klare, ruhige Schrift. Will mal meine Bücher zu Rate ziehen, — entschuldigt mich so lange!"

Er stand auf und ging. Ziemlich schweigsam harrte man seiner Rückkehr. Das Ehepaar Born schien sich neuerdings gezankt zu haben, sie waren beide schlechter Laune und sprachen kaum, Rose und Joachim sahen zwar desto strahlender und glücklicher aus, aber sie sprachen auch nicht viel, und nur Vetter Eylau, welcher prachtvoll geschlafen hatte, und Frau von Welfen, die stets gleichmäßig liebenswürdig, trugen die Kosten der Unterhaltung.

Endlich erschien der Major wieder in der Tür. Er sah stolz erregt und sichtlich hochbefriedigt aus.

„Der Schwefelholzmann wird engagiert!" sagte er mit Nachdruck, „ein vortrefflicher Kerl. Alle nur denkbar guten Eigenschaften garantiert seine Schrift. Aber der andere hier, welcher nur höchst lakonisch schreibt: „Ich, August Friedberg, geboren 22. März 1850, bei Herrn Baron von Grahl auf Groß Schmettow bedienstet, bitte mich mit meinem Zeugnis persönlich der Herrschaft vorstellen zu können!" — Dieser Kerl mit der langen schräg gestellten Schrift,

taugt in Grund und Boden nichts! Da seht mal her! Verstellungskunst — Lüge . . . Brutalität — Egoismus bis zur Dieberei — Sinnlichkeit, Hang zur Verschwendung — Unmäßigkeit, also fraglos Trunksucht . . . Na, vor diesem Herrn August möge uns Gott bewahren! Gewiß ein recht unverschämter, roher Patron, mit listig verschlagener Galgenphysiognomie und schleichendem Wesen — na, auf den, Kinder, reflektieren wir keinesfalls! Schade, daß wir nicht mit den alten Schmettowern verkehren; — so ein kränkliches, greisenhaftes Pärchen hat natürlich gegen solch einen Kerl nicht aufkommen können . . . na . . . Bachmann? Heda, wen bringen Sie denn da?"

Bachmann trat, die Mütze in der Hand, an die Treppe der Veranda; hinter ihm, weiter ab im Garten stand ein großer, rüstiger Mann in ehrerbietiger Haltung.

„Verzeihen Herr Major . . . da meldet sich der Kutscher aus Schmettow und bittet, sich der gnädigen Herrschaft vorstellen zu dürfen!"

Alle Köpfe wandten sich wie elektrisiert dem Genannten zu.

„Wie? August Friedberg? . . . Der da? . . . hm — soll näher treten!" — brummte der Major und fügte leise hinzu: „laßt euch nicht irremachen, Kinder, der Kerl ist ein Heuchler!"

August Friedberg schritt stramm herzu. Aller Augen hafteten auf ihm, dennoch ward er nicht

verlegen. Ruhig und sicher stieg er die Treppe empor.

„Aber Papa — der sieht ja fabelhaft nett aus!“ flüsterte Rose, und die kleine Tafelrunde nickte Beifall.

Der übel beleumundete Kutscher aus Schmettow blickte mit gutherzigen, treuen Augen um sich. Sein glattrasiertes Gesicht sah frisch und gesund aus, bescheiden, ernst und freundlich im Ausdruck. Es lag beinah etwas Würdiges in dem Wesen und Aussehen des alternden Mannes.

„Hm . . . Sie sind der Kutscher aus Schmettow?“

„Befehl, Herr Major.“

„Warum verlassen Sie Ihren Dienst?“

„Die Herrschaft ist krank und alt geworden, — da befahl der Herr Doktor, daß sie in wärmere Sonne müßten. Unser Herr Baron hat nun das Gut verpachtet; löst den Haushalt auf und reist nach Italien.“

. Das klang so traurig und ernst, als würde es August Friedberg sehr schwer, sich an diesen Gedanken zu gewöhnen.

„Warum nimmt Sie der Herr Baron nicht mit?“

„Der Kammerdiener und die Jungfer, welche besser die Pflege verstehen, sollen die Herrschaft begleiten. Wagen und Pferde werden ja verkauft . . . und der Friedrich ist ja auch schon so sehr lange beim gnädigen Herrn!“

„Hm . . . und wie lange sind Sie in Schmettow bedienstet?“

Die gutmütigen Augen des Sprechers wurden feucht. „Es sind nun im letzten Herbst dreißig Jahre gewesen, Herr Major —“ eine allgemeine Bewegung der kleinen Tischrunde! — „als fünfzehnjähriger Junge kam ich dermalen schon in den Pferdestall, und anno 70 schickte mich der Herr Baron nach Berlin, wo ich als Freiwilliger im Regiment bei unserem jungen Herrn Leutnant eintrat. Ich sollt' ein Auge auf ihn haben, — und . . . na, der liebe Herrgott hat es mir ja auch beschieden, daß ich ihn bei St.Privat aus dem Feuer tragen konnte, — er hatte zwei Schüsse wegbekommen. Dann wollte der junge Herr mich bei sich behalten, und ich habe ihn mit pflegen dürfen, bis ihn nach fünf Jahren der himmlische Vater doch noch zu sich nahm, — die Kopfwunde wollte nicht heilen, da gab es schließlich Gehirnerweichung.“

Die Stimme des Mannes zitterte, er schluckte ein paarmal und fuhr ruhig fort: „Nun wird alles anders in Schmettow, und das Majorat fällt einst an den Vetter des Herrn. Da bleibe ich nicht gern in der entfremdeten Heimat, bin auch noch rüstig und mag noch nicht auf der faulen Haut liegen.“

„Sind Sie verheiratet?“

„Ich bin Witwer, gnädige Frau. Mein Junge ist zwölf Jahre alt.“

Born hatte das Zeugnis und den Brief des Barons gelesen, welcher demselben beigefügt war.

„Herr von Grahl hat Ihnen einen Gnadenlohn ausgesetzt, welchen Sie auch fernerhin beziehen?“

„Ja, Herr Landrat, — um des jungen Herrn willen, der in meinen Armen starb.“

„Sie werden ganz außerordentlich gelobt in dem Zeugnis!“

„Die Herrschaft war so gut zu mir.“ Er sagte es leise, wieder zitterte seine Stimme, und die kummervolle Linie zwischen den Brauen vertiefte sich.

„Sie haben eine gute Schulbildung genossen?“ — fragte Welfen, welcher sich immer unruhiger auf seinem Stuhl hin und her bewegte.

Da ward August Friedberg dunkelrot. „Halten zu Gnaden, Herr Major, aber . . . ehrlich heraus . . . nein, das habe ich nicht.“

„Sie schreiben aber eine recht geläufige Schrift?“ Da senkte der Gefragte das Haupt tief zur Brust. „Nehmen Sie es nicht ungnädig, Herr Major, ich kann nicht schreiben und auch nur Gedrucktes lesen!“

„Wie? was?! und dieser Brief hier?!“

„Der Herr Major befahlen schriftliche Antwort“ — stotterte der Mann sehr verlegen, „und da ich doch nicht selber schreiben konnte, ging ich zu dem Herrn Kantor und bat ihn . . .“

Die Zuhörer suchten zwar den Lachreiz zu ersticken, der Major aber warf sich auf seinen Stuhl zurück und bog sich vor Vergnügen, und die Umsitzenden sekundierten ihm nach Kräften. Dann aber

faßte ſich der Landrat, zog den verblüfften Auguſt in den Gartenſalon und engagierte ihn dort mit den freundlichſten und anerkennendſten Worten zu ſeinem Diener.

Der kleine Vorfall hatte große Heiterkeit erregt. Der Major triumphierte und war wieder obenauf. „Meine Graphologie iſt dennoch unfehlbar!“ rief er, den Krakehlbuſch erregt über der Stirn ſträubend, „die hübſche Konduite, welche ich dem braven Auguſt vorhin ausſtellte, — gilt alſo dem Herrn Kantor! Donnerwetter ja! Da reite ich expreß einmal nach Schmettow, um den Tartüff kennen zu lernen!“

Frau Dora, Roſe und Achim wechſelten einen ſchnellen Blick; dieſe günſtige Stimmung mußte benutzt werden.

Als Welfen ſich erhob, eine „Friedenspfeife“ nach dem Schrecken zu holen, ſtand Joachim auf und folgte, nachdem er ſeiner Roſe verſtohlen die Hand gedrückt, dem künftigen Schwiegerpapa, um deſſen Jawort zu erbitten. Es dauerte auch gar nicht lange, da kehrte Achim mit hochgerötetem Antlitz zurück, warf ſich erregt auf den Stuhl nieder, faßte die Hände von Frau von Welfen und Roſe und rief, in der Aufregung die Anweſenheit der anderen ganz vergeſſend: „Mutter! — Roſe! — er gibt ſein Jawort, aber zuvor will er meine Handſchrift ſehen!“

Abermals große, ſtürmiſche Erregung. Ein Fragen, Lachen, Jubeln, Gratulieren! Borns ver-

gaßen all ihre ſchlechte Laune und beſtürmten das „verratene“ Brautpaar mit tauſend Fragen.

Da blieb Frau von Welfen nichts anderes übrig, als ihnen und Eylau die Lage der Dinge ganz vertraulich mitzuteilen.

„Und Ihre Schrift will er ſehen?“ lachte der Landrat, „ja zum Teufel, Schilling, wie wollen Sie denn mit Ihrem Handfragment noch Manuſkripte ſchreiben?“

Joachim ſtrich ſich mit dem Taſchentuch über die glühende Stirn: „Da dies leider unmöglich iſt, verlangt er eine Schriftprobe aus früherer Zeit!“ ſtöhnte er auf.

„Na famos!“ nickte Eylau, „dann ſuchen Sie eine recht ſauber gemalte Examenarbeit 'raus und legen ſie dem Geſtrengen vor, denn wenn Sie nicht vor ſeiner Kritik beſtehen, erklärt er womöglich, ‚der Menſch iſt kein voller Schilling, höchſtens ein Six Pence, und um ſo niedere Münze verhandle ich meine Tochter nicht!‘“

Allgemeines Gelächter, nur Achim und Roſe blickten ſehr nachdenklich und kummervoll darein.

„Natürlich, Joachim! Irgend ein alter Brief oder dergleichen wird ſich ſchon finden!“

„Unmöglich . . . der Major d a r f meine Schrift unter keinen Umſtänden ſehen!“ ſtieß Schilling gepreßt durch die Zähne.

„Nanu? warum denn nicht? Schreiben Sie etwa ähnlich wie der sündhafte Kantor?!“

Tiefes, trostloses Schweigen, plötzlich schluchzte Rose ganz verzweifelt auf: „Ach wenn ihr wüßtet!!“

„Was denn? was? — Mama . . . Tante . . . du weißt es! bitte schenkt uns reinen Wein ein! ‚Halbpart, Kamerad, dann will ich schweigen!‘“ — schwirrten die Stimmen durcheinander.

Frau von Welfen blickte fragend auf Achim, dieser nickte seufzend, und Frau Dora erzählte der staunenden Runde, welch ein Wolf sich in Joachims Schafpelz verberge!

„Der Bösewicht aus Ruhla?! Alle neun Donner!!“

„Joachim — Sie sind der Heißgehaßte, Langgesuchte? Grundgütiger! Dann darf Vater allerdings nie Ihre Handschrift zu Gesicht bekommen!“

„Schilling! Mensch? Sie haben das schöne Eselsgedicht verfaßt? Göttlicher! wo ist Lorbeer für solch eine lyrische Muse!!“

„Nun bitte keine schlechten Witze mehr, sondern beraten, wie wir dem armen Pärchen helfen können!“

Joachim schlang mit tiefem Seufzer den Arm um Rose, und diese lehnte das Köpfchen mit tränengefüllten Augen an seine Brust.

„Nun sieh einer diesen Notstand der vereinigten Landwirte!“ schmunzelte Eylau, „wenn man eine Photographie dieser armen Agrarier an den Reichs-

tag schicken könnte, ich wette zehn gegen eins — alles Elend hätte bald ein Ende!"

„Du bist ein herzloser Spötter, Männe!!"

„Ich? Im Gegenteil. Wie sehr mir die Not der Liebenden zu Herzen geht, will ich euch sofort beweisen, indem ich einen rettenden Vorschlag mache!"

„Rede, mein Goldjunge!"

„Eylau — ich lasse Sie aus Dankbarkeit in bester Süßsahnenbutter braten!"

„Na — dann hört, Kinder. Ich reise morgen nach Berlin zurück. Dort beordere ich meine sämtlichen Freunde zu mir. Allen diktiere ich einen Brief an „Herzensliebste Mama" — datiert aus Achims ehemaliger Garnison, mit irgend einem recht netten, solid und brav gedachten Inhalt. Unterschrieben — „dein getreuer Achim!" — diese sämtlichen Schriftstücke schleppe ich zu einem Graphologen, deren es ja verschiedene in Berlin gibt, lasse die schönste und vielversprechendste Schrift aus allen herausuchen und überantworte euch alsdann das wichtige Aktenstück zur gefälligen Benutzung! Na — räche ich mich nicht edel für die sechs Stunden Isolierzelle??"

Großer Jubel, lebhafte Anerkennung folgte dem Vorschlag, nur Schilling blickte Frau von Welfen ernsthaft an und schüttelte den Kopf. „Nein, das darf ich nicht wagen!"

„Sie allerdings dürfen es nicht, lieber Achim!" lächelte ihm Frau Dora gütig zu, „denn das würde

allzusehr gegen den Respekt sein, aber ich habe einen ähnlichen Plan wie Männe, nur weniger kühn, und hoffe euch mit diesem zu Hilfe zu kommen. Einen Versuch müssen wir allerdings noch machen. Papa zu bestimmen, von der Schriftprobe abzusehen; beharrt er jedoch auf seinem Willen und wird mit seiner fixen Idee eurem Glück gefährlich, nun, so steht mir als Frau und Mutter schon eher das Recht zu, dem Schicksal zu Hilfe zu kommen!"

„Hurra! Mutterchen soll leben! die beste, liebenswürdigste Schwiegermama der Welt!" jubelten Born und Eylau, Achim aber faßte ihre Hände und drückte sie innig an seine Lippen, dieweil Rose mit strahlendem Gesichtchen die Arme um ihren Nacken schlang und flüsterte: „Ich wußte es ja, du liebe, liebe Herzensmama, daß du uns helfen würdest!"

„Still! Tante Sidonie und Miß Dolly kehren von der Morgenpromenade zurück!"

Born raffte die Zeitungen zusammen. „Um alles in der Welt schafft ihr die schlechten Kritiken über ihr unsterbliches Werk aus den Augen, sonst können wir die böse Laune wieder ausbaden!"

„Schlechte Kritiken? alle Wetter ja — schimpft man über die Naturgeschichte der Käsemaden?"

„Und wie! — Die eingeschlafenen Pavianstamen sind glänzend rehabilitiert!!"

XXVI.

Die Stimme des Majors, aus dem geöffneten Fenster seines Arbeitszimmers ertönend, rief seine Frau, Rose und Joachim zu feierlicher Audienz.

Herr von Schilling drückte erregt die Hand seiner zukünftigen Schwiegermutter, — diese nickte ihm lächelnd zu. „Versprechen Sie, lieber Achim, Ihre Handschrift besorgen zu wollen, — ich hoffe, im Trubel und der Freude des Verlobungsfestes vergißt er danach zu fragen, wenn Ihre Eltern eintreffen!"

Sie gingen, und wenn auch Papa Welfen nicht gerade mit offenen Armen einen Schwiegersohn aufnahm, welchem seiner Ansicht nach das wichtigste fehlte, eine Hand zum schreiben, so gab er doch dem jungen Paar seinen Segen, mit dem Vorbehalt, daß auch Achims Schrift all die guten Eigenschaften verbürgte, welche er bisher an dem jungen Mann wahrgenommen hatte.

„Bis dahin aber untersage ich jedweden bräutlichen Verkehr zwischen euch!“ schloß er streng, „bis die Verlobung veröffentlicht wird, seht ihr euch nur im Beisein von Mama oder Miß Dolly. Geküßt wird nicht eher, als bis ich die Schrift gesehen und endgültig ‚Ja und Amen‘ gesagt habe. Verstanden?“

„Aber Papachen!!“

„Lieber, teuerster Onkel, das ist ja ein qualvolles Gebot! — Bedenken Sie doch, wie lange es noch dauern kann, bis meine Eltern reisen und das Schriftstück mitbringen können! Lieber, einziger Schwiegerpapa, — Sie sind doch auch einmal jung und verliebt gewesen — —“

„Und w i e verliebt warst du, Papachen! denke doch, wenn du so streng behandelt worden wärst —“

„An der Quelle durften!!“

„Das Himmelsmanna der Liebe mit Händen halten und dennoch danach hungern müssen!!“

Der Major lachte. „Na, na, ihr unbescheidenes Volk, so schlimm ist's nun nicht! Wollte euch eigentlich damit überraschen, aber wenn ihr mir das Messer derart an die Kehle setzt, muß ich wohl schon beichten! Hm . . . hätte ja blind sein müssen, wenn ich den Racker Amor zwischen euch nicht hätte sehen wollen, — hat bei jedem von euch Zentrum geschossen! Na, Kinder, da war ich schon auf diese Stunde vorbereitet und tat meine Schritte! Habe mich an eine gute,

ſichere Quelle gewandt und mir ein paar Schriftſtücke aus Achims Leutnantszeit verſchrieben, hoffte, ſie würden eher da ſein als der Heiratsantrag. Nun können ſie aber jeden Augenblick eintreffen, und bis dahin verlange ich Geduld. Ehrlich geſtanden, lieber Achim, hatte ich andere Pläne mit der Roſe im Sinn, wollte ihr gern einen Mann mit harmoniſcher Schrift auftreiben, mit einer Schrift, wie ſie mir ganz beſonders im Sinne liegt! Na, das iſt aber wohl ein Ding der Unmöglichkeit und darum will ich mich nicht darauf ſteifen! Alſo nochmals: Glück auf, mein Junge! — Wir alle haben Sie aufrichtig gern und Sie ſollen uns von Herzen willkommen ſein, wenn Sie nicht gerade eine Verbrecherſchrift ſchreiben! Und das glaube ich nicht. — Nun Adio, Kinder, — und noch ein paar Tage Ordre pariert!"

Roſe hatte das Taſchentuch vor das Geſichtchen gedrückt und ſtürmte ohne ein weiteres Wort hinaus. Achim drückte die Hand des Majors und ſtammelte ein paar unverſtändliche Worte, dann folgte er haſtig zur Tür.

„Mamachen — ſpiele Cerberus!!" lachte Welfen vortrefflicher Laune. „Sonſt verproviantieren ſie ſich draußen für volle acht Tage mit Küſſen!"

Welch eine troſtlos verzweifelte Stimmung. Achims friſches Geſicht war farblos, und Roſe ſchwamm in Tränen, — ſelbſt Frau von Welfen ſah gar nicht mehr zuverſichtlich, ſondern recht beſorgt aus.

Fern im Park, im kleinen Tempel ward großer Familienrat gehalten. Borns und Vetter Eylau waren als Vertrauensperſonen hinzugezogen. Die Beſtürzung war groß. Bekam der Major die Schrift Achims zu Geſicht, ſo war alles verloren. „Es darf nicht geſchehen, es muß unter allen Umſtänden vereitelt werden!“ entſchieden der Landrat.

„Wenn man nur wüßte, an wen er geſchrieben hat!“

„An den früheren Kommandeur?!“

„Ich halte es für wahrſcheinlicher, an irgend einen Regiments-Kameraden!“

„Oder an Achims Eltern!“

„Oder den Gutsinſpektor!“

„Vielleicht an irgend einen Schneider oder Schuſter ſeiner ehemaligen Garniſon!“

„Gleichviel! An wen er ſich auch gewandt hat, der Brief darf nicht ankommen.“

„Dann ſind wir ja für ewige Zeiten ein unverlobtes Brautpaar!!“

„Unſinn, wir ſchieben währenddeſſen unſer Kuckucksei unter, denn da Papa keine Antwort erhält, bemühſt auch du dich und beſorgſt ihm deine Schriftprobe!“

„Das wäre ein rettender Gedanken! Man müßte die Poſt in Feldheim verſtändigen!“

„Nein, das macht Aufſehen, und außerdem würden die Beamten nicht darauf eingehen!“

„Wir müssen Tag für Tag dem Postboten entgegengehen und sehen, daß wir den verdächtigen Brief in unsere Hände schmuggeln!"

„Aber, was damit tun?"

„Sehr einfach, wir nehmen Achims Schrift heraus und ersetzen sie durch eine andere!"

„Durch welch eine?"

„Zur Not lasse ich das Schriftstück von einem Schreiber kopieren!" entschied der Landrat: „Not lehrt beten, und um so viel Unheil zu verhüten, kann man schon ein bißchen Taschenspielerkünste in Szene setzen!"

„Du müßtest denn gleich nach Feldheim reiten!"

„Wir kehren ja so wie so übermorgen dorthin zurück! Sechs Wochen sind wir bereits hier, nun rufen mich Angelegenheiten heim, welche von hier aus nicht gut geregelt werden können!"

Man beriet noch sehr eifrig hin und her, überlegte genau, wie man dem Briefträger auflauern und ihm die Mappe abnehmen wolle, — Salome erklärte sich bereit, den Schlüssel zu derselben unter irgend welchem Vorwand aus Papas Schreibtisch zu stiebitzen, kurzum, es war die vollendete Verschwörung.

Allmählich versiegten Roses Tränen, und auch Achim schaute hoffnungsfreudiger darein, um so mehr, als die beste und liebenswürdigste Schwiegermama gar keine Cerberusmiene aufsetzte, sondern merkwürdig kurzsichtig war, wenn Achim sein armes

Bräutchen zärtlicher und anhaltender tröstete, als es unumgänglich nötig war.

Der Landrat und Männe Eylau wollten heute als erste Streifpatrouille gegen vier Uhr den Feldweg und die Chaussee nach Feldheim abpürschen, und morgen früh sollten Eylau, Salome und Rose die Wachtposten übernehmen.

Siegfried wanderte mit dem Referendar, eifrig beratend, in dem Gartenweg auf und nieder, Rose und Achim sprachen sich Arm in Arm Mut ein und Frau von Welfen und Salome saßen in ernstem Gespräch unweit von ihnen und schienen mancherlei für die Übersiedlung des Landratspaares nach Feldheim zu besprechen.

Salome hatte es endlich nach langem Kampfe über sich gewonnen, der Mutter ihren letzten Streit mit Siegfried zu berichten.

Nun hielt Frau Dora ihr Trotzköpfchen im Arm und redete mit ihrer leisen, lieben Stimme zum Guten. „Wenn er wirklich eifersüchtig ist, so hüte dich wohl, Herzenskind, ihn zu reizen. Die Eifersucht ist eine Wunde des Herzens, — reißt man sie mutwillig größer, heilt sie um so schwerer und hinterläßt ihre Narben; träufelt man gar voll sündhaften Leichtsinns Gift hinein, so wird sie tödlich und alle Liebe stirbt an ihr! Darum hege und pflege deines Mannes Herz, daß es gesund bleibt. — Die Mission des Weibes auf Erden ist der Frieden. — Wo der Frieden

im Hause fehlt, da fehlt es auch an Glück und Segen. Du erniedrigst dich nicht, wenn du Siegfried nachgibst und den einzigen Wunsch erfüllst, welchen er an dich stellt. — Durch dein Nachgeben zeigst du ihm nur deine selbstlose, innige Liebe. Hast du nicht ein Recht dazu, ist das so schwer? Als ihr euch verlobtet, sagtest du ihm auch, daß du ihn lieb habest, nicht einmal, nein, täglich, stündlich — so oft ihr euch sahst. Glaubtest du damals dieses Liebesgeständnis erniedrige dich in seinen Augen? nein! Als er dir seinen Ring an den Finger steckte und du lächelnd und hochbeglückt das Zeichen deiner Abhängigkeit trugst, — erniedrigtest du dich dadurch? Als du deinen Namen hingabst und dafür den seinen erhieltest — war es eine Demütigung in deinen Augen? Nein, es waren alles nur Beweise der Liebe. — Die Ehe gibt nicht mehr viel Gelegenheit, die hingebende Liebe durch äußere Zeichen zu betätigen, sie endet naturgemäß auch die Liebeserklärungen in Worten, welche ein Brautpaar voll schwärmerischer Zärtlichkeit tauscht, aber darf darum eine Ehe bar aller Liebe und ihrer Beweise sein? Das verhüte Gott. — Die Liebe zwischen Ehegatten hat nur eine andere Sprache angenommen. Jedes Nachgeben, jedes ‚sich fügen', jedes freimütige Unterordnen des Weibes heißt in dieser Sprache ‚Ich liebe dich!' — und jedes Sorgen, Arbeiten, Schaffen des Mannes für sein Weib und seine Familie sagt voll inniger Treue: ich

liebe euch! — — Die Zeit ist zu kostbar geworden für Eheleute, die Liebe darf nicht mehr ein Wort sein, — sie muß zur Tat werden, sie darf ihre Aufrichtigkeit nicht mehr versichern, sondern muß sie beweisen. Ihr beiden jungen, heißblütigen Menschen habt euch durch falschen Stolz gegenseitig das Leben nunötig schwer gemacht. Habt euch gegenseitig in eine falsche Bahn gedrängt, und nun will keins zurück. — Wie soll das enden? Wollt ihr euch denn nie wieder zusammenfinden? Sieh, Herzenskind, Siegfried ist dein Mann, du hast ihn selber erwählt, du hast ihm versichert, daß du ihn liebst, willst du ihn belogen haben? Willst du nicht halten, was du ihm versprachst? — ‚Ihr Weiber seid untertan euern Männern' — spricht der Herr. Willst du dich nicht um Siegfrieds willen demütigen, so tue es um des Heilandes willen, welcher es von dir verlangt. — Nicht das Kirchenlaufen und Kollektenbezahlen allein ist Religion, sondern der ganze Wandel eines Menschen, das Gott wohlgefällige Erfüllen des Berufes, in welchen er ihn gestellt hat. — Ich weiß, daß es dir bitter schwer werden wird, gerade jetzt, nach dem neuen Streit, als Bittende und Gehorsame vor deinen Mann zu treten, und doch beschwöre ich dich um deines eigenen Glückes willen, tue es, Salome. Es gibt keine Entschuldigung für dich, wenn du es nicht tust. Du hast in diesen sechs Wochen genug gelernt, um dir künftighin selber forthelfen zu können, laß

das mühsam bestellte Feld nicht verdorren und verkommen in kindischem Trotz. Ganz allmählich, ganz nach und nach winde deinem Mann die Zügel des Haushaltes aus der Hand und führe du sie, wie es sich für dich gehört. — Du ahnst gar nicht, welch eine unerschöpfliche Quelle der Seligkeit du dir dadurch erschließt, welch einen Triumph für dich dieses scheinbare Erniedrigen in sich schließt. Du brauchst ja keine eklatante Szene heraufzubeschwören, du kannst in der Stille beginnen und fröhlich der Zeit harren, bis er es selber entdeckt — wie treu du ihn liebst! — Ich packe dir all deine schönen, neuen Küchenschürzen obenauf in den Koffer, und ich weiß es, daß meine liebe, vernünftige Salome zu brav und fromm ist, um ihres Heilandes Gebot und ihres herzliebsten Wunsch unerfüllt zu lassen!"

Salome hatte schweigend gelauscht, jetzt hob sie das Antlitz und blickte mit tränenglänzenden Augen zu der Sprecherin auf.

„Du gute, gute Mutter! — du meinst es treu und du hast recht; — gesegnet, die auf Erden Frieden stiften!" — Sie küßte die Hände Frau Doras, und diese wußte, daß ihr junges Kind in dieser Stunde älter geworden war, wie sonst in einem Jahre.

Von Hause schallte das erste Zeichen der Tischglocke. Die kleine Versammlung brach auf.

Der Landrat blickte sich um, und sein Blick traf wie in schmerzlicher Sehnsucht seine Frau. Wie hatte

er sie früher als Braut so oft von dieser Stelle zu Tisch geführt, selige, überglückliche Menschen. Salome errötete; aber sie trat schnell an seine Seite, nahm mit bittendem Blick seinen Arm und sagte leise: „komm!“

Seine Augen leuchteten auf, — unwillkürlich preßte er ihren Arm an sich und sah sie an, — ganz wie früher.

Schweigend schritten sie dem Hause zu. Beider Herzen waren übervoll, — und doch fand sich noch nicht das rechte Wort, um just das auszusprechen, was sie einzig leicht und glücklich machen konnte!

Als man das Haus erreichte und die Veranda betrat, lag eine rotumränderte Mütze auf dem Tisch.

Joachim sah sie zuerst und zuckte leicht zusammen. „Wer . . . wer ist bei dem Herrn Major, Wulff?“

„Der Briefträger, gnädiger Herr.“

Ein leiser, vierstimmiger Aufschrei des Entsetzens. „Jetzt? zu dieser außergewöhnlichen Stunde?“

„Es war ein Expreßbrief, — eingeschrieben, gnädige Frau!“

„Allmächtiger Gott, das ist er!“

Rose sah leichenblaß aus, — die kleine Gesellschaft stand wie versteinert.

„Gehen Sie in die Küche! Sollen erst hier zu Mittag essen!“ klang Welfens Stimme nebenan, und dann trappten die Nägelschuhe des Postboten durch

das Gartenzimmer, und die Flurtür schloß sich hinter ihm.

„Salome — ich beschwöre dich, geh hinein zu Papa und bringe heraus, was der Brief gebracht hat! — Du hast scharfe Augen, und dir sagt er es auch am ersten!“

Frau von Born nickte sehr resolut, schwenkte kurz auf den zierlichen Hackenschuhchen um und betrat das Arbeitszimmer des alten Herrn. Schon nach wenigen Minuten kam sie wieder zurück. Sie sah sehr erregt aus.

„Es sind wahrhaftig Briefe von Joachim!“ stöhnte sie, „und Papa hat auch die Handschrift vom Ruhlaer erkannt! Er scheint vor Aufregung zu beben! ‚Salome, ich habe ihn!!‘ schrie er mir entgegen, und dann riß er seinen Schreibtisch auf und wühlte in den Papieren; fraglos suchte er nach dem Blatt aus dem Fremdenbuch!“

Rose warf sich laut schluchzend an die Brust des Geliebten und Achim umschlang sie so fest und markig, als müßte er sie vor einer ganzen Welt schützen. Er warf den Kopf energisch zurück, seine Augen blitzten. Jetzt, angesichts der Gefahr, kannte er keine Furcht mehr, — sein Sorgen und Zagen wich der stolzen Zuversicht und dem eisernen Willen, welcher um jeden Preis den Kampf aufnimmt.

„Mut, Rose! es ist ja undenkbar, daß der Vater wegen eines übermütigen Scherzes unser ganzes

Lebensglück auf das Spiel setzt! Laß mich nur mit ihm reden, ich werde mich schon mit ihm verständigen!"

Frau von Welfen war auf einen Stuhl niedergesunken und starrte wie in verzweifeltem Nachdenken vor sich hin.

„Er kommt!" murmelte Born.

„Und w i e kommt er!" seufzte Eylau.

Eine Tür flog schmetternd zurück. Eilige Schritte kamen herzu, und dann klirrte die Glastüre der Veranda, auf welcher die Verschworenen mit bangem Herzen der Dinge harrten, die nunmehr kommen mußten.

Da stand auch Welfen schon auf der Schwelle. Er sah dunkelrot aus.

„Achim!" schrie er, „Achim!" — und dann eilte er ungestüm auf den jungen Mann zu und schloß ihn in die Arme.

„Infamer Schlingel, also du warst es! — Und sagst es nicht längst! Potz Blitz und Knall . . . wo ist Rose! — Marsch hierher, Kleine — einen Mann mit einer harmonischeren Handschrift kannst du nie im Leben bekommen, darum sollt ihr meinen Segen haben, wenn auch dieser Sakramenter von einem Achim seinem lieben Schwiegervater übel mitgespielt hat!"

Die Wirkung dieser Worte war eine unglaubliche. Niemand faßte und begriff dieses neunte Weltwunder, nur Eylau erholte sich zuerst und schrie „Hurra!" und

Schilling preßte Rose an sich und starrte seinem unerklärlichen Schwiegerpapa wie ein Mondsüchtiger in das Gesicht.

Alle andern standen regungslos, wie versteinert, bis Frau Dora mit einem erlösenden Jubellaut ihrem Mann um den Hals fiel. „Ernst — lieber Ernst, ist das Wahrheit oder grausamer Scherz?“

Da strich sich der Major aufatmend über die erhitzte Stirn, und sein Blick flog nun erst musternd in die Runde. Dann lachte er schallend auf. „Kinder, was für törichte Gesichter macht ihr!“ rief er in bester Laune. „Aha, nun verstehe ich auch erst! Meinen Segen hattet ihr nicht so ganz erwartet! — Teufel — ja, wußtet ihr denn etwa schon, daß Achim mein teurer Freund und Galgenstrick aus Ruhla war?!“

„Wir wußten es, Ernst, — allerdings auch erst seit kürzester Zeit!“

„Na, Schwerenot, warum sagt ihr mir denn das nicht gleich, sondern macht mir erst noch solch heillose Mühe, bis ich die Wahrheit erfahre?“

Rose hatte sich den Armen ihres Verlobten entwunden, ungestüm umschlang sie den Vater. „Ach Papachen, wie hätten wir denn das wagen dürfen!“ rief sie zwischen Lachen und Weinen, „du haßtest ja jenen Unbekannten so sehr, und wir fürchteten, du könntest ihm nie verzeihen!“

„Einem derart harmonisch schreibenden Menschen

vergebe ich alles! Sehe ich doch aus der Schrift, daß es keine Bosheit, sondern nur Frohsinn und Heiterkeit, — keine Ironie — sondern Humor, keine Unverschämtheit, sondern nur gute Laune war, welche den Monsieur da zu all seinem Schabernack trieb!"

„Eine harmonische Schrift? — Joachim schreibt eine harmonische Schrift, Papa?"

„Na ja, ist das etwas Absonderliches? Habe den Schlingel immer gut taxiert, seit ich ihn hier in Ruhe beobachten konnte! Komm her, alter Junge, laß dich umarmen! Du wirst meine Kleine sicher glücklich machen, davon bin ich überzeugt!"

„Aber Papachen, hattest du denn nicht die harmonische Schrift schon längst an dem Gedicht erkannt?" fragte Salome noch immer starr vor Staunen.

„Na gewiß hatte ich das! Darum gab ich mir ja die Mühe, den Herrn Schreiber ausfindig zu machen."

„Und wir hielten diese Nachforschungen nur für ein Zeichen ungestillter Rache!"

„Aha — und darum wurde mir der Urheber verheimlicht!" Welfen lachte immer vergnügter. „Zu närrisch, Kinder! und ich habe so oft gedacht, solch einen Mann mit so viel guten Eigenschaften möchtest du wohl für deine Rose haben!"

„Hurra!" rief Eylau abermals und warf voll ausgelassener Freude die langen Arme in die Luft. „So ein wunderbares Zusammentreffen muß gefeiert

werden! — Ich habe verteufelten Hunger, meine Herrschaften, und schlage vor, wir werfen das neugebackene Brautpaar in die Suppenterrine!"

„Das soll ein Wort sein! — Bitte zu Tisch, meine Lieben! Ich sag's ja, Tante Sidonie hat euer Hurrageschrei aus des Waldes tiefsten Gründen herausgelockt!"

Die Genannte trat just in die Tür. „Wo bleibt ihr denn, zum Kuckuck?" räsonnierte sie, „seit einer halben Stunde hat es zu Tisch geläutet!"

„Liebe Tante — die Veranlassung war eine sehr frohe. Erlaube die mündliche Anzeige, daß wir soeben unsere jüngste Tochter Rose mit Herrn Joachim von Schilling verlobt haben!"

„Das ist mir durchaus gleichgültig!" antwortete die Frau Professorin trocken. „Ich habe Hunger."

„Liebe Tante — Sie sind doch eine große Naturforscherin vor dem Herrn —" wandte sich ihr der Landrat höflich zu, „können Sie mir nicht sagen, wie das Tier heißt, welches lediglich für . . . . Essen und Trinken Interesse hat?"

„Hm!" sagte die Tante überrascht. — Die andern aber stürmten davon, ihr verräterisches Lachen zu verbergen.

Der gestrige Abend hatte bereits Stimmung gemacht, und der Weinkeller von Jeseritz machte in diesen Tagen die Erfahrung, daß die Freude eine Pflanze ist, welche immer üppiger emporschießt und

immer farbigere Blüten treibt, je fleißiger sie begossen wird. Selbst Tante Sidonie ward an der Seite des Landrats heiterer und wohlgelaunter als je. Mit ganz sonderbarem Ausdruck waren ihre runden Glasaugen auf ihn gerichtet, wenn er es nicht bemerkte.

Als sie heute Morgen den braven Wulff ingrimmig angeschnaubt hatte, warum sie keine einzige Zeitung mehr zu Gesicht bekäme, hatte er erwidert: „Der Herr Landrat hat die Zeitungen beiseite geschafft."

„Aus welchem Grund?" hatte sie geforscht.

Da lachten die Äuglein des ehemaligen Offiziersburschen recht boshaft und schadenfroh, denn er haßte die Frau Professorin ebensosehr, wie es alle Dienstboten in Jeseritz taten.

„Weil etwas recht Schlimmes über das Buch der gnädigen Frau darin stand!" triumphierte er.

Da fragte sie nicht weiter, aber sie grübelte ununterbrochen über das Rätsel nach, warum der Landrat ihr nicht die schlechten Kritiken voll Spott und Hohn vorlegte? — Er war doch sonst bei jeder Gelegenheit so urwüchsig grob und sagte ihr so viel Unangenehmes, warum nun nicht die Kritiken präsentieren?

Tante Sidonie wußte es. Weil er innerlich viel zu empört über die Ungerechtigkeit und Verlogenheit dieser Rezensionen war. Hatte er ihr nicht selber an jenem Tage die größte Eloge über ihr Werk

gesagt, indem er dasselbe für eine hinterlassene Arbeit ihres geistvollen Gatten hielt? Fraglos, Born war der einzige, welcher dem Buch rückhaltlose Anerkennung und Bewunderung zollte! Er hatte die Vortrefflichkeit ihrer Leistung erkannt und würdigte sie.

Daß er stets sehr unhöflich und grob zu ihr war, hatte seinen besonderen Grund. Er war eine zu stolze und selbstlose Natur, um sich zum Erbschleicher zu erniedrigen. Er verbarg seine wahren Gefühle für sie, und hüllte sich in Kälte und Spott, aus Angst, von ihr falsch gedeutet zu werden. Daß er es besser und redlicher wie alle andern mit ihr meinte, ersah sie wieder daraus, daß er eifrig bemüht war, ihr jede Kränkung und jeden Schmerz, welcher ihr ungerechtfertigt von Fremden widerfuhr, zu ersparen.

Auch sein hilfreiches Erscheinen damals vor dem entsetzlichen Leichenwagen war fraglos kein Zufall gewesen. Er hatte sie im Kreise ihrer falschen, scheinheiligen Freunde arglos dahin wandeln sehen und für sie gefürchtet, darum folgte er ihr von weitem, um ihr Schutz und Schirm zu sein. Fraglos wäre er als treuer Schatten bis Jeseritz gefolgt, wenn das Schicksal nicht schon früher seine rettende Hand requiriert hätte!

Ja, Tante Sidonie war so felsenfest von dieser Ansicht überzeugt, daß sie im Grunde ihres Herzens nicht höher schwur, als wie bei ihrem Neffen Born,

wenngleich keine Menschenseele solche Sympathien ahnte und jeder überzeugt war, daß der Landrat, der grobe Wahrheitssager, ihr bestgehaßter Gegner sei.

Das Mittagsmahl gestaltete sich zu einem überaus heiteren Verlobungsfeste, welches seinen Maibowlestrom auch wieder hinab in die Küche ergoß und dort alle fidelen Geister entfesselte.

Joachim setzte eine überselige Depesche an seine Eltern auf, welche der Postbote sogleich mit zur Stadt nahm, und dann begab sich die heitere Tischgesellschaft auf die Veranda, um dort in Sonnenglanz und Blütenduft den Kaffee zu trinken.

Da rollte ein Wagen herzu: Husarenuniformen. Herr von Elten sprang zuerst zur Erde, einen großen Blütenstrauß in der Hand. Er hatte seiner Ansicht nach die Jeseritzer nun lange genug ausgehungert, und wollte nun doppelten Eindruck als ein so lang und schmerzlich Vermißter machen. Er grüßte allgemein und wandte sich dann sofort zu Rose, ihr den Strauß mit unwiderstehlichsten und ausdrucksvollsten Augen, mit ein paar bedeutsamen Worten zu überreichen.

Zum erstenmal sah die Kleine ein wenig boshaft aus.

„Mein Gott, Herr von Elten — Sie scheinen mit höheren Mächten in Verbindung zu stehen!“ rief sie lachend. „Schon Salomes Verlobung wußten Sie damals früher als alle andern Menschen und

kamen als erster Gratulant, und nun machen Sie es bei mir ebenso?!"

„Ihre Verlobung . . Sie sind . . . auch verlobt?" stotterte der Oberleutnant, zum erstenmal im Leben fassungslos, ohne die Geistesgegenwart, welche er Salome gegenüber bezeigt. Er stand und starrte die Sprecherin an, dieweil sich ein schallendes Gelächter im Kreise erhob.

„Ja," rief Herr von Welfen in fröhlichster Laune und stellte seinen zweiten Schwiegersohn vor. „Herr von Schilling! der glückliche Auserwählte!" sagte er, und Eylau fügte lachend hinzu: „Und welch ein vollgültiger Schilling mit einer harmonischen Handschrift, — ich werde nie im Leben wieder wagen, ihn Mister Six Pence zu nennen!"

Als Herr von Elten sich überzeugte, daß es sich um keinen Scherz handele, machte er sauersüße Miene zum bösen Spiel. Er versuchte noch einmal mit Frau von Born das alte Spiel zu beginnen, mußte aber zu seiner unbeschreiblichen Überraschung wahrnehmen, daß der Liebe Müh umsonst war.

Der Landrat musterte ihn dabei wie einer, der am Ufer steht und zusieht, wie ein Feind ertrinkt. Auch dem kleinen Rittmeister war die Situation nicht recht behaglich, und es schien ihm eine besondere Freude zu sein, mitteilen zu können, daß er als Lehrer an die Reitschule zu H. kommandiert sei.

Nach einer nicht sehr erbaulichen Kaffeestunde

gingen die Herren wieder. Sie lehnten eine Einladung zum Abend ab. Der Rittmeister verabschiedete sich allsogleich, und Herr von Elten sah ebenfalls aus, als nehme er einen ewigen Abschied von Jeseritz. Er erschien verfallener und verlebter als je, und die Schatten in seinem Gesicht spielten ins Grünliche. Während der Heimfahrt saß er nachdenklich mit tiefgeneigtem Kopf, und sein Kamerad ehrte die Gefühle, welche ihn durchtobten, durch rücksichtsvolles Schweigen.

Noch nie im Leben hatte Elten sich so schlagrührend geärgert, wie an diesem Tag.

Wie war es möglich, daß er derart von Roses Verlobung überrascht werden konnte! Er hatte die sämtlichen jungen Herren der Umgegend auf das argwöhnischste beobachtet, ob sie in Jeseritz Besuche machten, oder nicht, und zu seiner triumphierenden Genugtuung hatte keiner derselben dort die Schwelle betreten. Elten wußte wohl warum, — er hatte dafür gesorgt.

Da tauchte durch den Doktor die Nachricht von dem für verrückt gehaltenen Vetter auf, und Elten hielt es nun für gut, das Terrain zu sondieren und die Strafquarantaine, in welcher sich die Häuser Born und Welfen befunden, großmütig aufzuheben. — Er kam zu spät. — Und nicht nur das, er hatte sich obendrein unsterblich blamiert und lächerlich gemacht.

Noch nie hatte er Feldheim so ingrimmig gehaßt wie an diesem Tage und der Plan, welchen er schon lange gehegt, gewann an Festigkeit.

Kaum zu Hause angelangt, setzte er sich an den Schreibtisch und setzte ein dienstliches Schriftstück auf, welches die Bitte um seine Versetzung enthielt.

Er stützte den Kopf in die Hand und starrte mit einem Blick geradeaus, wie ehemals der Schakal im Käfig der Menagerie, wenn er vergeblich hin und her geschlichen und schließlich mit wild entschlossenem Satz gegen das Gitter gesprungen war, — das erhoffte Opfer aber unbeschädigt an ihm vorüber ging, durch wohlgemutes Lachen den geschlagenen Feind verspottend.

XXVII.

Die Bornſchen Koffer wurden aufgeladen und die Goldfüchſe ſchäumten ungeduldig in das Gebiß, die junge Herrſchaft zurück zu bringen in ihr eigenes Heim, in das trauliche Neſtchen, welches ſo lange verwaiſt und einſam geſtanden hatte.

In dem Beſuchszimmer ſtand Frau Dora und drückte ihre Tochter abermals voll ganz beſonderer Innigkeit ans Herz.

„Mach ihm ſein Haus lieb! Tu deine Pflicht!“ bat ſie noch einmal mit liebevoll mahnendem Blick, „bedenke, daß die Männer ſo leicht zu Sklaven zu machen ſind, wenn es die Frau geſchickt verſteht, die Ketten aus Roſen zu flechten! Gibſt du ihm ein einziges Mal nach, wenn er einen berechtigten Wunſch äußert, welcher Opfer von dir verlangt, ſo kannſt du gewiß ſein, daß er dir voll dankbaren Entzückens ſechs andere Gegendienſte leiſtet, welche all deine Mühe und Laſt reichlich belohnen. Nur ein brutaler

Mann erkennt die Fügsamkeit und Dienstwilligkeit seines Weibes nicht an, ein edler und hochherziger Charakter wie Siegfried hingegen wird keine liebere und ritterlichere Freude kennen, als die Dienende zur Herrin zu machen! Darum bedenke, daß des Hauses Glück in deine Hand gegeben ist. Vergiß die überspannten und unhaltbaren Ansichten über Ehe und Frauenrechte, welche die vergiftete Lektüre, die ihr heimlich in der Pension gepflegt, euch einimpfte, — bedenke, daß du eine deutsche Frau bist, welche sich keiner Arbeit schämt und Haus und Ehestand noch heilig hält! — Denke auch an deine Mutter, welche durch Leben und Wandel der Tochter zur pflichtvergessenen Schuldigen erniedrigt — aber auch zum leuchtenden und achtungswerten Vorbild erhoben werden kann, dein Unglück — deine Schmach ist auch die meine. Wenn du auch deinen Mann nicht liebtest, würde ich von dir die treueste Pflichterfüllung ihm gegenüber verlangen, wie es sich für ein edles und hochherziges Weib geziemt, — Gott sei Lob und Dank liebst du aber Siegfried, und darum wird es dich selber am meisten beglücken, durch deine Liebe die seine zu festigen und zu erhalten!"

Salome hob lächelnd das rosig überhauchte Antlitz. „Warum hast du mich jemals von dir gegeben, Mutterchen?" sagte sie leise und zärtlich, „es hätte mir manch schwere Stunde erspart!" — Und dann fuhren sie nach fröhlichem Abschied davon.

Das Brautpaar Schilling warf ihnen glückstrahlend die schönsten Rosen in den Wagen, und Vetter Eylau stand an der Gartenspritze, richtete sie voll drohenden Scherzes auf die Abreisenden und schrie „Rache!“ — Da ruckte der Kutscher schnell die Zügel, und der Wagen sauste die Chaussee entlang.

Wie blau der Himmel, wie goldig hell die junge Sommerpracht ringsum. Zuerst sahen die jungen Gatten hinaus in die blütenduftige Welt, und dann fanden sich plötzlich ihre Augen, und Blick verschmolz im Blick.

Da nahm Siegfried ihre Hand und hielt sie mit sanftem Druck in der seinen. „Heim! — wir fahren heim!“ — sagte er leise, „freust du dich?“

Ihre Augen leuchteten auf. „Hab Geduld mit mir, — es soll alles gut werden!“ flüsterte sie wie ein freundlicher Engel!

Er nickte erregt. „Ich will dich nicht mehr quälen! ich will nicht mehr von dem Fisch verlangen, daß er fliegt, von dem Vöglein, daß es schwimmt, der Mensch kann wohl nicht gegen seine Natur ankämpfen. Du bist noch so jung, vielleicht bringt dir die Zeit alle jene Interessen mit, welche dir jetzt noch fehlen . . . und . . . vielleicht gewinnst du mich doch noch einmal so lieb, daß du freiwillig lernst, was alle Klugheit nicht anerziehen kann!“

Sie lächelte wundersam, aber sie schwieg. Nur etwas fester schmiegte sie sich in seinen

Arm und drückte seine Hand unter den blühenden Rosen.

Welch ein seliges Schweigen!

Zwei Herzen, welche sich monatelang kühl und fern gegenübergestanden, schlagen wieder so nah zusammen wie ehemals, da noch eine große, leuchtende Flamme bräutlicher Liebe beide entzündete.

Wie lange war es nicht mehr so gewesen.

Nun durchzittert es sie abermals wie eine Ahnung von künftigem, unendlich großem Glück.

Der Kirchturm von Feldheim tauchte auf.

Noch eine kurze Strecke, dann holperte der Wagen auf dem schlechten Pflaster und die kleinen Häuschen mit den grünumzäunten Blumengärtchen, den weißen Mullvorhängen und Asklepia- und Goldlackstöcken hinter den kleinen Scheiben grüßten rechts und links vom Wege.

Bei der Frau Bürgermeister ragte der „Spion" weit über das Blumenbrett hinaus und spiegelte ein paar Husaren, welche schwatzend im Hoftor standen.

Salome schaute alles an, als sähe sie es zum erstenmal. Es kam ihr auch nicht mehr so lächerlich und krähwinklig vor wie früher, im Gegenteil, es ward ihr so traut und heimatlich zumut als könne sie nirgend anderswo glücklich sein. Nun hielten sie vor dem Landratsamt. Da stand schon der neue Diener, der brave August, mit seinem freundlich

ernſten Geſicht und hob die Hände, der gnädigen Frau beim Ausſteigen behilflich zu ſein.

Der Landrat aber warf ihm die Zügel zu, ſchwang ſich behend zur Erde und hob ſein Weibchen mit ſtrahlendem Geſicht zur Erde.

Ganz wie damals, — nur fiel heute kein Schatten über den Weg, als ſie die Steinſtufen emporſtiegen. Das Haus war ſauber und ſpiegelblank von oben bis unten, das Stubenmädchen knixte fröhlichen Willkommen und auf allen Tiſchen dufteten Blumenſträuße. Von Herrn von Elten war diesmal jedoch keiner darunter.

Da brachte Auguſt mit etwas betroffenem Geſicht einen Brief. Die Köchin war daheim an Halsentzündung erkrankt und konnte vorerſt noch nicht reiſen.

„Je nun, ſo laß, bitte, das Eſſen aus dem Gaſthaus holen, liebes Herz!“ ſagte der Landrat ſchnell, „wir können uns die paar Tage ſehr gut ohne ſie behelfen.“

Salome antwortete nicht, aber ihre Wangen glühten auf, und ihre Augen blitzten ſo luſtig, wie noch nie.

Siegfried nahmen ſogleich dienſtliche Geſchäfte in Anſpruch. „Es trifft ſich ganz gut, daß wir heute erſt ſpäter eſſen“ — ſagte er, „ich muß noch zu einem Termin ins Haſelholz fahren, bin vor vier Uhr kaum zurück.“

Dann nahm er Abschied von Salome. Er hielt ihre Hände in den seinen und drückte sie. Beide waren plötzlich ganz verlegen. Warum küßten sie sich nicht? — Sie wußten es selber nicht, es war ja so lange schon her, seit sie den letzten Kuß getauscht, aber er nahm jäh ihre Rechte und preßte sie an die Lippen.

„Auf Wiedersehen!"

Sie stand am Fenster und blickte ihm nach, wie er davonfuhr, und er hob das Haupt und sah empor. Eine Blutwelle schoß ihm in das Gesicht, als er sie wieder an dem alten Platz sah. Er riß den Hut vom Kopf und schwenkte ihn noch lange zurück.

Als er müde und hungrig heim kam, grüßte ihn der sauber gedeckte, blumengeschmückte Tisch bereits entgegen.

„Sieh an, wie geschickt August seine Sache macht!" dachte er vergnügt.

Und Salome kam ihm aus seinem Ankleidezimmer entgegen und war so lebhaft und fröhlich wie nie. „Ich habe dir frische Handtücher besorgt und Seife aufgelegt!" sagte sie. „Hoffentlich habe ich es recht gemacht!"

Er lachte mit strahlenden Augen. „Hast du denn den rechten Schlüssel gefunden?"

„Gewiß; ich habe ein gelbes Bändchen daran geknüpft, daß ich ihn das nächste Mal schneller herausfinde!"

Und dann ging es zu Tisch.

„Die Fleischbrühe hat ja Frau Walther einmal ausnahmsweise ohne Extrakt gekocht," sagte Siegfried und bat sich einen zweiten Teller aus, „die frischen Gemüse darin liebe ich ja ganz besonders!"

Es fiel ihm nicht auf, wie echauffiert seine kleine Frau aussah, — sie saß gegen das Licht.

Dann kam Hühnerbraten mit Stachelbeerkompott, Bratkartoffeln und frischen Spargeln.

„Ein ganzes Huhn? — Seltsam, sonst bekommt man doch stets Portionen geschnitten . . . und der Spargel ist ja so gut geschält, daß man ihn bis zum letzten Ende essen kann! — Das war sonst eine sehr schwache Seite von Mutter Walther! — Ich muß sagen, heute hat sie sich selber übertroffen, vielleicht hat sie irgend ein Anliegen wegen der Ziviltrauung ihrer Tochter und macht mir darum per Kochlöffel die Cour!"

„Fraglos! du sollst gewiß den Bräutigam zur Trauung stellen!" lachte Salome. Sie war ganz merkwürdig erregt und heiter, ihre Augen blitzten wie Sterne zur Winterszeit.

Den Kaffee tranken sie im Zimmer Siegfrieds. Der Spiritus brannte unter dem Kesselchen.

„Willst du selber aufgießen?" fragte er überrascht.

„Warum nicht? Versuchen muß ich es schon, ob es gelingt, ist freilich eine andere Sache!"

Und wie gelang es!

Siegfried rauchte seine Zigarre und schaute voll Entzücken zu. Hie und da haschte er eins der weißen Händchen und küßte es.

Plötzlich strich er über die zartrosa Spitzen hin.

„Aufgesprungene Haut? Um diese Jahreszeit?“ fragte er ganz erstaunt, — „und hier diese harte Stelle... fühlt sich ja beinah an wie eine Schwiele?!“

Sie antwortet nicht, aber ihr Blick traf einen Moment den seinen wie in sehnender, flehender Erwartung.

„Gewiß von dem Tennis spielen! Die zarten Händchen sind solches Hantieren mit dem schweren Holzstiel nicht gewohnt!“

Da lachte sie leise auf, aber sie schwieg.

Am nächsten Tage war der Landrat den ganzen Vormittag beschäftigt. Als er heimfuhr und an seinem alten Stammlokal vorüberkam, stand Frau Walther gerade in der Türe und machte einen höflichen Knix.

Born hielt die Pferde an. „Na, Frau Walther, mein Kompliment für Ihre vortreffliche Küche! War eine famose Idee, das Huhn ganz zu schicken, und die Spargeln waren geradezu meisterlich geschält!“

Die dicke Wirtin machte ein sehr dummes Gesicht. „Huhn . . Spargel?“ . . stotterte sie, „ja . . was meinen denn der Herr Landrat eigentlich?“

„Nun, das schöne Mittagessen meine ich, welches Sie uns gestern geschickt haben!"

„Mittagessen? . . Ich?!"

„Na natürlich! Unsere Köchin ist krank und da hat doch meine Frau zu Ihnen geschickt und das Essen bestellen lassen?"

Frau Walther war sprachlos. Sie schüttelte nur den Kopf.

„Nicht bei Ihnen?"

„Nein, Herr Landrat, das ist ein Irrtum."

„Aber zum Kuckuck, Sie haben doch den einzigen Gasthof hier in der Stadt!"

„Das schon, gnädiger Herr, und früher habe ich ja auch öfters die Speisen geliefert! Aber gestern? Nein! Ich habe gar kein Huhn und keine Spargeln im Hause gehabt!"

„Das begreife ich nicht. Na, dann muß ich mich wohl irren. Guten Morgen, Frau Walther!"

„Empfehle mich, Herr Landrat."

In tiefen Gedanken fuhr Born weiter. Sollte Salome die Kochfrau genommen haben? Wohl möglich. Sie weiß, daß er Hotelkost nicht liebt.

August stand bereit und hielt die Pferde. Born nickte ihm freundlich zu. „Haben Sie den Tisch wieder so hübsch gedeckt, wie gestern?"

Der Gefragte verbeugte sich. „Zu Gnaden, Herr Landrat, ich mußte gestern verschiedentliche Dinge in

der Stadt besorgen, da hat die gnädige Frau die Güte gehabt, den Tisch zu decken!"

„Meine Frau? Unmöglich!!"

August sah ganz verdutzt auf: „Zu Gnaden, Herr Landrat — ganz gewiß."

„So; — hm. — Führen Sie die Pferde in den Stall, ich muß noch ein paar Worte mit dem Assessor sprechen!"

Langsam, das Haupt wie in tiefen Gedanken geneigt, schritt er die Straße entlang, erledigte seinen Auftrag an den Assessor und kehrte wieder um. Das Tor zu dem Grasgarten stand offen; um abzuschneiden, wählte er diesen kürzeren Heimweg über den Hof.

„Salome braut Kaffee . . gibt Wäsche heraus . . deckt den Tisch . . ." Die Gedanken wirbelten hinter seiner Stirn, er begriff sie nicht.

Als er in den Hof trat, kam ihm das Stubenmädchen entgegen und schritt mit dem Korb nach dem Holzstall. — Sie sah ihn nicht. Unbemerkt erreichte er die Souterraintür und trat in den Flur.

Da polterte etwas in der Küche. Wer mag darinnen sein? August ist im Stall, Bertha holt Holz, — am Ende gar eine Katze.

Leise schritt er herzu und trat in die offene Tür. Was er sah, benahm ihm schier den Atem, er griff nach der Stirn, als müsse er aus einem Traum erwachen.

Vor ihm, den Rücken nach der Tür gekehrt, ſtand Salome, — ſie ſelber, — ſeine Frau! Über ihr hellblaues Sommerkleid hatte ſie eine große, praktiſche Küchenſchürze gebunden und die ſpitzenbeſetzten Ärmel ſorglich an den weißen Armen hochgeſtreift. Sie zog juſt den Braten aus der Röhre, begoß ihn ſorglich und ſchob ihn zurück.

Dann hob ſie den Deckel von einem Kochtopf, rührte den Inhalt und griff ſeitlich nach einem kleinen Porzellangefäß, in welchem ein Quirl ſtak. Flink und behende, geſchickt wie eine erfahrene Köchin quirlte ſie nochmals den Inhalt, nachdem ſie zuvor von einem Holzbrettchen feingehackte Peterſilie hinzugefügt, und dann goß ſie die gelbliche Sauce in den Kochtopf und rührte abermals behutſam um.

Ihr Geſicht glühte, und die blonden Löckchen hingen ein wenig aufgelöſt in die Stirn.

Born machte eine jähe Bewegung.

„Sind Sie zurück, Bertha?“ fragte Salome, ohne von ihrer Arbeit aufzuſehen, „dann bleiben Sie jetzt bei dem Eſſen und achten Sie darauf, daß um Himmels willen nichts anbrennt. Ich will mir die Haare ſchnell etwas ordnen, damit ich im Salon bin, wenn der gnädige Herr kommt . . .“

Weiter ſprach ſie nicht, ſie ſtieß einen leiſen Schrei des Schreckens aus, und der Kochlöffel polterte auf den Herd.

„Siegfried!“

Mit beiden Armen hielt er sie umschlungen, hob sie jauchzend empor, preßte sie wie ein Unsinniger an seine Brust und bedeckte ihre Wangen und Lippen mit unersättlichen Küssen. — „Salome!“ jubelte er: „Herr Gott des Himmels — kann es denn möglich sein?“

Sie lachte und weinte zugleich, und dann legte sie das Köpfchen an seine Schulter und blickte wie verklärt zu ihm auf: „Was wäre der Liebe u n m ö g l i c h?!“ sagte sie leise.

„Salome!!“

„Pst . . . Bertha kommt!“

Da nahm er sie wie ein Kind auf den Arm und trug sie davon.

Am Nachmittag hielt der Jagdwagen aus Jeseritz vor dem Hause, welchem zu berechtigter Überraschung auch Tante Sidonie entstieg.

Das Brautpaar Schilling machte seine erste Visite, und Papa Welfen sagte schadenfroh zu seinem Schwiegersohn Born: „Bis jetzt hat m e i n Weinkeller bluten müssen, bitte, laß nun auch den deinen einmal merken, daß große Feste in der Familie gefeiert werden. Ich muß so wie so nächstens mal deinen Vorrat inspizieren, denn ihr junges Volk habt noch keine Erfahrung und müßt in allen Dingen noch bemuttert werden!“

„Beschwiegermuttert!!“ klang es unter schallendem Gelächter im Kreise. — „Nein — beschwiegervatert!“ und der Major machte ein etwas betroffenes

Gesicht und knurrte: „Unsinn — das fehlte gerade noch, daß ihr mir für einen Spitznamen sorgt!“

„Hast du längst!“ neckte Eylau. „Als ich in Feldheim nach dem Jeseritzer Weg fragte, lachte der Kerl und sagte: „Aha! Sie wollen zu Papa Schwiegermutter!!“

„Schock Donnerwetter, Junge, du phantasierst!“

„Keine Spur von Phantasie!“ schüttelte Frau Dora den Kopf, „die ganze Stadt beobachtet es ja, wie du mich im Hause Born ersetzt!“

„Das tat ich doch den Kindern zuliebe!“ verteidigte sich der Major und zog die Augenbrauen hoch.

„Papperlapapp, Väterchen! Die Kinder sind ja groß genug, um selber zu wissen, was nottut!“

„Meinetwegen!“ zuckte Welfen die Achseln, „ich müßte wenigstens ein Narr sein, mich aus lauter mißverstandener Gutmütigkeit ‚Papa Schwiegermutter‘ schimpfen zu lassen. Sorg du selber für deinen Weinkeller, lieber Siegfried, aber wenn ich bitten darf, gleich, — wir haben Durst!“

„Und was für Durst!“ hallte es übermütig Antwort.

Strahlend, beinah noch glückseliger anzuschauen wie das Brautpaar, walteten Borns als die liebenswürdigsten Wirte, und Eylau sagte kopfschüttelnd zu Joachim: „Zu komisch! Daß alle jungen Eheleute doch am liebsten im eignen Nest sitzen! In Jeseritz machten sie beide Gesichter wie zehn Tage Regen-

wetter, und hier sind sie schier außer Rand und Band vor Zärtlichkeit."

Frau Dora wußte warum und sie drückte ihr Sorgenkind Salome voll unbeschreiblicher Freude an die Brust und sandte ein Dankgebet zum Himmel. So hatten jene beiden doch den rechten Weg gefunden.

Abends, als die Stimmung „konzentrierte Seligkeit" war, biß Siegfried plötzlich die Zähne zusammen. „Nun noch den Schreiber des anonymen Briefes finden, — dann liegt kein Schatten mehr auf unserm Glück!"

Salome kicherte. „Ich kenne ihn!" flüsterte sie.

„Elten?" — murmelte Siegfried erregt.

Sie schüttelt übermütig das Köpfchen.

„Wenn die andern fort sind, beichte ich!" raunt sie ihm in das Ohr.

Und als sie dann Arm in Arm an dem geöffneten Fenster standen, von Blütenduft umwogt und von dem silbernen Mondesglanz umflossen, da schmiegte sich Salome fester an die Brust des geliebten Mannes und berichtete erst bang und zaghaft, dann immer lebhafter und lachender von ihrer unglückseligen Idee, ihn durch jenen selbstgeschriebenen Brief eifersüchtig zu machen. Borns Gelächter hallte auf der stillen Straße wider, wie ein Rausch des wolkenlosesten Glückes überkam es ihn. „Welch eine kleine Ursache — und welch große Wirkungen! Arme Männe!" — Dann ward es still, traumhaft still — und der

volle Mond schwebte am Himmel, wie die Leuchte eines Brautgemaches.

* * *

Drei Jahre sind vergangen.

Im stillen Erkerstübchen zu Jeseritz sitzt Frau Dora und strickt Strümpfchen und Jäckchen für die Enkelkinder.

Ihr Antlitz sieht so friedlich und glücklich aus, als ob es all die Eintracht und das selige Behagen spiegele, welches in der Familie herrscht. Sie ist vor einer Stunde aus Feldheim zurückgekommen, und das Herz ist ihr warm geworden bei dem Anblick all des großen, großen Glückes, welches in dem Landratshause herrscht. Die Salome von heute gleicht der von ehedam fast in keinem Zuge mehr. Die Salondame ist zur Hausfrau geworden, ohne dabei von ihrer angeborenen Eleganz und ihrem eigenartigen Schick zu verlieren.

Frau von Born steht nicht selber in der Küche, um zu kochen, das duldet ihr eitler Gatte nicht, welcher große Stücke auf die weißen Händchen seiner Herzliebsten hält, aber sie beaufsichtigt und leitet den ganzen Haushalt vom Boden bis zum Keller herab, und ihre Dienstboten gehorchen gern und respektvoll, denn sie wissen, daß die gnädige Frau die Sache versteht, und es ihnen durch die Tat beweisen kann, wenn etwas nicht so ausgeführt wird, wie sie es will.

Seit gar ein rosiges Mädel in der Wiege zappelte, dem in möglichst kurzer Frist ein sehr energisch schreiender Bruder folgte, hat Frau Salome alle Hände voll zu tun und begreift es oft selber nicht, wie es je in ihrem Leben Zeiten geben konnte, da sie sich langweilte.

Auch die geselligen Verhältnisse von Feldheim haben sich geändert. Herr von Elten ist sehr bald versetzt worden, zu seiner etwas unangenehmen Überraschung zum Train. Er soll aber das Glück gehabt haben, eine reiche Frau zu heiraten, darum hing er den Säbel an die Wand und nahm den Abschied. Die Miltitscher Schwadron ward ebenfalls nach Feldheim gelegt, und da sich zurzeit viele verheiratete Offiziere zusammenfanden, entwickelte sich ein sehr flotter und lebensfroher Verkehr, welcher durch seine Eleganz alles kleinstädtische abstreifte und eine nie geahnte Blütezeit für Feldheim mitbrachte. Vor dem Tore sind bereits drei neue Villen gebaut, und das Intelligenzblatt hat sogar eine Beilage bekommen. Auch widmete es dem neuen Cape der Frau Bürgermeister keine Extra-Spalte mehr, was diese sehr übelgenommen haben soll.

Salome, welche früher über das eintönige Leben so bitter geklagt, seufzt jetzt oft über die lebhafte Geselligkeit. Sie ist so glücklich daheim, aber sie weiß auch, daß nichts die eigene, behagliche Häuslichkeit lieber macht, als der Verkehr mit fremden Menschen.

Darum genießt sie fröhlich und harmlos, was ihr geboten wird, ohne darüber Haushalt und Kinder zu vernachlässigen.

Siegfried ist der zärtlichste und verliebteste Gatte, den man sich denken kann. Er kann es seiner Frau nie vergessen, daß sie ihm zuliebe kochen lernte, daß sie ihm nachgab, daß sie eine Hausfrau ward, um ihm zu gefallen. Nun trägt er sie zum Dank auf Händen und seine Liebe schmückt ihr das Leben mit unverwelklichen Rosen.

Wie oft hatte Salome der Mutter schon für ihren treuen Rat gedankt!

Papa Welfen wollte keinen Spitznamen haben, er hat sich überzeugt, daß seine Kinder auch ohne seine Hilfe glücklich sind, und darum gilt all sein Sorgen nur noch den Enkeln. Diese lassen es sich gern gefallen, denn der Großvater ist der beste Spielkamerad und trägt die schönsten Bisquits in der Tasche. Er findet alles reizend und entzückend an den lieben Krabben und bewahrt die Barthaare, welche sie ihm ausraufen, als teure Andenken an solche erste Heldentaten auf.

Französische Bücher liest Salome nicht mehr. Die Schicksale ihrer Freundinnen haben sie kuriert. Juliette hat zum letztenmal in einem Bettelbrief von sich hören lassen. Sie heiratete einen alten Lebemann mit viel Geld, und amüsierte sich königlich, den grauköpfigen Narren mit verschiedentlichen Liebhabern zu

betrügen. Sie sank moralisch immer tiefer, bis sie sich in ein Verhältnis mit einem Manne einließ, dessen Ruf ein anerkannt übler war, und welcher die sittenlose Frau in ihrem eignen Netz verstrickte und sie zu seinem willenlosen Werkzeug machte. Da sank sie von Stufe zu Stufe. Ihr Liebhaber verlangte Geld, und sie entwendete es ihrem Gatten. Er verlangte mehr, und sie stahl mehr, bis Leidenschaft und drohende Gefahr sie zum äußersten zwangen. Sie veruntreute alles, was sie an Wertpapieren, Geld und Juwelen in dem Geldschrank fand und entfloh mit ihrem Abenteurer nach Nizza. Nach kaum acht Tagen saß sie mittel- und hilflos, von ihm verlassen und betrogen, im fremden Lande. Sie schrieb in ihrer Verzweiflung an Salome und bat um Hilfe, sie verschwieg nichts und bereute nichts. — Voll Abscheu und Entsetzen zögerte Frau von Born mit der Antwort, da kam ein zweiter lakonischer Brief: „Brauche kein Geld, — reise mit einem fidelen Spanier nach Monte Carlo.“ — Kurze Zeit danach stand eine Notiz in der Zeitung, daß ein spanischer Groß-Industrieller in Monte Carlo sein beträchtliches Vermögen verspielt und sich, samt seiner Geliebten, einer bekannten Pariser Lebedame, der steckbrieflich verfolgten Madame Juilette V., erschossen habe.

Auch von Lola lauteten die letzten Nachrichten entsetzlich. Sie enthielten ein Stück der traurigsten Sittenkomödie. Nachdem ihr Liebesverhältnis mit

dem Hauslehrer ruchbar geworden, ward das verblendete junge Mädchen nach den brutalsten Szenen mit dem Vater Knall und Fall mit einem Mann verheiratet, welcher um der reichen Mitgift willen ein Auge über das nicht mehr tadellose Vorleben der Gattin zudrückte. Die Ehe ward naturgemäß eine überaus unglückliche, bis die Gatten sich trennten und eigne Wege gingen. Frau Lola hat den ehemaligen Hauslehrer zum Erzieher ihres Sohnes engagiert und sich dadurch in der Gesellschaft unmöglich gemacht. Sie beabsichtigt, nach Paris überzusiedeln. — Salome hat ihre letzten Briefe uneröffnet zurückgeschickt. — Mit angstklopfendem Herzen drückt sie ihr Töchterchen an die Brust. — Sie wird es nie in eine ausländische Pension schicken, — sie weiß, wieviel gefährliche Giftpflänzlein dort wuchern und Sitte, Sinn für Häuslichkeit und Deutschtum in den Kinderherzen junger Mädchen morden. — —

Die harmonische Handschrift Joachims hat sich bewährt. Es kann nirgendwo eine größere Harmonie und Eintracht herrschen, als wie bei dem Ehepaar Schilling. „Sie sind so vernünftig! Sie haben so richtige Ansichten!“ — schreibt Frau Hortense von Schilling an die Freundin in Jeseritz, „sie haben sich noch nie gezankt, und ich glaube auch zuversichtlich, daß es nie vorkommen wird. Wo kein erster Zank vorkommt, kann es auch keinen zweiten geben! Ich dachte oft, als der kleine Klaus geboren war — nun

gibt es sicher einmal Streit, über das Kind werden sie fraglos einmal uneinig, denn er wird es kalt — sie wird es warm baden wollen, — er ist für ein Bett — sie für eine Wiege! Und wirklich, sie saßen eines Tages zusammen und besprachen diese Meinungsverschiedenheiten, aber im zärtlichsten und ruhigsten Ton. Jeder gab die ‚für' und ‚wider' seiner Ansicht an. Schließlich lachte Rose und schlang die Arme um Achims Hals: ‚Ich will dir etwas sagen, Schatz, wir wissen b e i d e nichts. Er ist d e i n erstes Kind — und m e i n erstes, — Erfahrung haben wir eins so wenig wie das andere. Also fügen wir uns einem Schiedsrichter, dem Doktor. Der weiß, was am besten taugt; der soll bestimmen, und wie er es sagt, wird's gemacht.' — So geschah es, und der Frieden ist auch seit dem ‚neuen Herrn' im Hause noch nie getrübt worden. Ich staune, geliebte Dora, wie Rose sich bei ihrer großen Jugend so vortrefflich in ihren Mann und alle Verhältnisse schickt!"

Frau von Welfen lächelte ganz wundersam vor sich hin, als sie diesen Brief las. — Dann ward sie zu der Frau Professor gerufen. Tante Sidonie hatte eine schwere Influenza durchgemacht und krankte sehr ernstlich an ihren Folgen. Sie war launischer, gröber, rücksichtsloser als je, bis Siegfried eines Tags die Geduld riß und er ihr ebenso grob und deutlich die Meinung sagte, ihre Broschüren zum

Fenster hinauswarf und den Arzt zu ihr schickte. „Er kommt, — ich bezahle ihn; — damit basta.“

Und sie fügte sich wie ein Lamm. Bald darauf machte sie ihr Testament, und die Spannung, wer sie dereinst beerben werde, war groß. Ganz unerwartet und überraschend machte ein Lungenschlag ihrem Leben ein Ende. Als ihr Testament geöffnet ward, erfuhr man zu maßlosestem Staunen, daß der Landrat Siegfried von Born, „weil er immer so grob und ehrlich war,“ zu ihrem Universalerben ernannt war. Rose war mit einer verhältnismäßig kleinen Abfindungssumme bedacht, während die drei Schwestern in Frankfurt, Klärchen, Erna und Mariechen — voll scharfen Spottes nur drei Bücher erbten: „Die zärtlichen Verwandten“ — „Böse Zungen“ und „Gegengift“, eine Erbschaft, welche sofort in das Feuer gewandert sein soll.

Wiederum hatte das Weihnachtsfest die gesamte Familie mit Kind und Kindeskind in Jeseritz vereinigt. Der Baum hatte so hell und festlich gestrahlt wie noch nie, — dann war der Kinderjubel verklungen, die Lichte verlöschten, und in stiller, glückseliger Nachfeier saßen Herr und Frau von Welfen im Sofaeckchen, hielten die Hände verschlungen und schauten auf die beiden jungen Paare, welche Arm in Arm, ein Bild vollkommensten Glückes unter dem Christbaum standen.

Der Major sah seiner Frau plötzlich nachdenk-

lich in die Augen. „Wie seltsam es unsern beiden Kindern doch ergangen ist!“ sagte er. „Wie schwer hat Salome um ein Glück kämpfen müssen, welches Rose ohne Mühe und Not in den Schoß fiel. Ich würde sagen, Salome hat zu jung gefreit, und das allzu junge Heiraten taugt nichts, — aber Roses Ehe belehrt mich eines andern, denn sie ist ebenso jung wie die Schwester unter die Haube gekommen; und doch kann man nicht leicht eine mustergültigere Ehe finden, als die ihre! Mutterchen, du bist ja immer eine so kluge kleine Frau gewesen, nun sag selber einmal, was das rechte ist! — Soll ein Mädchen jung freien, oder nicht?“

Da lächelte Frau Dora und blickte auf den kleinen „Wegweiser“, welchen Born laut lachend auf seinem Platz entdeckt hatte, und auf welchem stand: „Nach meinem Herzen!!“ — Und sie nickte nachdenklich vor sich hin und antwortete: „Ob jung freien, oder nicht? — das kommt ganz auf die Erziehung an, welche ein Mädchen genossen hat!“

Paul Liist, Verlagsbuchhandlung, Leipzig

Seine Majestät Kaiser Wilhelm II.

geruhte die Widmung des Romans

„Die Bären von Hohen-Esp"

anzunehmen. ⊟ Es ist dies das erste Mal, daß einem Romanwerk eine so hohe Auszeichnung zuteil wurde.

Wem solche Sachen gelingen, ist ein Poet von Gottes Gnaden!

So urteilt die Presse über das letzterschienene Werk von Nataly von Eschstruth.

Nataly von Eschstruth's

Romane:

	Mk.		Mk.
Im See, gebd.	3.75	*Jung gefreit. 2 Bde., gebd.	7.50
*Im Ziel. 2 Bde., gebd.	7.50	Katz u. Maus. Erzähl. in Versen, gebd.	3.75
*Die Bären von Hohen-Esp. 2 Bd., gbd.	7.50	*Der Majoratsherr. 2 Bde., gebd.	7.50
*Comödie. 2 Bde., gebd.	7.50	*Der Mühlenprinz, gebd.	3.75
*Erlkönigin, gebd.	3.75	*Nachtschatten. 2 Bde., gebd.	7.50
Frieden. 2 Bde., gebd.	7.50	*Polnisch Blut. 2 Bde., gebd.	7.50
*Frühlingsstürme. 2 Bde., gebd.	7.50	*Die Regimentstante. 2 Bde., gebd.	7.50
*Gänseliesel. 2 Bde., gebd.	7.50	*Der Stern des Glücks. 2 Bde., gebd.	7.50
*Hazard. 2 Bde., gebd.	7.50	*Ungleich. 2 Bde., gebd.	7.50
*Hofluft. 2 Bde., gebd.	7.50	*Der verlorene Sohn. 2 Bde., gebd.	7.50
*Im Schellenhemd. 2 Bde., gebd.	7.50	*Von Gottes Gnaden. 2 Bde., gebd.	7.50
*In Ungnade. 2 Bde., gebd.	7.50	*Wolfsburg, gebd.	3.75
*Der Irrgeist des Schlosses, gebd.	3.75	Zauberwasser, geb.	3.—
Jedem das Seine. 2 Bde., gebd.	7.50		

Novellen:

	Mk.		Mk.
Am Ende der Welt, gebd.	3.75	Scherben, gebd.	3.—
Aus vollem Leben, gebd.	3.75	Sonnenfunken, gebd.	3.75
Heidehexe, gebd.	3.75	*Spuk, gebd.	3.75
Humoresken, gebd.	3.75	*Sternschnuppen, gebd.	3.75
*Johannisfeuer, gebd.	3.75	Sturmnixe u. andere Dramen, gebd.	3.75
Mondscheinprinzeßchen, gebd.	3.75	*Verbotene Früchte, gebd.	3.75
*Potpourri, gebd.	3.75	*Wandelbilder, gebd.	3.75
		*Wegekraut. Gedichte, gebd.	3.—

Die mit * versehenen Bände sind zu gleichem Preise auch illustriert zu haben.

Paul Liſt, Verlagsbuchhandlung, Leipzig

Illuſtrierte Romane und Novellen

von

Nataly von Eſchſtruth.

4 Serien in eleganten Kaſſetten.

Jede Serie koſtet M. 42.—. Auf Wunſch auch gegen Teilzahlungen.

3 große goldene Medaillen erhielt die Verfaſſerin für ihre hervorragenden Leiſtungen auf dem Gebiete der Kunſt und Wiſſenſchaft.

Inhalt der erſten Serie:

Band 1 u. 2:
Hofluft.
Roman. Mit 100 Illuſtrationen von M. Flashar.

Band 3:
Sternſchnuppen.
Novellen. Mit 65 Illuſtr. von Carl Zopf.

Band 4 u. 5:
In Ungnade.
Roman. Mit 110 Illuſtrationen von C. B. Küchler.

Band 6:
Johannisfeuer.
Novellen. Mit 75 Illuſtrationen von H. Mandlick und G. Franz.

Band 7 u. 8:
Der Stern des Glücks.
Roman. Mit 114 Illuſtrationen von Fritz Bergen.

Band 9:
Spukgeſchicht. u. a. Erz.
Mit 76 Illuſtrationen von Prof. Hans W. Schmidt.

Band 10 u. 11:
Jung gefreit.
Roman. Mit 110 Illuſtrationen von Prof. Wilh. Claudius.

Inhalt der zweiten Serie:

Band 1 u. 2:
Der Majoratsherr.
Roman. Mit 75 ganzſeitig. Illuſtrationen von M. Flashar.

Band 3 und 4:
Frühlingsſtürme.
Roman. Mit 70 ganzſeitig. Illuſtrationen von K. Egersdoerfer.

Band 5 u. 6:
Die Regimentstante.
Roman. Mit 71 ganzſeitig. Illuſtrationen von Fritz Bergen.

Band 7:
Verbotene Früchte.
Novellen. Mit 70 Illuſtrationen von Prof. Wilh. Claudius.

Band 8 u. 9:
Polniſch Blut.
Roman. Mit 100 Illuſtrationen von Prof. Hans W. Schmidt.

Band 10 u. 11:
Comödie.
Roman. Mit 107 Illuſtrationen von F. Schwormſtädt.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung.

Inhalt der dritten Serie:

Band 1 u. 2:

Gänseliesel.

Roman. Mit 110 Illustrationen von Hans Koberstein.

Band 3:

Der Irrgeist d. Schlosses.

Roman. Mit 50 Illustrationen von C. Münch.

Band 4 u. 5:

Von Gottes Gnaden.

Roman. Mit 100 Illustrationen von H. Mandlick.

Band 6:

Erlkönigin.

Roman. Mit 50 Illustr. von Carl Zopf.

Band 7 u. 8:

Nachtschatten.

Roman. Mit 100 Illustrationen von Prof. Wilh. Claudius.

Band 9:

Potpourri.

Novellen. Mit 75 Illustrationen von C. Münch und F. Bergen.

Band 10 u. 11:

Hazard.

Roman. Mit 100 Illustrationen von H. Wald.

Inhalt der vierten Serie:

Band 1 u. 2:

Die Bären v. Hohen-Esp.

Roman. Mit 100 Illustrationen von F. Schwormstädt.

Band 3 u. 4:

Der verlorene Sohn.

Roman. Mit 100 Illustrationen von Oskar Bluhm.

Band 5 u. 6:

Ungleich — Wolfsburg.

2 Romane. Mit 100 Illustrationen von Adolf Wald u. M. Flashar.

Band 7:

Der Mühlenprinz.

Roman. Mit 50 Illustrationen von M. Barascudis.

Band 8 u. 9:

Am Ziel.

Roman. Mit 100 Illustrationen von Prof. Hans W. Schmidt.

Band 10 u. 11:

Im Schellenhemd.

Roman. Mit 118 Illustrationen von Fritz Bergen.

Jede Serie ist einzeln zu haben. Abonnements werden jederzeit von der nächstgelegenen Buchhandlung angenommen; wo die Verbindung mit einer solchen fehlt, vermittelt die Zusendung auch

Verlagsbuchhandlung von Paul Lilt in Leipzig.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung.

Paul Lilt, Verlagsbuchhandlung, Leipzig

Paul Oskar Höckers neueste Romane.

Es blasen die Trompeten.

Roman.

Geheftet Mk. 3.—, elegant gebunden Mk. 4.—.

Die schöne Literatur: „In voller Körperlichkeit stehen seine Gestalten da, von der zarten Bürgermeisterin bis zu den kraftstrotzenden Reiteroffizieren. Seelische Tiefe gewinnt die Erzählung aus der Schilderung der Kämpfe des Helden mit sich selbst."

Letzter Flirt.

Roman.

Geheftet Mk. 3.—, elegant gebunden Mk. 4.—.

Ein eigenartiger Zauber liegt über dieser neuesten Romanschöpfung, einer in glänzender Sprache geschriebenen Liebesgeschichte von großem, mitfortreißendem Schwung, von einer Glut und Farbenpracht, wie sie kein früheres Werk dieses Dichters noch geboten.

Weiße Seele.

Roman.

Geheftet Mk. 3,—, elegant gebunden Mk. 4.—.

Neues Münchener Tageblatt: „... Wunderbares Eindringen in das Seelenleben der Leute aus dem Volke, klare Konsequenz in der Entwickelung der Charaktere, glanzvolle Diktion, die den Genuß der Lektüre zur vollen Höhe steigert, das sind die Hauptvorzüge, die auch dieses Werk Höcker's auszeichnen."

Fräulein Doktor.

Humoristischer Roman.

Geheftet Mk. 3.—, Elegant gebunden Mk. 4.—.

Blätter für literarische Unterhaltung: „Es ist ein ungezwungener, erfreulicher Humor, den Höcker spendet. Ungezwungen ist die Verknüpfung der verwirrend zahlreichen Fäden, deren doch nie einer der sicheren Hand des Erzählers entgleitet, ungezwungen sind die komischen Begegnungen, die an ein gutes Lustspiel gemahnen. Wahre Perlen der Erzählungskunst schmücken das Werk."

Zu beziehen durch jede Buchhandlung.

UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY
BERKELEY

Return to desk from which borrowed.
This book is DUE on the last date stamped below.

25. November 1983

27Aug'53SS

SEP 8 1953 LU

REC. CIR. APR 25 '75

25. D

SEP 9 1974 8 2

REC'D CIRC DEPT APR 20'74

SEP 9 1975 8

OCT 25 1983

LD 21-100m-7,'52(A2528s16)476

M177012
PT2609
E552J8
1897
V.2

THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY